Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 8 – 25. Februar 2006

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Alles nur geklaut?

Beispiel Transrapid: Wie Chinas Kommunisten zu Großkapitalisten werden

Der Transrapid kommt in China gut an – so jubelte vor Jahresfrist die „Süddeutsche Zeitung". Wie gut, erfuhren wir vor wenigen Tagen. Allerdings ohne jeden Jubelton, im Gegenteil: Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber sprach ganz undiplomatischen Klartext und warf den Chinesen „Mißbrauch geistigen Eigentums" und „Technologie-Diebstahl" vor.

In der Tat: Der in Deutschland entwickelte und in China erstmals kommerziell eingesetzte Magnetschwebezug ist nicht nur im Transrapid-begeisterten Shanghai, sondern auch bei den in Peking regierenden Kommunisten gut angekommen. Ganz im großkapitalistischen Sinne beschlossen sie, das sich anbahnende Milliardengeschäft nicht dem als Geschäftspartner durchaus geschätzten einstigen Klassenfeind zu überlassen, sondern es lieber selber zu machen. Kritikwürdig ist nicht, daß sie das machen, wohl aber, wie sie es machen.

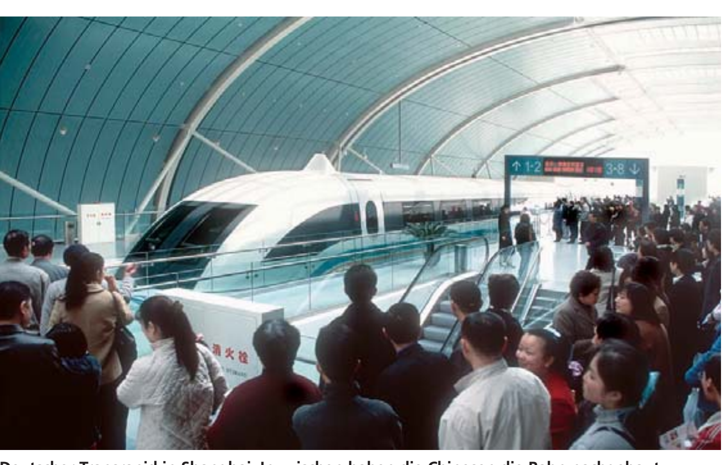


Foto: Transrapid International GmbH & Co. KG

Deutscher Transrapid in Shanghai: Inzwischen haben die Chinesen die Bahn nachgebaut.

Ein kurzer Rückblick in die jüngere Technologiegeschichte: Schon 1934 hatte der deutsche Ingenieur Hermann Kemper ein Patent für eine „Schwebebahn mit räderlosen Fahrzeugen, die an eisernen Fahrschienen mittels magnetischer Felder schwebend entlanggeführt wird", angemeldet. Die geniale Erfindung wurde – wohl auch, weil sie keinen militärischen Nutzwert versprach – nicht umgesetzt; das Patent war längst ausgelaufen, als Kemper 1966 den Münchner Flugzeugkonstrukteur Ludwig Boelkow (MBB) kennenlernte. Der war von der Idee fasziniert und setzte seinen Ingenieur Hans Georg Raschbichler darauf an. Dies war die Geburtsstunde des Transrapid.

Raschbichler, der „Vater der Magnetbahn", arbeitete nahezu vier Jahrzehnte an dem Projekt, zuletzt als Geschäftsführer der „Transrapid International" (TRI). Seiner Zähigkeit ist es zu verdanken, daß den Elektromagneten des radlosen Schwebezuges nicht längst der Strom abgeschaltet wurde. 1976 konnte MBB in Ottobrunn bei München einen ersten spektakulären Rekord melden: Auf einer 1,3 Kilometer langen Versuchsstrecke wurde die magische Marke von 400 km/h geknackt. 1984 wurde eine 30 Kilometer lange Teststrecke im Emsland in Betrieb genommen, wo man sich bald schon an Tempo 500 herantastete.

Den technologischen Erfolgen standen politische Rückschläge gegenüber. Seit 1982 wurden mehrfach Strecken für eine kommerzielle Anwendung geplant, beschlossen und wieder gestrichen. 1994 schien der Durchbruch endlich geschafft; die Bundesregierung beschloß den Bau einer Transrapid-Strecke von Hamburg nach Berlin. Doch sechs Jahre später gaben die inzwischen in Berlin regierenden rot-grünen Technologiefeinde das Projekt wieder auf – die bis dahin ausgegebenen 1,2 Milliarden Euro öffentlicher Fördergelder schienen in den Sand gesetzt.

> Raubkopie mit neuem Namen und anderem Lack

Großes Interesse an der deutschen Technologie gab es unter anderem in den USA, China, England, Holland und dem arabischen Raum. Einem Geschäftsabschluß stand jedoch stets das Argument entgegen: Wenn die Deutschen den Transrapid selber nicht haben wollen, kann er ja nicht so gut sein.

Nur die Chinesen dachten anders und kauften den deutschen Wunderzug, freilich ohne an den gigantischen Entwicklungskosten beteiligt zu sein, also indirekt subventioniert durch den deutschen Steuerzahler. Nach sensationell kurzer Bauzeit war Ende 2002 die 30-Kilometer-Strecke von Shanghai zum Flughafen Pudong fertig, Ende 2003 fuhr der Transrapid erstmals über 500 km/h, inzwischen hat er über zwei Millionen Kilometer zurückgelegt und über fünf Millionen Fahrgäste befördert.

Die Deutschen hofften auf Anschlußaufträge, die ihnen zunächst auch in Aussicht gestellt wurden. Dann verlegte Peking sich auf Hinhaltetaktik. Seit wenigen Tagen weiß man, warum: Noch in diesem Sommer soll eine eigene Magnetschwebebahn den Probebetrieb aufnehmen, angeblich eine völlige Eigenentwicklung, ohne jede „Anleihe" bei den Deutschen.

Das mutet schon merkwürdig an: Woran andere jahrzehntelang intensiv arbeiteten, das wollen die chinesischen Ingenieure in nicht einmal drei Jahren geschafft haben. Nach allem, was bislang konkret bekannt ist, halten die Unterschiede zwischen deutscher und chinesischer Magnetbahn sich aber in durchaus überschaubaren Grenzen: Pekings Transrapid soll „Dolphin" heißen und nicht weiß, sondern grün/blau lackiert sein. Unter dem Blech aber, davon ist nicht nur Stoiber überzeugt, ist er wohl doch nur eine Raubkopie.

H.J.M.

(Siehe auch Beitrag auf Seite 4.)

Hans-Jürgen Mahlitz:

Du sollst nicht töten

Die Bilder vom 11. September sind unauslöschlich: Vollbesetzte Verkehrsflugzeuge, von skrupellosen Terroristen entführt, steuern als fliegende Brandbomben auf Gebäude zu, in denen sich Tausende unschuldiger Menschen aufhalten.

Diese Bilder hatten natürlich auch die Bundesverfasssungsrichter vor Augen, als sie über das Luftsicherheitsgesetz zu befinden hatten, insbesondere über die Grundsatzfrage, ob ein Staat töten darf, um Leben zu retten. Was kann, darf, muß der alleinige Inhaber des Gewaltmonopols tun, wenn zum Beispiel eine vollgetankte und vollbesetzte Maschine erkennbar und erklärtermaßen auf ein Fußballstadion gestürzt werden soll, in dem gerade ein WM-Spiel stattfindet? Darf das Militär die Zivilmaschine abschießen, darf es 100 oder 200 Menschen bewußt töten, damit fünfzig- oder sechzigtausend nicht getötet werden?

Mancher wird zunächst einmal dazu neigen, hier zu sagen: Ja, so schmerzlich es auch ist, aber das ist eine Frage der Abwägung; Zigtausende wiegen nun einmal mehr als Hunderte. Zumal man ja davon auszugehen hat, daß die Insassen der entführten Maschine, läßt man die Täter gewähren, ohnehin ihr Leben verlieren werden. So makaber und kalt es klingen mag: Ist es nicht egal, ob diese bedauernswerten Menschen nun ein paar Minuten früher oder später sterben? Ob sie die Luftabwehrrakete der eigenen Streitkräfte tötet oder die Explosion des Kerosins, das sie eigentlich an ferne Ziele tragen sollte?

Die Richter in Karlsruhe werden alle diese Fragen sorgfältig bedacht haben, und schließlich sind sie zu einer respektablen Entscheidung gekommen: Der Schutz des Lebens – jedes einzelnen Lebens! – hat absoluten Vorrang vor allen anderen Rechtsgütern.

Politiker wie der Stellvertretende Fraktionschef der Union, Bosbach, sehen in diesem Urteil eine Niederlage für den amtierenden Innenminister Schäuble wie auch für seinen Vorgänger Schily. Generalbundesanwalt Nehm warnt gar: „Wir sitzen auf einem Pulverfaß." Sie alle sind darum keine schießwütigen Rambos, haben bedenkenswerte Gründe für ihre Haltung. Dennoch müssen sie sich kritisch ins Stammbuch schreiben lassen: zu kurz gedacht!

Es geht hier um Tod oder Leben. Und das ist nicht nur eine Frage aller möglichen praktischen oder sicherheitspolitischen Erwägungen. Das ist eine Grundfrage unseres Wertesystems, dem wir uns verpflichtet fühlen und das wir zu schützen und zu bewahren haben.

Wie wir dieses Wertesystem nennen – ob Leitkultur, ob abendländische, deutsche oder preußische Tugenden –, ist nicht so wichtig; auf den Inhalt kommt es an. So entscheidet sich an dieser Frage, wie religiös, wie christlich unsere Gesellschaft überhaupt noch ist. Im Alten Testament, das uns Christen genauso heilig ist (oder sein sollte) wie das Neue, steht als Fünftes Gebot: „Du sollst nicht töten". Nicht mehr und nicht weniger, keine Einschränkung, keine Ausnahme, keine Möglichkeit der Interpretation. (Wie übrigens auch beim absoluten Folterverbot, einem weiteren Glanzpunkt der preußischen Geschichte.)

Daraus folgt: Das Leben hat uns Gott gegeben, nur er kann und darf es uns nehmen. Wer tötet, unter welchen Umständen auch immer, pfuscht Gott ins Handwerk, schlimmer noch, er maßt sich an, selber Gott zu sein. Ein Staat, der einer solchen Anmaßung den Rang eines Gesetzes verleiht, setzt damit die christliche Basis seines Wertesystems außer Kraft.

Darum haben die Verfassungsrichter in diesem Falle richtig geurteilt. Man fragt sich nur, warum sie nicht auch in anderen Fällen so konsequent auf dem Fundament christlicher Grundwerte geblieben sind – zum Beispiel, als sie über den Schutz des ungeborenen Lebens im Mutterleib zu entscheiden hatten.

Enteigneter erhält sein Land zurück

Endlich erzielt ein Opfer der kommunistischen Bodenreform einen Erfolg vor einem deutschen Gericht

Ein Betroffener der sogenannten „Boden- und Industriereform" in der damaligen sowjetischen Besatzungszone hat es geschafft, erfolgreich beim Bundesverwaltungsgericht die Rückgabe seines Eigentums einzuklagen. Nach einer Pressemitteilung der Kanzlei von Raumer war nach Meinung der Richter selbst eine Aufsiedlung im Rahmen der „Bodenreform" kein Hindernis für die Rückgabe.

Der Geschädigte erhält nun alle Flächen zurück, die im Zuge der „Boden- und Industriereform" 1945 bis 1949 konfisziert und teilweise mit „Neubauern" aufgesiedelt wurden. Im Zuge der sogenannten „schwarzen Enteignungen" unter der Regierung Kohl war das „Neusiedlerland" nach der Wiedervereinigung entschädigungslos eingezogen worden.

Für Rechtsanwalt Stefan von Raumer ist die Entscheidung „von grundsätzlicher Bedeutung, weil die BVVG sich in einer Vielzahl von Fällen einer Rückgabe land- und forstwirtschaftlicher Flächen entgegengestellt hat, in denen es damals zu einer solchen Aufsiedlung gekommen war".

Die BVVG (Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH), ein Immobiliendienstleister, der im Auftrag des Bundes in den Ländern Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern ehemals „volkseigene" Ländereien, Gewässer und Gebäude privatisiert, wird nun alle diese Flächen herausgeben müssen.

Der Kläger war zuvor mit seiner Klage bei dem zuständigen Vermögensamt gescheitert, weil er als „normaler Bodenreform-Enteignungsfall" angesehen wurde. Eine neuerliche Überprüfung durch seinen Anwalt führte aber zu einer Rehabilitierung des Klägers in Mos-kau, da die Konfiskationen in diesem Falle durch ein sowjetisches Militärtribunal erfolgt waren.

Insgesamt gibt es rund 60 000 derartige Urteile sowjetischer Militärtribunale (SMT). Laut Rechtsanwalt Stefan von Raumer „wissen oft bis heute die Erben der Verurteilten nicht, daß es ein solches Urteil gab, weil viele damalige Eigentümer auch zum Tode verurteilt und erschossen wurden und damit für viele Familien ungeklärt verschwanden".

In all jenen Fällen, in denen die Opfer ohne Verfahren und Urteil enteignet, vertrieben oder ermordet wurden, besteht nach derzeitiger Rechtspraxis keine Chance auf Rückgabe.

Dies gilt sowohl für die Betroffenen selbst wie auch für ihre Erben. Für Stefan von Raumer ist dies ein klarer Verstoß gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz in Artikel 3 Absatz 1 des Grundgesetzes. *Joseph Miller-Aichholz*

Geld stinkt nicht

Trotz Streit ist der Iran beliebter Handelspartner

Im Rahmen des Atomstreits blickt Europa mehr als nachdenklich auf die russischen Geschäftsgebaren im Iran, schließlich helfen die Russen beim Bau des umstrittenen Kernkraftwerkes Buschehr. Außerdem hat der Iran Boden-Luft-Raketen in Moskau bestellt. Das Flak-System „Thor" ist vorgesehen zum Schutz des Kernkraftwerkes Buschehr gegen eventuelle Angriffe amerikanischer oder israelischer Kampfflugzeuge.

Aber nicht nur die Russen machen Geld mit dem Gottesstaat. Die Deutschen verdienen ebenfalls nicht schlecht an den Iranern, auch wenn es sich hier keineswegs um Waffen, sondern um Maschinen, Kraftfahrzeuge, Eisen, Stahl, chemische Produkte und Kunststoffe handelt. Zwar gingen 2005 nur 0,6 Prozent der deutschen Ausfuhren in den Iran, doch hinter diesem niedrigen Niveau verstecken sich immerhin Umsätze in Höhe von 4,5 Milliarden Euro. Seit 2000 hat sich die Höhe der deutschen Exporte an den Persischen Golf somit verdreifacht, und der Iran ist Deutschlands größter Handelspartner im Nahen Osten, auch wenn Deutschland selbst 2005 nur Waren im Wert von 470 Millionen von dort importiert hat. Aus iranischer Sicht ist Deutschland mit einem Anteil von über zehn Prozent der Importe größter Lieferant. *Bel*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Wir sind nicht allein

Schon zu Schulzeiten war es tröstlich zu sehen, daß man nicht als einziger eine Fünf in der Arbeit hatte, deshalb ein Blick über die deutschen Ländergrenzen hinweg: In den USA liegen die Schulden der öffentlichen Hand bei 8.248.335.440.162 US-Dollar (Stand 20. Februar). Die derzeitige Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten liegt bei 298,57 Millionen, was einer Pro-Kopf-Verschuldung von 27.625,65 US-Dollar (etwa 23.214,83 Euro) entspricht.

1.486.731.295.226 €

(eine Billion vierhundertsechsundachtzig Milliarden siebenhunderteinunddreißig Millionen zweihunderfünfundneunzigtausend und zweihundertsechsundzwanzig)

Vorwoche: 1.484.191.854.697 €
Verschuldung pro Kopf: 18.021 €
Vorwoche: 17.990 €

(Stand: Dienstag, 21 Februar 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Flucht nach Österreich

Immer mehr Deutsche nutzen die Vorteile, die das Nachbarland bietet – häufig auch zu dessen Nachteil

Von R. G. Kerschhofer

Der kleine Grenzverkehr zählt zu den natürlichsten Erscheinungen einer gesunden Nachbarschaft. Wer nützt nicht gern die kleinen Vorteile aus, die sich aus den kleinen Unterschieden zwischen hüben und drüben ergeben? Wenn die Unterschiede aber groß werden und erst recht wenn sich Dritte einmischen, kommt es zu „widernatürlichen“ Maßnahmen – und damit zu weiteren Fehlentwicklungen und Irritationen.

Für solche hatte letzten Juli der Europäische Gerichtshof gesorgt, als er die österreichischen Bestimmungen für den Universitätszugang kippte. Bis dahin durfte studieren, wer ein österreichisches Reifezeugnis hatte oder im Herkunftsland zum Studium berechtigt gewesen wäre. Für den EuGH eine „Diskriminierung“ von Ausländern. Der befürchtete Ansturm deutscher „Numerus-Clausus-Flüchtlinge“ ließ nicht auf sich warten und führte zu teils chaotischen Zuständen. Vor allem bei Medizin erreichte der Anteil deutscher Neuinskribenten Rekordhöhen (Innsbruck 40 Prozent, Graz 37, Wien 17). Etliche junge Österreicher gingen dafür leer aus.

Statt der geplanten „zweijährigen Beobachtungsfrist“ beschloß die Regierung daher schon jetzt eine Neuregelung: 75 Prozent der Studienplätze sollen für Österreicher reserviert sein, 20 Prozent für EU-Ausländer und fünf Prozent für sonstige. Aber es geht nicht um die Staatsbürgerschaft, denn das wäre sicher EU-widrig. Vielmehr geht es um das Reifezeugnis: Mit einem österreichischen fällt man in die Österreich-Quote, mit einem deutschen in die EU-Quote und etwa mit einem türkischen unter sonstige.

Das bringt neue Komplikationen. Denn bei überlasteten Fächern sind weiterhin Ausscheidungsverfahren nötig – jeweils innerhalb der Quoten. Diskriminiert werden Kinder von Auslandsösterreichern – doch nicht alle: Ist der Papa Diplomat, etwa in Berlin, fällt der Sprößling in die Österreicher-Quote. Mit gleichen Noten von der gleichen Schule fällt man aber unter die EU-Quote, wenn der Papa „nur“ in der Privatwirtschaft arbeitet. Ein Türke mit Reifeprüfung vom österreichischen St. Georgs-Kolleg in Istanbul ist „Österreicher“, ein Österreicher mit Reifezeugnis einer türkischen Schule aber „Türke“ – außer der Papa ist Diplomat. Und dergleichen mehr.

Bildungsministerin Elisabeth Gehrer (ÖVP) gibt sich trotzdem zuversichtlich, daß alles EU-konform ist. Andere sind vom Gegenteil überzeugt – doch Gehrer kennt den Fristenlauf bei EuGH-Verfahren und weiß, daß auf jeden Fall zwei, drei Jahre „gewonnen“ sind. Bis dahin ist sie in Pension, und auch von den anderen Regierungsmitgliedern dürfte kaum noch jemand im Amt sein. Die SPÖ will übrigens die von der ÖVP-FPÖ-Koalition eingeführten Studiengebühren wieder abschaffen – was den Kampf um Studienplätze anheizen würde.

Eine anderes Kuriosum – diesmal ohne Schaden für Österreicher – sind die „Hartz-IV-Flüchtlinge“: Da man erst anspruchsberechtigt ist, wenn man alle Ersparnisse einschließlich der emsig propagierten privaten Altersvorsorge aufgezehrt hat, wird eben rechtzeitig vor dem Arbeitsplatzverlust auf andere Art vorgesorgt – jenseits der Grenze. Wer mit dem Köfferchen eine österreichische Bank betritt, um ein Konto anzulegen, kann dies zwar nicht anonym tun. Doch die Bank ist nicht verpflichtet, die Motive des Anlegers zu erforschen, und außer in Strafverfahren gibt es keine Einschau für Behörden. Das Gesamtvolumen solcher deutscher Spar- und Wertpapier-Depots wird auf 50 Milliarden Euro geschätzt. Allerdings fällt auf ausländische Konten eine Quellensteuer von derzeit 15, demnächst 35 Prozent an, deren Ertrag zu 75 Prozent an das Herkunftsland geht. Anonym.

Die deutsche Treibstoffbesteuerung wiederum läßt den „Tank-Tourismus“ blühen. Sehr zur Freude österreichischer Tankstellenpächter in Grenznähe – und vor allem des Finanzministers. Für die übrigen Österreicher aber besteht kein Grund zur Freude: Denn je näher zur deutschen Grenze, desto höher sind die Treibstoffpreise. Und die internationale Treibhaus-Mafia rechnet das CO^2 dem Land zu, in dem der Treibstoff verkauft wird! Es muß also noch mehr österreichisches Geld für „alternative Energien“ verpulvert werden, und die Wirtschaft wird durch den Ablaßhandel mit CO^2-Zertifikaten noch stärker belastet. Davon profitieren dann Schmarotzer-Regierungen in unterentwickelten Ländern. Und „Makler“.

Wie die Beispiele illustrieren, ist es immer zum Schaden der Bürger, wenn Regierungen an der menschlichen Natur vorbeiplanen und besonders wenn Staaten Souveränitätsrechte an übernationale Gremien abtreten: Denn damit verschenken sie das Instrumentarium der Wirtschaftspolitik. Globalisierung eben.



Foto: pa

Tanktourismus: Deutsche Ökosteuerflüchtlinge nahe der österreichischen Grenze zieht es häufig in das Nachbarland, in dem Benzin zwischen 15 und 20 Cent günstiger ist.

Deutschland kann von Preußen lernen

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft bot Bilanz des Erfolges des preußischen Staates

Von H.-J. von Leesen

Nicht nur immer mehr Deutsche, sondern auch eine wachsende Zahl besorgter Ausländer müssen feststellen, daß die Bundesrepublik auf nahezu allen wichtigen Gebieten in einer tiefen Krise steckt. Wirtschafts- und Sozialsysteme können die Probleme nicht mehr bewältigen, das Selbstverständnis und erst recht das Selbstbewußtsein der Deutschen ist zerbröckelt. Was eigentlich „deutsche Interessen“ sind, die sie zu vertreten haben, darüber herrscht bei den Regierenden Unsicherheit. Reförmchen schlagen nicht an, zu tiefgreifenden Reformen fehlt der Mut. Das Durchwurschteln, die Zaghaftigkeit und kleinkarierte Streitereien beherrschen das Feld.

Da liegt es nahe, daß man sich umsieht, ob es ein Staatswesen gibt oder gab, das wirkungsvoll organisiert war, das seinen Bürgern die Möglichkeit zur freien Entfaltung bot und das sie international würdig und selbstbewußt vertrat.

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (SWG) hatte ihren diesjährigen Seminartag in Hamburg unter das Thema gestellt „Preußen und Preußisch-Deutsches Reich – die Praxis des effizienten Staates“. Der stellvertretende Vorsitzende der SWG, Manfred Backerra, hatte eine Reihe namhafter Historiker gewinnen können, die sich durch Forschungsarbeiten zur preußisch-deutschen Geschichte hervorgetan haben. Am 17. Februar sprachen sie vor über 120 Teilnehmern über wichtige Aspekte des preußisch-deutschen Staates. Ehrhardt Bödecker, zwar kein Wissenschaftler, wohl aber Unternehmer, der sein Vermögen verwendet hat, um in Wustrau ein hervorragendes Brandenburg-Preußen-Museum aufzubauen, legte eine „Bilanz des Erfolges Preußens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ vor, so ein wirksames Gegengewicht bildend zu der heute verbreiteten einseitig negativen Berichterstattung über den Staat, um den herum sich im 19. Jahrhundert das geeinte Deutsche Reich gruppierte. Als „humane Bilanz Preußens“ bezeichnete er die Religions- und Glaubensfreiheit. Mit Recht vertrauten die Bürger Preußens ihrer Verwaltung, die die Gesetze ohne Ansehen der Person umzusetzen hatte. Im Gegensatz zu heute bevormundete der Staat seine Bürger nicht. Und auch, daß Prozesse in Preußen innerhalb eines Jahres abgewickelt werden mußten, unterschied diesen Staat von der Bundesrepublik Deutschland. Preußen, auch daran erinnerte Bödecker, schaffte schon außerordentlich früh die Ketzer- und Hexenverfolgung ebenso ab wie die Sklaverei, und das zu einem Zeitpunkt, als England die größte Sklavenhändlernation war. Sein Staatssozialismus machte Preußen zum ersten Sozialstaat der Welt.

Der erste Sozialstaat der Welt

Vor allem aber, und darauf ging später ausführlich Professor vom Brocke ein, war Preußen vor allen Ländern der Förderer von Volksbildung und Wissenschaft. Bemerkenswert: Das preußisch-deutsche Reich wurde von 420 000 Beamten verwaltet, davon 45 000 im höheren Dienst, während heute dafür fünf Millionen öffentlich Bedienstete inklusive 800 000 im höheren Dienst benötigt werden.

Seit dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. galt in Preußen das alles überwölbende Prinzip der Sparsamkeit, denn, so die Preußenkönige, die Steuern seien das Geld, das das Volk erarbeitet hat. Nur Diktatoren können mehr Geld ausgeben, als sie einnehmen.

Prof. Dr. Gerd Heinrich, Autor des Werks „Geschichte Preußens – Staat und Dynastie“, fragte nach dem „Geheimnis“ Preußens. Zwar konnten die preußischen Prinzipien zu einer gewissen Steifheit der Verwaltung führen, doch war wesentlich gewichtiger, daß mindestens bis Mitte des 19. Jahrhunderts Preußen vom Pflichtgefühl beherrscht wurde, von der Denkfreiheit, vom Rechtsbewußtsein und von der Wirtschaftlichkeit der Verwaltung. Der Niedergang begann mit der Politisierung des Beamtentums 1918. Die Behauptung, Preußen sei in erster Linie ein Obrigkeitsstaat gewesen, ist eine Legende. Die Beschäftigung mit Preußen könnte lehren, wo die heutigen Fehlentwicklungen zu suchen sind.

Dr. Iselin Gundermann, frühere wissenschaftliche Direktorin im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, referierte über die Prinzipien der preußischen Verwaltung. Die Beamtenschaft ist geprägt gewesen vom Gehorsam gegenüber dem Landesherrn wie gegenüber den Gesetzen. Sie hatte übersichtlich und sparsam zu wirken. Eine Besinnung auf solche Übersichtlichkeit sah die Referentin in der Forderung von Friedrich Merz, die Steuergesetzgebung müsse so übersichtlich sein, daß die Steuererklärung auf einem Bierdeckel Platz habe.

Freiheit des Lehrens und Lernens

Prof. Bernhard vom Brocke erläuterte, wie Bildung und Wissenschaft neue Produktivkräfte frei machten. Beispielhaft sind die Reformen des preußischen Kultusministers Wilhelm von Humboldt gewesen. Er verwirklichte die Idee von der Einheit von Forschung und Lehre ebenso wie das Prinzip der Freiheit des Lehrens und des Lernens. So wurde das Deutsche Reich der „Lehrer Europas“, wie damals allgemein anerkannt wurde. Deutsche Universitäten waren für die ganze Welt vorbildlich, wie auch das deutsche Schulsystem als das modernste in der Welt galt. Sie bildeten die Grundlagen für eine blühende Wirtschaft.

Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Brandenburg-Preußen-Museum in Wustrau, Frank Riedel, zeichnete die Lebensbilder von drei vorbildlichen preußischen Landräten, jenen „Königen in der Provinz“, die die Verbindung zwischen König und Untertan herstellten und dabei dem König gegenüber unabhängig blieben. Hoch engagiert ordneten sie mit einem winzigen Verwaltungsapparat umfassend die Verhältnisse in ihrem jeweiligen Kreis.

Backerra faßte zusammen: Zwar war Preußen keine Demokratie im westlichen Sinne, „doch zumindest das Reich war damals in der politischen Kultur und der demokratischen Beteiligung des ganzen Volkes den angeblichen Musterdemokratien England, Frankreich und den USA mehr als ebenbürtig“. Die Basis eines solchen Staates war das Ethos des Dienens, und das Ergebnis war dann der Rechtsstaat, dessen Untertanen deutlich mehr Zivilcourage aufbrachten als die angeblich mündigen Bürger, und sie konnten das, weil sie sich auf diesen Rechtsstaat verlassen konnten.

Zum Abschluß lud der Vorsitzende der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Reinhard Uhle-Wettler, zu einem Jahresempfang ein. Er zog eine positive Bilanz des Wirkens der SWG im vorangegangenen Jahr und appellierte an die Anwesenden: „Sagen Sie nie: ‚Man kann ja doch nichts tun.‘ Ich bin fest davon überzeugt, daß in unserem Volk noch genug Substanz vorhanden ist, um die gegenwärtige Staatskrise zu meistern. Sollte unsere politische Klasse versagen, so muß sich das Volk rühren und auf die Straße gehen. Die Bürger der DDR haben uns das unter Lebensgefahr vorgemacht.“



„Die Verteidigung Deutschlands hat Vorrang vor der Verteidigung Deutschlands am Hindukusch“: Innenminister hegen Zweifel, daß die Polizei gegen große Terroranschläge auf Sportereignisse ausreichend gewappnet ist.

Foto: Fifa / pa

Wenn der Krieg nach Berlin kommt

Innenminister der Länder diskutieren Anschlags-Risiko bei Fußball-WM – Beckstein fordert Bundeswehr

Von Markus Schleusener

Albrecht Broemme hat gestern noch selbst über die Gefahren in deutschen Fußballstadien gesprochen. Jetzt sitzt er in Günther Becksteins Pressekonferenz im Kongreßzentrum am Alexanderplatz in der ersten Reihe. Der bayerische Innenminister ist nervös, spricht über Bedrohungsszenarien und über eine, wie er meint, „überfällige Grundgesetzänderung“.

Berlins Landesbranddirektor Broemme reicht dem CSU-Politiker Beckstein einen Zettel. Beckstein wirft einen Blick darauf und lacht. Später bedankt er sich beim obersten Feuerwehrmann der Hauptstadt für die Notiz – es waren alle Spieltermine der iranischen Mannschaft bei der kommenden Fußball-WM.

Am Morgen hatte der Besucher aus München bei der Europäischen Polizeikonferenz auf einem Podium mit seinen Ministerkollegen aus Brandenburg, Hamburg und Nordrhein-Westfalen seine Hauptsorge geäußert: daß die Mannschaften aus den USA und dem Iran während des Turniers aufeinandertreffen könnten (kann erst im Halbfinale in Dortmund und München oder im Finale in Berlin geschehen). „Ich freue mich schon auf das Spiel USA-Iran“, sagt Beckstein sarkastisch. Ein Lachen geht durch den Saal.

Doch die Fußball-WM wurde als Thema schnell durch einen Richterspruch in Karlsruhe als bestimmendes Thema abgelöst. Um 10.25 Uhr wird Jörg Schönbohm aus Brandenburg eine Notiz gereicht. Der Potsdamer Innenminister (CDU) verliest kurz und knapp die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts über mutmaßlich gekaperte Passagiermaschinen: „Flugzeuge dürfen nicht abgeschossen werden.“

Zunächst wird es ganz ruhig im Saal. Bei dem einen oder anderen der über 1000 Konferenz-Teilnehmer schwingt auch Enttäuschung über das Urteil mit. Sie hatten sich mehr Rechte für die Regierung gewünscht.

Auf dem Podium wechselt die Stimmung nun zu einer „Jetzt erst recht“-Haltung. Jörg Schönbohm warnt, es drohten keine Kriege mehr mit Staaten wie in bisherigen Bedrohungsszenarien, sondern „Angriffe von NGOs“ (Nichtregierungsorganisationen). Kein Zweifel: Der frühere Bundeswehrgeneral befürwortet den innerdeutschen Einsatz der Bundeswehr.

Mit Ausnahme des Staatssekretärs im NRW-Innenministerium, Klaus Peter Brendel (FDP), wollen alle den Einsatz des Militärs im Inland ermöglichen. Brendel erwidert dazu: „Wo Polizei draufsteht, muß auch Polizei drin sein.“ Sein Chef in Düsseldorf, NRW-Innenminister Ingo Wolf (FDP), gibt zur gleichen Zeit folgendes zu Protokoll: „Jetzt muß Schluß sein mit der unseligen Diskussion über einen Einsatz von Soldaten bei der Fußball-WM.“

Die drei Unions-Innenminister dagegen sind sich einig. Am eindringlichsten tritt Günther Beckstein für die Möglichkeit von Inlandseinsätzen der Armee ein: „Mir leuchtet nicht ein, daß wir die beste ABC-Truppe der Welt haben, auf die sogar die Amerikaner zurückgreifen, und die auf Wunsch anderen EU-Ländern zur Verfügung gestellt werden muß. Sie kommt am Horn von Afrika, im Kosovo, in Kuweit oder in Afghanistan zum Einsatz, aber in einem Land nicht: zum Schutz der Heimat.“ „Die Verteidigung Deutschlands hat Vorrang vor der Verteidigung Deutschlands am Hindukusch“, gibt sich Beckstein unmißverständlich. Die Ausbildung der Feuerwehr in Bayern und wahrscheinlich auch in allen anderen Bundesländern bei der Abwehr von atomaren, biologischen oder chemischen (ABC-) Angriffen sei „null komma null“, klagt der CSU-Politiker weiter und fordert später auf einer Pressekonferenz die Änderung der Grundgesetz-Artikel 35 und 87, an denen der Einsatz der Bundeswehr im Innern gescheitert war. Dabei warnt Beckstein vor übertriebener Angst. Schließlich habe er das Oktoberfest fünf Tage nach dem 11. September 2001 auch nicht abblasen lassen.

Ähnliche Ansichten vertritt auch Landesbranddirektor Albrecht Broemme. Das sicherste Spiel, meint er lakonisch, wäre eines ohne Zuschauer, mit künstlicher Geräuschkulisse, das nur in Wohnzimmern verfolgt werden dürfe – „von maximal acht Personen und einem Kasten Bier“. „Am besten wäre es dann noch, wenn wir das Stadion, in dem das Spiel stattfindet geheimhalten.“

Leistungen

Von Harald Fourier

Arbeitslose Erwachsene unter 25 Jahren sollen künftig wieder zu Kindern gemacht werden – jedenfalls, wenn es um ihre Selbständigkeit und ihre Leistungsansprüche geht“, klagt Heidi Knake-Werner (Linke/PDS). Die Berliner Sozialsenatorin jammert über Franz Münteferings Entscheidung (und der ist bestimmt kein Rechter), jugendlichen Arbeitslosen demnächst das Arbeitslosengeld II zu kürzen.

Nun, zunächst einmal ist es so, daß wir Menschen immer die Kinder unserer Eltern bleiben, bis wir sie eines Tages beerdigen. Das ist der Lauf der Welt. Ist es einem jungen Menschen nicht zuzumuten, bei den Eltern wohnen zu bleiben, wenn er seinen Unterhalt nicht selbst bestreiten kann? Bei Eltern, die vielleicht sogar gelegentlich danach fragen, wann der Sohn oder die Tochter sich endlich mal um einen Ausbildungsplatz bemühen möchte? Gegen die Menschenrechte verstößt das „Hotel Mama“ wohl kaum.

Bedenklich ist das Weltbild, das bei Frau Knake-Werner durchschimmert: Selbständigkeit und Leistungsansprüche nennt sie in einem Atemzug. Für sie ist jeder junge Mensch zunächst einmal ein potentieller Stützeempfänger. Die Monarchie wurde abgeschafft, weil die Menschen im bürgerlichen Zeitalter nicht mehr akzeptierten, daß jemand als König oder Fürst oder Herzog nur aufgrund seiner Geburt über Privilegien verfügt. Aber die Antwort ist doch nicht, daß von nun an jeder mit Privilegien wie dem Recht auf lebenslange Vollausstattung auf Kosten der steuerzahlenden Allgemeinheit versorgt wird, oder?

Die Unterhaltspflicht der Eltern gegenüber ihren arbeitslosen Kindern werde dadurch wieder eingeführt, klagt die Senatorin. In der Tat: Eltern haften für ihre Kinder. So steht es schon auf jedem Spielplatz-Schild.

Daß jugendliche Langzeitarbeitslose sich Leistungen erschleichen, kann sich Frau Knake-Werner nicht vorstellen. Es ergibt wahrscheinlich wenig Sinn, der Dame die Zahlen aus dem Bundesarbeitsministerium vorzulegen (aus der Zeit, als es noch Wolfgang Clement unterstand). Schon damals zeichnete sich ab, daß Hartz IV unter anderem wegen jugendlicher Leistungsbezieher viele Milliarden Euro teurer werden würde als geplant.

Allein Berlin hatte Ende 2004 96 000 jugendliche Sozialhilfeempfänger. Nach dem Inkrafttreten von Hartz IV (Januar 2005) ist die Zahl der „Bedarfhaushalte“ bundesweit auf 3,6 Millionen statt der prognostizierten 2,7 Millionen angeschwollen. Viele davon in Berlin, und zwar von Kindern, deren einzige Selbständigkeit darin besteht, eigene Sozialleistungen einzufordern und zu verbraten.

30 Jahre in die falsche Richtung reformiert?

Neue Untersuchung an Berliner Schulen gibt dem klassischen »Frontalunterricht« die besten Noten

Von Annegret Kühnel

Nach über 30 Jahren verfehlter Einwanderungspolitik und Schulreformen kennt wahrer Fortschritt nur noch einen Weg: die Umkehr! Das ergibt sich aus dem Zwischenbericht einer Studie, die Wissenschaftler der Freien Universität Berlin zur Sprachkompetenz von Grundschülern erarbeitet haben.

Die Forscher fanden heraus, daß die besten Lernerfolge dort erzielt werden, wo Lehrer wie in der alten Paukschule an der Tafel stehen, während die Schüler in ihren Bankreihen sitzen und nach vorn sehen. Auf diese Weise hat der Lehrer die Schüler am besten im Blick und kann sehen, wer unaufmerksam ist oder Schwierigkeiten hat. Er gibt die Etappenziele der Unterrichtsstunde vor und führt die Kinder an sie heran. In der Fachsprache: Die geforderte Mischung aus verbindlichen Vorgaben und individueller Förderung wird durch die alten Methoden am besten erreicht. Sogar die antiquierte Lesefibel kommt wieder zu Ehren. Die Studie wurde an sozialen Brennpunkten erstellt und beschäftigte sich mit 1200 Kindern, darunter 70 Prozent Ausländerkinder. Angeregt hatte sie Bildungssenator Klaus Böger (SPD), der dem rechten Flügel seiner Partei angehört und immer mal wieder versucht, dem gesunden Menschenverstand in der Berliner Politik eine Stimme zu geben.

Die Berliner Untersuchung schmeißt über den Haufen, was gefeierte Experten jahrzehntelang für den unumstößlichen Ausdruck zeitgemäßer Pädagogik gehalten hatten. Bisher galt nur der „offene Unterricht“ als modern, wo die Schüler die Lehrinhalte und die Geschwindigkeit der Vermittlung weitgehend selber bestimmen und Lehrer als kollegiale „Lernberater“ fungieren. In ihren Wochenarbeitsplänen können die Schüler selber festlegen, wann sie welche Aufgaben erledigen. Dahinter steht die Annahme, daß Kinder nicht lernen, wenn man sie belehrt, sondern dann, wenn sie an den Lernstoff "herangelassen“ werden. Durch die individuelle Festlegung der Lerngeschwindigkeit würde die Chancengerechtigkeit steigen, da jedes Kind eine andere Lerngeschwindigkeit habe.

Auf Schüler mit einem bestimmten Grundwissen und Reife trifft das sicher zu. Andererseits liegt die Gefahr auf der Hand, einem endlosen Palaver Tür und Tor zu öffnen und Schülerpersönlichkeiten heranzuziehen, die hart um ihre Rechte streiten, ihre Pflicht zum Wissenserwerb aber aus den Augen verlieren.

In Berlin sind die Ergebnisse eindeutig: 50 Prozent der Schulabgänger sind hier nicht oder erst nach gründlicher Förderung überhaupt ausbildungsfähig. Die Bildungskatastrophe ist also schon da. Sie hat sich verstärkt durch den hohen Ausländeranteil an den Schulen. Die Hoover-Schule im Wedding, wo Deutsch daher als Pausensprache verordnet wurde, machte kürzlich bundesweit Schlagzeilen. Gerade bei Kindern, die in traditionellen Familienverbänden aufwachsen, wirkt der Verzicht auf die Lehrerautorität sich nachteilhaft aus. Ein klar strukturierter Sprachunterricht kann helfen, Lücken wenn nicht auszugleichen, so doch zu verringern.

Sprachprobleme sind zumeist mit einer allgemeinen Leistungsschwäche verbunden. Wer ein oder zwei Sprachen nur leidlich beherrscht, dessen Fähigkeiten zur Verarbeitung von Informationen sind zwangsläufig unterentwickelt. Die Studie soll also helfen, auf einer abschüssigen Bahn die Notbremse zu ziehen.

Nicht jede offene Unterrichtsform entsprang einem abgehobenen Fortschrittswahn, manche wurden aus der Not geboren. In einer Neuköllner Oberschule zum Beispiel sind die Klassenverbände aufgelöst worden. Wie einst in der alten Landschule werden die Kinder der Klassenstufen eins bis drei und vier bis sechs gemeinsam unterrichtet.

Die Idee: Die Kleinen sollen den Großen zuhören, die Großen den Kleinen etwas erklären und dabei den Lernstoff für sich vertiefen. Auf diese Weise wird wenigstens ein Mindestmaß an Fachwissen und der Fähigkeit zum angemessenen Umgang mit anderen vermittelt, was angesichts des verheerenden Leistungsstands vieler Berliner Schüler gerade in den Problemstadtteilen schon als Erfolg gilt. Das kann aber nicht genügen. Weil sich Sprachlücken bei Grundschülern noch am ehesten beheben lassen, werden solche Mischformen für sie wohl bald der Vergangenheit angehören.

Düster sieht es für die älteren Schüler aus. Sozialarbeiter sprechen von einer „verlorenen Generation“, bei der es nur noch darum gehe, die schlimmsten Auswüchse zu verhindern. Eine Oberschule in Kreuzberg erteilt nur noch in der Hälfte der Wochenstunden regulären Unterricht.

In der anderen Hälfte werden Schüler zu "Arenen-Klassen“ zusammengefaßt, die sich mit Themen wie Gesellschaft, Medien, Technik und so weiter beschäftigen. Vier Wochenstunden werden von Handwerkern und Ingenieuren übernommen. Das Modell heißt: „Schule im Gesellschaftlichen Verbund“. So sollen Kinder aus „bildungsfernen Schichten“ an praktische Berufe herangeführt werden. In einer anderen Schule werden fünf Minuten von jeder Stunde "eingespart“, gesammelt und für einen Extra-Sprachunterricht genutzt, aber auch für „Führerscheintheorie“ – irgendwie muß das Interesse an der Schule wachgehalten und soziales Verantwortungsgefühl geweckt werden. Wenigstens das.

Wo Umweltschutz ein Fremdwort ist

Während in Deutschland ein paar Frösche oder seltene Vögel ganze Bauvorhaben platzen lassen können, nimmt man in China keinerlei Rücksicht auf Tiere und Pflanzen. Giftige Abwässer werden einfach in Flüsse »entsorgt«. Derartige Produktionsmethoden machen chinesische Produkte konkurrenzlos billig, doch sie zerstören auch den Lebensraum der Menschen. Die ersten Folgen sind schon spürbar.



Keine Seltenheit: Zweifelhafte „Mülldeponie“ in der chinesischen Provinz Guangdong Foto: pa

Von ALBRECHT ROTHACHER

Zu den beliebtesten Motiven der chinesischen Tuschmalerei gehörten jahrhundertelang die romantischen Wasserfälle und die solitären Steilfelsen von Huangschan in der Bergprovinz Anhui. Von dieser Vorlage ist seit den Zerstörungen der letzten Jahre nicht mehr viel im Original übrig. Die meisten Wasserfälle und Felsen wurden gesprengt, um Talsperren, Straßen und Hotelkomplexen Platz zu machen. Und als der saure Regen die auf überlebenden Felsen malerisch wachsenden Kiefern getötet hatte, ließ die Provinzverwaltung die populären Motive durch Plastikbäume ersetzen.

Das Schicksal jener Naturschönheiten steht beispielhaft für den Umgang der chinesischen Führung mit Mensch und Natur. Aus Angst vor verschärften sozialen Konflikten wird als Flucht nach vorne kurzfristiges Wachstum ohne Rücksicht auf Verluste forciert. Es gibt zwar in Peking eine Umweltschutzagentur mit 300 Mitarbeitern. Doch sie hat keine Hausmacht. Ihr Budget besteht zu 80 Prozent aus ausländischen Entwicklungshilfespenden. Vor Ort arbeiten korrupte Behörden und Parteisekretäre ungestört mit Umweltsündern zusammen. Die Höchststrafe für ertappte schwarze Schafe ist eine Gebühr von 10 000 Euro. Das Verursacherprinzip gilt als Regel in China ohnehin nicht. Der rücksichtslose Umgang mit der Natur hat in China Tradition. Seit 4 000 Jahren lassen dort Kaiser Flüsse umleiten, Wälder roden und Berge einebnen. Auch Mao forderte, der Mensch müsse sich von der Natur befreien. Seit der Revolution wurden die letzten großen Waldflächen von der Größe von Frankreich und Deutschland zusammengenommen abgeholzt, um Ackerland und Brennholz zu gewinnen. Versteppungen, Bergrutsche und die Sedimentierung der Flüsse sind die Folge. Mittlerweile deckt China seinen unersättlichen Holzbedarf durch Schlägerungen in Sibirien, Burma, Laos, Indonesien und Lateinamerika. Als Peking im Sommer 2000 von elf Sandstürmen der sich verbreitenden Wüsten des Westens heimgesucht wurde, begann man mit der Aufforstung von Gürteln schnellwachsender Monokulturen.

Das seit 1994 andauernde zehnprozentige Wirtschaftswachstum ließ auch den Elektrizitätsbedarf um jährlich sechs Prozent steigen. Die Kraftwerkskapazitäten halten damit kaum Schritt. Wenn in der Sommerhitze die Klimaanlagen auf voller Stärke laufen, bricht deshalb regelmäßig die Stromversorgung zusammen und gefährdet die industriellen Wachstumsziele. Neben der Atomenergie, deren Kapazitäten mit 40 neuen AKWs bis 2020 vervierfacht werden sollen, und gigantischen kontroversen Dammbauten wie der Flutung der drei Schluchten des Jangtse als größtem hydroelektrischen Projekt der Welt setzt China auf den Ausbau der Kohlekraftwerke, die jetzt schon 80 Prozent der Elektrizität aus dem einzigen reichlich vorhandenen heimischen Energieträger gewinnen. Dies bedeutet mehr Aschestaub, Rußpartikel und sauren Regen. Auch die meisten Wohnungen werden weiter mit Kohle beheizt. So beträgt der chinesische Jahresverbrauch an Kohle 1,5 Milliarden Tonnen, das heißt etwas mehr als eine Tonne pro Einwohner. Während Deutschland seine Kohlendioxydaustoß 1990 bis 2002 um 13 Prozent reduzierte, steigerte China den seinigen um 45 Prozent. Mit 21,6 Millionen Tonnen ist Chinas CO^2-Ausstoß der größte der Welt. Der in China erzeugte saure Regen beeinträchtigt mittlerweile nicht nur Japan und Korea.

Zu allem Überfluß hat China zusätzlich die Produktion der Fluorkohlenwasserstoffe, jener als Ozonkiller wirkenden Treibhausgase, in den 90er Jahren verfünffacht. Zwischen 1964 und 1995 wurden in Lop Nor auch 23 Atombomben oberirdisch gezündet.

Obwohl in Vorzeigestädten wie Peking die Schwerindustrie abgesiedelt und in Schanghai der Hausbrand auf Gasheizungen umgestellt wurde, macht der rapide steigende Individualverkehr alle zaghaften Bemühungen um eine saubere Luft zunichte. Auch nachdem ganze Stadtviertel für neue breite Ausfallstraßen geopfert wurden, steckt der Verkehr der chinesischen Metropolen wie in Bangkok oder Manila im Dauerstau. Die Emissionsnormen für Kohlenmonoxyd liegen um 60 Prozent über den EU-Normen. Wegen der schlechten Treibstoffqualität ist der Einsatz von Katalysatoren jedoch sinnlos. Wie in anderen Schwellenländern ist auch in China der Besitz eines eigenen Autos ein unverzichtbares Statussymbol der wachsenden Mittelschichten. Alljährlich nimmt die Zahl der Zulassungen um 70 Prozent zu. Für den Chef von General Motors sind die Chinesen „Auto verrückt“. Man vermag sich die Folgen nicht auszumalen, wenn wie in den USA jeder zweite Chinese ein Auto besitzt und sich dort 600 Millionen Privatwagen tummeln.

Die Luftbelastung durch Industrieschlote, Kohlebefeuerung und Verkehr ist im Dauersmog der Großstädte nur allzu sicht- und riechbar. Manche Kinder inhalieren täglich das Äquivalent von zwei Zigarettenpackungen. 300 000 Chinesen sterben jedes Jahr verfrüht an Atemwegserkrankungen.

Beim Wasser ist die Lage nicht besser. In 21 der 27 größten Millionenstädte ist das Wasser ungenießbar. 75 Prozent der Flüsse gelten als stark verunreinigt, da städtische und Industrieabwässer zu zwei Dritteln ungeklärt eingeleitet werden. Auch bei dem restlichen Drittel ist die Klärung unzureichend. Als Ergebnis sind Oberflächen- und Grundwasser durch Schwermetalle, Öle, Chemikalien und Stickstoffe vergiftet. Da 35 Prozent des Ackerlandes, zumal die meisten Reisfelder, bewässert werden müssen, sind auch die Ernten rückläufig beziehungsweise stark belastet. Bei den immer häufigeren Überschwemmungen wird das Acker- und Gartenland aufs neue schwer verseucht. Nach Expertenschätzungen benötigt China mindestens 10 000 neue Kläranlagen, um wenigstens die Hälfte seines Abwassers angemessen zu klären. Es ist unwahrscheinlich, daß es in Bälde die nötigen 40 Milliarden Euro dafür aufbringt, zumal auch derzeit nur ein Fünftel des Haus- und Industriemülls ordnungsgemäß verbracht wird.

Wasser wird nicht nur verunreinigt, es wird – zumal im Westen und Norden, wo die Hälfte der Bevölkerung lebt – zunehmend knapp. Die Wüsten des Westens weiten sich wegen der Erosion, der Entwaldung, der Versalzung und Überdüngung der Böden aus. Ein Viertel Chinas ist mittlerweile Wüste. Jährlich geht weiter eine Million Hektar Ackerland verloren. Die Weideflächen haben sich in den letzten Jahrzehnten halbiert. Experten schätzen, daß bis 2025 70 Millionen Bauern wegen der weiteren Versteppung kein Auskommen in der Landwirtschaft mehr finden können. Wie nach jener größten Migration der Menschheitsgeschichte ein Fünftel der Weltbevölkerung von sieben Prozent des sich immer mehr verknappenden Ackerlandes der Welt im Lande ernährt werden soll, bleibt offen.

Insgesamt werden die Kosten von Umweltbelastung und Raubbau sowie des Gesamtschadens, den vermeidbare Überschwemmungen, Ernteausfälle, Krankheitskosten, Arbeitsausfälle und Ressourcenverluste verursachen, auf zehn Prozent des chinesischen Bruttoinlandsproduktes geschätzt. Dennoch sind wie im Kommunismus Strom und Wasser in China weiter billig – und werden deshalb oft verschwendet. Allein 50 Prozent des Bewässerungswassers geht in lecken, offenen Kanälen verloren.

Häufig wird von chinesischer Seite beschwichtigend angeführt, arme Länder hätten in ihrer Industrialisierungsphase stets die Umwelt zerstört, um zwei, drei Generationen später, mittlerweile reich geworden, die Schäden wieder zu reparieren. China will Peking bis zu den Olympischen Spielen von 2008 sanieren. Und nicht wenige westliche Umweltunternehmen antichambrieren bereits bei den örtlichen Machthabern in der Hoffnung auf lukrative Großaufträge. Möglicherweise kommen viele zu spät.

Gedanken zur Zeit:

Zur Länderzusammenlegung fehlt der Mut

Von Wilfried Böhm

Die Berichterstattung der schreibenden und sendenden Zunft zur sogenannten Föderalismusreform lief nach bekanntem Muster ab. Die Waschzettel der Pressereferenten hatten „positives Denken“ vorgegeben: „Einigung auf Staatsreform“, „Mehr als 40 Verfassungsänderungen“, „Zum Erfolg verurteilt“, „Ein Schritt nach vorn“.

Zuletzt war Ende 2005 der sogenannte „Haushaltskompromiß“ der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union (EU) nach diesem Muster den Bürgerinnen und Bürgern „verkauft“ worden, als „Signal der Hoffnung“ hieß es und: „Europa wieder in Bewegung“ oder „Einigung über Finanzausstattung“. Das alles waren schöne Formulierungen, hinter denen sich die Erhöhung der finanziellen Nettoleistungen Deutschlands verbargen. Das tatsächliche Ergebnis dieses Gipfels wurde verschleiert. „Wir sind weiterhin Zahlmeister“ wäre den Beschlüssen am nächsten gekommen, wurde doch Deutschlands Rolle als Zahlmeister der Union auf weitere sieben Jahre festgeschrieben, so daß unser Land nunmehr auch im Hinblick auf seine Wirtschaftskraft so hohe Beiträge leisten muß, wie kein anderer Staat der EU. Weder die hohe Arbeitslosigkeit, noch die gefährlich hohe Verschuldung und die rezessive Wirtschaftslage haben den euromanischen Überschwang deutscher Politik dämpfen können und mit ihm seine publizistische Begleitung.

Ähnlich wird eine solche Masche auch im Fall der Föderalismusreform „durchgezogen“. Nach publizistischer Vorbereitung wird sie in den nächsten Monaten von der großen Koalition parlamentarisch „über die Bühne gebracht“, von Hintergrundgesprächen aller Art sorgfältig begleitet. Dabei wird die Tatsache verborgen, daß es zu einer tiefgreifenden, wirklichen und notwendigen Reform des föderalistischen Systems in Deutschland nicht kommen wird.

Vielmehr soll innerhalb des derzeitigen föderalistischen Systems zwar das eine oder andere verändert, übersichtlicher und wirksamer gestaltet werden, aber es bleibt bei 16 Bundesländern sehr unterschiedlicher Größe und Wirtschaftskraft, was einen aufwendigen und mittlerweile undurchschaubaren Finanzausgleich erforderlich macht, der bezeichnenderweise außerhalb der „Reform“ geblieben ist.

Offensichtlich war den Reformern die „Überführung des Bergmannssiedlungsrechts“ in die Länderkompetenz wichtiger. Positive Regelungen zugunsten des Bundes im Bezug auf die Kernkraftanlagen und bei der Abwehr von Gefahren des internationalen Terrorismus seien anerkannt.

Der Versuch, einen Kraftakt zur Neugliederung der Bundesländer zu unternehmen, wurde ebenso wenig unternommen wie der zu einem auf dieser Neugliederung gründenden neuen Finanzausgleich. Trotz publizistischem Trommelwirbel und Paukenschlag um das „große Reformwerk der 40 Verfassungsänderungen“ wird in Wirklichkeit die große Chance vertan, den Zuschnitt der föderalistischen Gestalt Deutschlands grundlegend zu verbessern. Genau das aber hätte inhaltlich die einzige tatsächliche und unabweisbar sachliche Begründung für eine „Große Koalition“ sein können.

Alle Bundesländer haben in ihren Bereichen in den vergangenen Jahrzehnten Reformen ihrer Städte, Kreise und Gemeinden mit dem Ziel der Rationalisierung der Verwaltung und unter Berücksichtigung von Gesichtspunkten der Landesplanung und Raumordnung vorbereitet und durchgesetzt und rühmen sich der dabei erzielten Erfolge. Jetzt sollten sie selbst an der Reihe sein, auf Länderebene das gleiche zu tun und zugleich vorbildlich in ihrem ureigensten Bereich den Reformstau zu überwinden.



Mögliche Neuaufteilung der Bundesländer von 16 auf acht.

Ziel einer wirklichen Föderalismusreform wäre die Reduzierung der Zahl der Bundesländer von 16 auf acht mit einer Mindesteinwohnerzahl von sechs Millionen. Dabei sollten, soweit die Geographie es zuläßt, bisherige Bundesländer nur als Einheit in neue Länder eingebracht werden, und man sollte sich an den nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Strukturen orientieren. Gleichzeitig sollten diese neu zu bildenden Länder, wiederum nach geographischen Möglichkeiten, Länder der „alten“ Bundesrepublik mit solchen aus dem Gebiet der früheren DDR zusammenführen, was helfen könnte, den unsinnigen „Wessi-Ossi“-Gegensatz zu überwinden.

Legt man diese Ziele zugrunde, entstünden von Nord nach Süd gemäß einem Diskussionsvorschlag folgende Bundesländer:

1. Hanse: Bisherige Bundesländer Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, 6,2 Millionen Einwohner
2. Niedersachsen-Börde: Niedersachsen, Bremen, Bezirk Magdeburg, 11 Millionen Einwohner
3. Preußen: Brandenburg, Berlin, 6 Millionen Einwohner
4. Sachsen-Anhalt: Sachsen, Bezirk Halle / Saale, 5,6 Millionen Einwohner
5. Nordrhein-Westfalen (unverändert), 18 Millionen Einwohner
6. Hessen und Thüringen, 8,5 Millionen Einwohner
7. Rhein-Saar: Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Saarland, 15,8 Millionen Einwohner
8. Bayern (unverändert), 12,5 Millionen Einwohner

Zugleich bestünde die Chance, den Bundesrat als Verfassungsorgan zu demokratisieren, das heißt, die Stimmkraft der Einwohner in den Bundesländern könnte einander angeglichen werden. Derzeit ist sie für einen Einwohner in Bremen 13,6 mal größer als für einen Einwohner in Nordrhein-Westfalen.

Unter dem Gesichtspunkt „Ein Mensch – eine Stimme“ besteht auch hierbei Reformbedarf

Wann, wenn nicht in der parteilichen Konstellation einer großen Koalition soll es möglich sein, eine solche auf die Stärkung und Funktionsfähigkeit des deutschen Föderalismus ausgerichtete wirkliche Reform durchzuführen? Wann könnte eine kraftvolle, alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereiche erfassende Staatsreform konzipiert und durchgesetzt werden, wenn nicht jetzt? Wenn der Staat mit gutem Beispiel voran geht und bei sich selbst anfängt, die Zahl von über 100 Landesministern und rund 1.900 Abgeordneten in den Ländern drastisch zu senken, die Verwaltungen stringenter zu gestalten, kann er Reformbereitschaft auch bei den Bürgern und allen ihren Lebensbereichen erwarten und durchsetzen. Die sogenannte Föderalismus-Reform bietet dazu keinen Ansatz, sie verbleibt im „alten Denken“.

Getürkter Geldsegen

Die gesetzlichen Rentenkassen haben für den Januar gegenüber dem Vorjahresmonat ein Einnahmeplus von gut vier Milliarden Euro, was 27 Prozent entspricht, gemeldet. Doch was auf den ersten Blick sehr erfreulich wirkt, ist im Grunde nichts anderes als ein Taschenspielertrick der ehemaligen rot-grünen Regierung. Noch 2005 hatte Rot-Grün gegen den Widerstand der Wirtschaft beschlossen, den Zahltag für die Sozialbeiträge im Jahr 2006 vorzuverlegen. Bisher hatten die Unternehmen ihre Sozialbeiträge für die Mitarbeiter erst in der Mitte des Folgemonats entrichten müssen, nun müssen die Beträge schon Ende des laufenden Monats gezahlt werden, was zur Folge hat, daß im Jahr 2006 einmalig 13. Monatsbeiträge überwiesen werden müssen. Dies erhöht die Liquidität der klammen Rentenkassen und vermeidet kurzfristig eine Erhöhung des Rentenbeitrages von derzeit 19,5 Prozent auf voraussichtlich 19,8 Prozent.

Letztendlich ist das ganze Manöver nur Schönfärberei des offiziellen Rentenbeitrages, zumal die Unternehmen aufgrund der zusätzlichen 13. Jahresleistung eine Mehrbelastung von etwa 13 Milliarden Euro tragen müssen, die somit höher ist als die 2007 nicht mehr herausschiebbare Beitragserhöhung.

Dank der unnatürlichen Mehreinnahmen konnten die Rentenkassen ihre Reserven allerdings von 1,8 Milliarden Euro auf 4,4 Milliarden Euro erhöhen, was aber auch trotz der Tatsache, daß viele Unternehmen ihren 13. Monatsbeitrag in sechs Raten zahlen dürfen, nicht verdeckt, daß das Geld in Wirklichkeit knapper als knapp ist. *R. B.*

Merkwürdige Meinungsfreiheit

Deutschland auf dem Weg vom Rechtsstaat zum Gesinnungsstaat

Von Michael Hammermeister

Im Zusammenhang mit den Karikaturen des Propheten Mohammed (zunächst in der dänischen „Jyllands-Posten“, dann auch in zahlreichen anderen europäischen Zeitungen) wird der empörten islamischen Welt vor allem entgegengehalten, daß es in der westlichen Welt Meinungs- und Pressefreiheit gäbe, die unantastbar sei.

Merkwürdig nur, daß in Dänemark das Hissen der schwarz-rot-goldenen deutschen Flagge unter Strafe steht, nicht aber das Schwenken der Hakenkreuzflagge.

Noch merkwürdiger ist es, wenn dann deutsche Politiker ins Horn der Meinungsfreiheit blasen, während man gerade darüber nachdenkt, dem zur rechtsextremen Szene zugerechneten Anwalt Horst Mahler den deutschen Paß zu entziehen, damit er das Ansehen der Bundesrepublik im Ausland nicht schädigen möge. Diese Praxis soll sukzessive auf Neonazis ausgeweitet werden.

Bundesrepublik droht bei Mißfallen mit Paßentzug

Das ist genau das, was die DDR mit mißliebigen Personen gemacht hat. Damals wurde diese Praxis von Seiten bundesrepublikanischer Medien und Politiker als unzulässiger Eingriff in die Freiheitsrechte angesehen. Eigentlich müßten sich nun die Innenminister Schönbohm (Brandenburg) und Beckstein (Bayern) bei der DDR nachträglich dafür entschuldigen.

Dies ist der gerade Weg vom Rechtsstaat in den Gesinnungsstaat. Schönbohm und Beckstein mögen sich vielleicht nicht vorstellen können, daß ein solches Instrumentarium später einer stärker links geprägten Regierung dazu dienen kann, es auf mißliebige Regierungsgegner anzuwenden – wer rechts ist, bestimmt die Linke, und bis wohin das erlaubt ist, auch.

Daß in solchen Fällen die Gerichte auch schon heute nicht mehr weiterhelfen, zeigt der Fall Latussek, wie man jüngst der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* entnehmen konnte.

Paul Latussek habe danach behauptet, gehört zu haben, daß nicht 1,5 Millionen Juden in Auschwitz getötet worden seien, sondern 930 000, woraufhin ihn ein Journalist anzeigte, und da half es Latussek nicht, daß er nicht nur diese Zahl nannte, sondern auch sagte: „Dabei geht es nicht um die Relativierung des Verbrechens, sondern um die geschichtliche Wahrheit. Sie kennen meine Einstellung, daß jedes Opfer eines Verbrechens eines zu viel ist.“

Nach jahrelangen gerichtlichen Auseinandersetzungen, innerhalb derer Latussek mal freigesprochen und mal verurteilt worden sei, habe ihn die letzte Instanz zu einer empfindlichen Geldstrafe und zum Tragen der angelaufenen enormen Prozeßkosten verurteilt. Hingegen habe der Historiker und „Spiegel“-Redakteur Fridtjof Meyer in der Zeitschrift „Osteuropa“ eine viel niedrigere Zahl von Auschwitz-Toten genannt – „etwa 500 000“. Anzeigen gegen ihn seien zurückgewiesen worden, weil dieser sich klar von jeden Bestrebungen abgegrenzt habe, „den Holocaust und seine Schrecken zu verleugnen oder zu bagatellisieren“. Hingegen habe das Gericht Latusseks Klarstellung als Verschleierung der wahren Absichten des Angeklagten gewertet.

Früher das DDR-Regime, heute die Leipziger Messe

Woher kennt das Gericht die wahren Absichten von Latussek?

Vor diesem Hintergrund will man den Muslimen allen Ernstes entgegnen, daß bei uns die Meinungsfreiheit das höchste Gut sei? Latussek wurde offensichtlich nicht nur wegen seiner geäußerten Meinung verurteilt, sondern wegen einer vom Gericht vermuteten Meinung.

Das Lied „Die Gedanken sind frei“ hat in der Bundesrepublik Deutschland seine Bedeutung verloren. Hier wird mancher an die in Diktaturen übliche Gesinnungsjustiz erinnert.

Zum Thema Meinungs- und Pressefreiheit in Deutschland gab es jüngst noch eine Aktualisierung.

Der Wochenzeitung „Junge Freiheit“, die auf der Leipziger Buchmesse unter anderem ein Buch des Autors Prof. Dr. Günter Zehm präsentieren wollte, wurde der Zugang zur Messe verwehrt. Die Begründung war, daß ansonsten die „ordnungsgemäße Durchführung“ der Messe gefährdet sei. (Anmerkung der Redaktion: Unter dem Druck massiver Proteste hat die Messeleitung inzwischen, wie berichtet, einen Rückzieher gemacht.)

Und dies in eben jenem Leipzig, in dem einst die Montagsdemonstranten den auf Ordnung und Sicherheit bedachten Volkspolizisten und anderen staatlichen Organen die „ordnungsgemäße“ Abwicklung des öffentlichen Lebens unmöglich gemacht haben.

Da schließt sich der Kreis: Der Autor Günter Zehm, dessen Buchvorstellung die „ordnungsgemäße Durchführung“ der Buchmesse angeblich gefährdete, war als junger Student in der DDR jahrelang eingekerkert, weil er schon damals die „ordnungsgemäße Durchführung“ des SED-Regimes behinderte.

Hier ist die Nachfolge der heutigen Bundesrepublik zur damaligen DDR mit Händen zu greifen. Es fehlt nur noch, daß Bautzen wieder für neue Insassen instandgesetzt wird, wo dann alle die hinkommen, die die „ordnungsgemäße Durchführung“ der Bundesrepublik beziehungsweise Europas – was wohl noch schlimmer ist – behindern, und sei es, daß man es nur vermutet.

Mit freundlicher Genehmigung der „Pommerschen Zeitung“

Zahnloser Tiger

Derzeit erhält man aufgrund der Berichterstattung der Medien den Eindruck, als ob fast der gesamte öffentliche Dienst gegen eine Erhöhung seiner Arbeitszeit von 38,5 auf 40 Stunden in der Woche sowie eine Kürzung von Urlaubs- und Weihnachtsgeld streikt. Das ist allerdings keineswegs der Fall und wird es auch nicht sein.

Ein Grund dafür, daß nur ein kleiner Teil der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten der Länder und Gemeinden in den Ausstand getreten ist, ist ver.dis finanzielle Situation.

Nach Berechnungen des Institutes der deutschen Wirtschaft Köln dürfte der Streikfonds der Gewerkschaft in den letzten zehn, verhältnismäßig streikarmen Jahren auf 116 bis 154 Millionen Euro angewachsen sein. Da die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten jedoch laut Satzung der Gewerkschaft ein Anspruch von in etwa 45 Euro (2,5fache des monatlichen Gewerkschaftsbeitrages, der ein Prozent vom Bruttogehalt des Arbeitnehmers ausmacht) pro Streiktag haben, könnten die rund eine Million organisierten Beschäftigten des öffentlichen Dienstes zusammen gerade mal zweieinhalb Tage die Arbeit niederlegen.

Da dies keine wirkliche Bedrohung für die Länder und Gemeinden darstellt, setzt die Gewerkschaft auf die Strategie der schmerzhaften Nadelstiche. Aber selbst wenn 25 000 Arbeitnehmer sechs Wochen streiken würden, wäre fast die Hälfte der in den letzten zehn Jahren angesparten Rücklagen verbraucht, demzufolge ist auch ver.di an einer schnellen Einigung interessiert. *Bel*

Ihr Verhalten erinnert an die Sowjets

Neues Buch behandelt die an deutschen Schulen tabuisierten Verbrechen der französischen Besatzer in Deutschland

Von Hans-Joachim von Leesen

Vor wenigen Monaten ist ein Buch erschienen, das sich mit der französischen Besatzungspolitik in Deutschland nach den Zweiten Weltkrieg unter dem Titel „Besetzt“ beschäftigt – im großen und ganzen eine materialreiche, ausführliche und weitgehend auch sachliche Darstellung, welche die erste zusammenfassende deutsche Bearbeitung dieses wichtigen Kapitels der deutschen wie auch französischen Nachkriegsgeschichte bietet. Dabei fördert der Autor, Volker Koop, in früheren Zeiten einmal Sprecher des CDU-Landesverbandes Schleswig-Holstein, Tatsachen zutage, die in weitesten Kreisen Deutschlands bisher unbekannt waren. Die Fakten unterscheiden sich diametral von dem, was in heutigen bundesrepublikanischen Schulen über die Besatzungszeit vermittelt wird. Da erfährt man detailliert, wie die in Deutschland einrückenden französischen Militäreinheiten gehaust haben – von systematischen Massenvergewaltigungen, Brandschatzungen und Plünderungen großen Stils bis zu gerissenen und durchtriebenen Schikanen gegen die Zivilbevölkerung – so daß man sich fragt, ob sich das Verhalten der damals auf Seiten de Gaulles kämpfenden Franzosen wesentlich unterschieden hat vom Verhalten der Sowjettruppen im besiegten Deutschland.

Was aber dem kritischen Leser übel aufstößt, ist der Versuch von Volker Koop, diese französischen Kriegsverbrechen zu rechtfertigen mit Verweisen auf angeblich gleiches Verhalten der deutschen Wehrmacht in Frankreich. Dabei übernimmt er kritiklos aus der Greuelpropaganda stammende Behauptungen wie etwa die, die Wehrmacht habe 175 000 französische Zivilisten als Geiseln erschossen. Eine seriöse Quelle nennt er nicht. Koop behauptet, 4,5 Millionen Franzosen hätten in Deutschland während des Krieges Zwangsarbeit leisten müssen, womit er das Wüten der französischen Truppen in Deutschland erklärt. Selbst Ulrich Herbert, dessen Buch „Fremdarbeiter“ (1999) in den Jahren, als die deutsche Wirtschaft Milliarden Euro erneut aufbringen mußte für die Entschädigung von Fremdarbeitern, gern als Quelle benutzt wurde, kommt in der Spitzenzeit, als am meisten Fremdarbeiter beschäftigt wurden, nur auf 654 000 Zivilarbeiter, die zudem mit Arbeitsverträgen – bis August 1942 sogar nur befristet, dann unbefristet – beschäftigt wurden, sowie auf 600 000 französische Kriegsgefangene. Dabei läßt er noch unerwähnt, daß diese seit Oktober 1941 Vergünstigungen hatten, von denen deutsche Kriegsgefangene in alliierter Hand nur träumen konnten, wie Einzelausgang, Teilnahme an Gottesdiensten, Besuch von Museen und Kunststätten oder Besuchserlaubnis für Ehefrauen, Kinder und Mütter.

Koop berichtet von Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen durch französische Soldaten und von Brandstiftungen und Plünderungen ganzer Dörfer und Städte – zwei Tage lang war Freudenstadt den französischen Truppen zur Plünderung freigegeben – und rechtfertigt diese Untaten mit angeblich gleichem Vorgehen der deutschen Wehrmacht (in seinem Jargon: der „Nazi-Wehrmacht“) in Frankreich – wieder ohne Quellenangaben. Überhaupt dürfte es manchen Leser verärgern, daß der Autor gern Propagandabezeichnungen wie „Nazi-Reich“ statt Deutsches Reich oder „Nazi-Besatzung“ statt deutsche Besatzung benutzt. Und eine Geschichtsklitterung ist es, wenn er die deutsche Offensive gegen Frankreich als „Nazi-Überfall“ bezeichnet. Schließlich hatte nicht das Deutsche Reich Frankreich den Krieg erklärt, sondern umgekehrt brach Frankreich durch seine Kriegserklärung gegen Deutschland den deutsch-französischen Krieg vom Zaum.

Aber ein solches Verfahren ist nicht spezifisch für den Verfasser des Buches „Besetzt“, so oder ähnlich argumentieren viele der heutigen beamteten Historiker und liefern damit den Beweis dafür, daß sie immer noch nicht zu einer Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung bereit sind.

Hat man den Ärger über solche zeitgeistkonformen Formulierungen von Volker Koop überwunden, dann erfährt man bei der Lektüre erstaunliche Dinge. Der Rezensent bekennt, daß ihm das Ausmaß der von der französischen Truppe in Südwestdeutschland begangenen Kriegsverbrechen nicht bekannt war. Auch die dann folgende Besatzungspolitik ist in Deutschland außerhalb der damals direkt betroffenen Gebiete weitgehend Neuland. Ziel Frankreichs war es, über seine Besatzungszone Einfluß auf die Gestaltung Deutschlands nach dem Krieg zu gewinnen. Und dieser Einfluß unterschied sich nicht wesentlich von den Bestrebungen Frankreichs seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges: Deutschland sollte so weit wie möglich zersplittert werden, um an Frankreichs Ostgrenze schwache Staatsgebilde zu haben, die keinerlei politisches Eigengewicht geltend machen können. So bescherte uns Frankreich die heutige Form des Föderalismus, der heute von unseren Parteien so verbissen verteidigt wird. Den wichtigen Rheinhafen Kehl wollte Frankreich ebenso annektieren wie das Saargebiet.



Ausweiskontrolle am Schlagbaum: Wie im Osten die Sowjets versuchten im Westen die Franzosen, durch eine innerdeutsche Grenze einen Teil ihrer Besatzungszone Deutschlands als Kriegsbeute abzutrennen. Foto: Archiv

Ein schreckliches Kapitel bildet die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen. Die US-Amerikaner und die Briten hatten dem Spätsieger Frankreich 765 000 Kriegsgefangene überlassen (auch ein Kriegsverbrechen, da völkerrechtlich unzulässig), welche die Franzosen zusammen mit den 200 000 Soldaten, die sie selber gefangengenommen hatten, als Zwangsarbeiter im Bergbau einsetzten. Zunächst plünderten die Franzosen die Gefangenen gründlich aus: Uhren, Schuhe, Kleidungsstücke, Schmuckstücke, Fotoapparate und was auch immer die Kriegsgefangenen privat besaßen, wurde ihnen weggenommen.

Die Gefangenen mußten hungern, was Tausenden das Leben kostete. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz geht davon aus, daß zwischen 167 000 und 314 000 Kriegsgefangene in französischen Lagern zu Tode gekommen sind. In vielen Fällen sei die Situation der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich „schlimmer als in den ehemaligen deutschen KZs gewesen“, so die Washingtoner Zentrale des American Red Cross. Und es waren dann auch die US-Amerikaner, die schließlich gegen die menschenverachtende Politik der Franzosen gegenüber den deutschen Gefangenen einschritten. Als Frankreich sich weigerte, bis Ende 1948 alle Gefangenen zu entlassen, und dieses damit begründete, daß man die Arbeitskräfte benötige, bot der US-amerikanische Außenminister seinem französischen Amtskollegen als Ersatz die in Deutschland befreiten Displaced Persons an. Wie er berichtete, lehnte Frankreich ab, deren Begründung: "Die Juden wollen sie selbst nicht haben".

Die Lektüre des Buches „Befreit“ ist kein Vergnügen. Im Gegenteil, sie schmerzt. Dennoch ist ein solches Buch notwendig, damit endlich in Deutschland eine klare Sicht auf unsere Vergangenheit geschaffen wird. Und es belegt einmal mehr, daß es zynisch ist, die Siegermächte als „Befreier“ zu titulieren.

***Volker Koop: „Besetzt – Französische Besatzungspolitik in Deutschland“**, bebra, Berlin 2005, geb., 352 Seiten, 24,90 Euro*

Tribunal vor dem Richtertisch des Historikers

Werner Maser legt eine aktualisierte und korrigierte Neuausgabe seines Standardwerkes über die Nürnberger Prozesse vor 60 Jahren vor

Von Jürgen Gruler

Eine wahre Renaissance seiner Hauptwerke erlebt derzeit der in Speyer lebende Historiker und Dritte-Reich-Spezialist Prof. Dr. Werner Maser. So wird erstmals seine Analyse über Hitlers „Mein Kampf“ in Rußland verlegt. Und 60 Jahre nach dem Ende der sogenannten Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse ist in der Edition Antaios sein Bestseller „Nürnberg – Tribunal der Sieger“ neu aufgelegt worden. Nahezu unverändert, was zeigt, wie genau Maser schon bei der Erstauflage 1977, als das Buch auch als „Spiegel“-Serie erschien, gearbeitet hatte. Noch eine gute Nachricht erreichte Maser jetzt: Das Tribunal wird auch in Australien erscheinen.

„Am Mittwoch, dem 16. Oktober 1946, schütteten amerikanische Soldaten in Anwesenheit des Chefbestatters der US-Armee, Major Rex S. Morgan, 75 Meter unterhalb des Hauses Nr. 25 der Heilmannstraße in München-Solln, Leichenasche in den kaum drei Meter breiten Conwentzbach ... Daß es sich bei der Asche um die sterblichen Überreste der erst kurz nach Mitternacht in der Turnhalle des Nürnberger Gefängnisses gehenkten deutschen Hauptkriegsverbrecher handelte, ahnten sie nicht.“ Spannend wie ein Krimi beginnt das Buch über die Nürnberger Prozesse. Erst die Tatsache, daß Maser damals zahlreiche Augenzeugeninterviews führte und als einer der wenigen Historiker überhaupt früh Zugriffsmöglichkeiten auf US-Akten erhielt, machen seine Quellen authentisch und sorgten selbst in den Familien der als Kriegsverbrecher Verurteilten, die bis dahin wenig vom Verbleib der Überreste ihrer Angehörigen wußten, für neue Erkenntnisse. Die US-Amerikaner hatten große Angst davor, es könnten ähnlich wie in Japan Gedenkstätten für die Hingerichteten entstehen; deshalb sollten möglichst wenige Menschen von diesem Ort erfahren. In der Pressemeldung war 1946 verkündet worden, die „Asche ist irgendwo in Deutschland in einen Fluß gestreut worden.“

Das Buch beginnt spannend wie ein Krimi

Die Grundlage für die Nürnberger Prozesse liegen laut Maser bereits im Washington-Pakt vom Dezember 1941 begründet sowie in der Erklärung von St. James von Mitte Januar 1942, in der vereinbart wurde, daß „die Schuldigen und Verantwortlichen ohne Ansehen der Nationalität (!) gesucht, vor Gericht gestellt, abgeurteilt und die verkündeten Urteile vollstreckt“ werden sollten. Maser schildert aus Protokollen und Akten, wie schließlich die ursprünglichen Forderungen nach Massenerschießungen von Seiten Stalins und nach „mindestens 5 000 Angeklagten“ von britischer Seite her sich veränderten und nun eher auf namhafte Nationalsozialisten zielten.

Er arbeitet heraus, wie die Beteiligung späterer Ankläger an der Ausarbeitung der Gesetzesgrundlagen für den Prozeß eigentlich die Grundrechte der Betroffenen auf Gewaltenteilung aushebelte. Göring, Ribbentrop, Keitel und Co., die bis Mitte August 1945 noch in einem Hotel in Bad Mondorf in Luxemburg eher großzügig inhaftiert waren, sei, so Maser, wohl erst nach der Überstellung ins Zellengefängnis im Nürnberger Justiz-Palast klargeworden, daß sie kein harmloses Verfahren erwarte und sie sich nicht darauf herausreden können, auf Befehl gehandelt zu haben. Angeklagt wurden schließlich Hermann Göring, Rudolf Heß, Joachim von Ribbentrop, Robert Ley, Wilhelm Keitel, Ernst Kaltenbrunner, Alfred Rosenberg, Hans Frank, Wilhelm Frick, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, Karl Dönitz, Erich Raeder, Baldur von Schirach, Fritz Sauckel, Alfred Jodl, Martin Bormann, Franz von Papen, Arthur Seyß-Inquart, Albert Speer, Constantin von Neurath und Hans Fritzsche.

Am 18. Oktober 1945 ging es los mit der Vereidigung der Richter und der Übergabe der Anklageschriften an die Angeklagten. Ende Oktober reisten die ersten Verteidiger in Nürnberg an. Erster Verhandlungstag war dann der 20. November 1945. Interessant, wie Maser die Gefühlslage der einzelnen Angeklagten herausarbeitet, nachdem diese die Anklageschriften gelesen und realisiert hatten. So hat Göring offensichtlich sehr realistisch erkannt, daß es um ihn „wohl trübe steht“. Karl Dönitz habe sich hingegen gänzlich unschuldig und nicht betroffen gefühlt. Am Ende kommt der Speyerer Historiker zu dem Schluß, daß es nicht zu rechtfertigen sei, daß die Russen, die selbst Angriffskriege gegen Polen, Finnland und Japan führten, nun in der Riege der Ankläger und Richter ihren Platz fanden. Andererseits sei es aber auch „vertretbar und angemessen gewesen“, daß jene Personen, die Hitler nahegestanden und an Treffen teilgenommen hatten, bei denen er seine Kriegspläne entwickelte, nun auch seine Schuld teilen mußten. Und das habe bei den meisten der zwölf Hauptangeklagten zugetroffen.

Wer allerdings an Vietnam und andere Kriegshandlungen späterer Zeit denke, könnte leicht zu dem Schluß kommen, daß nach Nürnberger Maßstäben dort ebenfalls im Nachgang Todesurteile hätten gesprochen werden können, so Maser. Er erinnert in seinem Buch auch an jene unsägliche Geschichte mit den Kosaken, denen in Lienz von den Briten zugesichert worden war, daß sie Schutz vor den Russen bekommen sollten, die dann aber trotzdem inhaftiert, auf Züge verladen und den Russen übergeben wurden. Die derart Verratenen wurden von den Sowjets zu einem großen Teil umgebracht; der Rest wurde nach Sibirien verfrachtetet.

Maser kommt zu dem Ergebnis, daß in Nürnberg kein „Internationaler Gerichtshof“ stattgefunden habe, sondern ein „Tribunal der Sieger“, das der US-amerikanischen Tradition folgt, den Kriegsgegner unter Anklage zu stellen und ihn dafür zu bestrafen, daß er den Krieg geführt hat. Selbst Telford Taylor, der in den Nachfolgeprozessen als Hauptankläger fungierte, sei 1970 zum Schluß gekommen: „Irgendwie haben wir es versäumt, die Lektionen, die wir in Nürnberg gelehrt haben, selbst zu lernen. Das ist heute Amerikas Tragödie.“

Die Dokumente geben Masers Werk die Würze

Letztlich sind es wieder einmal die Dokumente, die Masers Büchern die Würze geben. Er zeigt zahlreiche Originalbilder aus den Prozessen und liefert handschriftliche und amtliche Schreiben, die seine Analysen bekräftigen. So zum Beispiel die „Geheime Kommandosache“ vom 16. Dezember 1942, als der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Wilhelm Keitel anweist, daß „kein in der Bandenbekämpfung eingesetzter Deutscher wegen seines Verhaltens im Kampf gegen die Banden und ihre Mitläufer disziplinarisch oder kriegsgerichtlich zur Rechenschaft gezogen werden dürfe“. Ein Freibrief für Mord und Totschlag im Osten!

Äußerst interessant ist zum Beispiel auch eine Gegenüberstellung der von einem US-amerikanischen Gefängnispsychologen ermittelten Intelligenzquotienten der Hauptangeklagten und deren Aussagen über Hitler. Hermann Göring und Karl Dönitz kamen bei dem Intelligenztest des Psychologen auf außerordentliche 138 Punkte. Demgegenüber kam Julius Streicher gerade einmal auf den Durchschnittswert von 106 Punkten.

Maser hat mit seinem Buch das getan, was er am besten kann. Er hat selbst ein Tribunal übers „Tribunal von Nürnberg“ veranstaltet und dabei historische Fakten richten lassen.

***Werner Maser: „Nürnberg – Tribunal der Sieger“**, aktualisierte und korrigierte Neuausgabe, Edition Antaios, Schnellroda 2005, kartoniert, 476 Seiten, 26 Euro*

Nützlicher Idiot des Islam?

Rußlands zwiespältige, von Machtgelüsten geprägte Rolle im Dialog mit Nahost

Von Jürgen Liminski

Moskau geht im Nahen Osten wieder eigene Wege. Die Hamas ist für die russische Führung keine Terror-Organisation, so der engste Berater von Präsident Putin, Viktor Iwanow, bei einem Vortrag in Berlin. Die Hamas müsse nur die Roadmap, den jüngsten Plan für den Friedensprozeß, akzeptieren und dürfe keine kriegerischen Handlungen gegen Israel begehen. Das ist sehr viel weniger als die Partner Moskaus im sogenannten Nahost-Quartett (die USA, die EU, die UN) fordern. Vor allem bezeichnen die Europäer und Amerikaner die Hamas nach wie vor als eine Terror-Organisation, und sie verlangen expressis verbis die Anerkennung Israels durch die Hamas. Da dies auch nach der konstituierenden Sitzung des neuen palästinensischen Parlaments mit der absoluten Hamas-Mehrheit nicht geschah und die Hamas an ihren Zielen und ihrer Charta festhält, die auch eine Vernichtung Israels vorsieht, bezeichnet der amtierende israelische Premier Olmert die Palästinensische Autonomiebehörde nun folgerichtig als eine Terrorbehörde. Dennoch wird Putin die Hamas-Führung nächste Woche in Moskau empfangen. Was bewegt den Kreml, solche Wege zu gehen und damit eine anhaltende Verschlechterung des Verhältnisses zu Israel und auch eine Verstimmung mit Washington in Kauf zu nehmen?

Putin hat einen Traum. Der russische Präsident träumt von den Zeiten, da Moskau im Nahen Osten eine gewichtige Rolle spielte und mit den Amerikanern eine Art Kondominium, eine Zweierherrschaft in der Region führte. Das war von den 50er bis in die späten 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals, nachdem Moskau und Washington in der Suez-Krise gemeinsam die Briten und Franzosen ausgespielt und die Israelis auf ihrem Marsch auf Kairo gestoppt hatten, lieferten die Russen jahrzehntelang Waffen an die Radikalen in der Region, päppelten die PLO diplomatisch auf, mischten insbesondere mittels kommunistischer Terrorgruppen und Geheimdienstaktivitäten mit und später auch durch Raketenlieferungen an Syrien immer wieder die nahöstliche Bühne auf. Aber zu mehr als zu einer Veto-Macht langte es nicht, sowohl im Sicherheitsrat der Uno als auch auf dem Gefechtsfeld.

An diesen Traum will Putin, der in dieser Zeit im KGB Karriere machte, anknüpfen. Seine Einladung an die Hamas ist die Fortsetzung der sowjetischen Politik mit anderen Mitteln und Personen. Putin sieht heute außerdem eine reale Chance für Rußland durch die sich zuspitzenden Gefahrenherde Iran und Palästina. Alte Kontakte werden wiederbelebt, und diesmal hat Putin gegenüber den Radikalen im Vorderen Orient ein Argument mehr: Das Regime in Moskau ist nicht mehr per se gottesfeindlich. Es ist zwar nicht muslimisch, aber immerhin auch nicht offiziell atheistisch. Das vereinfacht die Lage. Hinzu kommt, daß Putin mit dem Energiemoloch Gasprom ein Netz über Teile der Industriestaaten legt, das durch eine Kooperation mit den Öländern am Golf und auch mit dem sich zunehmend dem Marxismus zuwendenden Regime in Venezuela ziemlich engmaschig gestaltet werden könnte. Konkret: Ein Kooperation des größten Energielieferanten Rußland (zweitgrößter an Öl, größter an Erdgas) mit den Saudis (größter Erdöllieferant) oder Iranern und anderen Golfstaaten, insbesondere Katar (Erdgas), könnte die energiepolitische Abhängigkeit Europas bis zur politischen Willfährigkeit erhöhen. Dieser Kooperation kann Moskau durch politische Avancen gegenüber der Hamas und auch gegenüber Teheran näherkommen. Die Verhandlungen mit der iranischen Delegation in Moskau müssen nicht die letzten gewesen sein. Die Frage ist natürlich, ob nicht auch Moskau die Kraft des Islam unterschätzt – so wie viele Europäer das tun – und wie weit so eine taktische Allianz mit den Ölstaaten trägt.



Foto: Reuters / Corbis

Alles blickt auf Putin: Kann Rußland mit dem Iran einen für alle tragbaren Kompromiß im Atomstreit vereinbaren?

Moskau begründet im Westen seine Avancen gegenüber der Hamas mit den freien und geheimen Wahlen, die die Hamas völlig legal an die Macht gebracht hätten. Das ist richtig. Die Wahlen verliefen nach demokratischem Muster, Hamas ist zu recht an der Macht. Aber daß zu einer echten Demokratie nicht nur freie Wahlen, sondern auch der Primat des Rechts, sprich der Menschenrechte, gehören und sowohl das Regime in Teheran als auch die Hamas diesen Ansprüchen in keinster Weise genügen, wird Putin nicht weiter interessieren. Er selbst hat ein zweifelhaftes Verhältnis zu Rechtsstaat und Menschenrechten. Rußland ähnelt hier mehr den Diktaturen in Nahost als den Demokratien des Westens, und Moskaus Vorgehen in Tschetschenien hat mehr mit Völkermord zu tun als mit einem Krieg nach Genfer Vorschriften. Man beobachtet im Nahen Osten sehr genau die Schritte der russischen Führung. In diesem Raum, in dem die Demokratisierung erst einmal in den Köpfen Platz greifen muß und in dem die Würde aller Menschen regelmäßig von der Scharia mißachtet wird, in dem man traditionell in Kategorien der Unterwerfung oder der Dominanz denkt und nur aus taktischen Gründen die Koexistenz pflegt, in dem der Haß auf Amerika wächst und der Gleichmut gegenüber Europa mehr mit Verachtung zu tun hat als mit Freundschaft, in diesem Raum sind so pragmatische Denker wie Putin hochwillkommen. Sie werden – Ironie der Geschichte – gesehen als die nützlichen Idioten des Islam. Mit ihnen will man gern einen Dialog pflegen, wenn man dadurch dem Ziel näher kommt, den Einfluß des Westens in der Region zu minimieren.

Spät haben Amerika und Europa die Volte Putins erkannt. Natürlich wäre es eine Lösung, wieder stärker auf die Atomenergie zu setzen und sich so vom Öl und Erdgas unabhängiger zu machen. Hier ist der Westen sowohl Moskau als auch den Ölstaaten technologisch um Längen voraus. Aber das ist eine politische Frage der näheren Zukunft, nicht zuletzt in Deutschland. In Frankreich zum Beispiel wird das geschehen. Im Moment allerdings käme es darauf an, gegenüber der Terrorgruppe Hamas firm zu bleiben und zu den Menschenrechten zu stehen. Der Besuch Solanas in Israel und seine Bemerkung, man müsse die Lage auch pragmatisch sehen, läßt ahnen, daß die EU schon im Begriff ist, die Fahne einzurollen und ihre Prinzipien erneut im Stich zu lassen. Man wird vermutlich die Wahlen in Israel abwarten und in der Zwischenzeit Ankara vermitteln lassen. Daß Ankara ebenfalls im Begriff ist, eine Volte zu vollziehen, sich der Hamas und damit der arabischen Seite und vor allem auch den Iranern zuwendet, das verkompliziert die Lage in der Region. Das macht aber die Treue zu den Menschenrechten noch dringender. Sonst ist die Kultur der Freiheit gefährdet. Diese Kultur gibt es in islamisch geprägten Ländern nicht. Dort dominieren totalitäre Gesellschaftsmuster. Der Islam, also auch die Hamas, ist demokratieunfähig. Insofern ist die Hamas-Frage nicht nur ein Prüfstein der Gemeinsamkeiten zwischen Rußland und den anderen Staaten der G-8-Gruppe, sondern auch für Europa selbst.

US-Dollar oder »Mini-Nukes«

Der Iran plant Öl-Börse auf Euro-Basis, was Milliardenverluste für die USA bedeuten kann

Von Dietrich Zeitel

Die Aussicht auf eine pilzförmige Wolke, die sich über Dasht-e-Lut, Irans steiniger Wüste, erhebt, stellt möglicherweise nicht die größte Bedrohung für die internationale Stabilität dar", schrieb Martin Walker in der „United Press International". „Ein erfolgreicher Test von iranischen Atomwaffen innerhalb der nächsten Jahre könnte weniger destabilisierende Konsequenzen haben als eine einfache marktwirtschaftliche Maßnahme, von der der Iran sagt, daß sie für den März dieses Jahres geplant sei." Mit diesen Ausführungen spielt Walker auf die Vorbereitungen des Irans an, eine Euro-Öl-Börse zu eröffnen, die es Händlern ermöglichen soll, Erdöl und -gas in Euro zu kaufen. Eine der Konsequenzen dieser Börse bestünde darin, daß die Europäer erstmals keine Dollars mehr bräuchten, um Erdöl zu kaufen, sondern in eigener Währung bezahlen könnten.

Die bisher übliche Dollarfakturierung, deren Bedeutung sich vor allem aus der derzeit eher noch steigenden Abhängigkeit der Weltwirtschaft vom Rohöl ableitet, hat zur Folge, daß der Wechselkurs gegenüber dem US-Dollar eine entscheidende ökonomische Größe darstellt. Er beeinflußt in einem nicht geringen Maße die Rohstoffpreise eines Landes. Von mindestens ebenso großer Bedeutung ist aber die Tatsache, daß die bisherige, fast ohne Ausnahme praktizierte Dollarfakturierung hohe Verbindlichkeiten der US-Zentralbank Federal Reserve gegenüber den erdölexportierenden Staaten verursacht. Diesen Ländern fließen nämlich durch den Export hohe Dollarbestände zu. Ein großer Teil dieser Dollar-Bestände wird aber von den erdölexportierenden Staaten mangels Alternative im eigenen Land wieder in den USA investiert, was zwei Auswirkungen hat: Den USA fallen durch die Deckung der hohen Nachfrage nach Dollar zum einen hohe „Seigniorage-Gewinne" zu. Zweitens profitieren sie von großen Kapitalimporten aus den ölfördernden Staaten, die zu hohen Investitionen in den USA führen. Als „Seigniorage-Gewinn" (Münzprägegewinn) wird der Gewinn einer Zentralbank bezeichnet, der durch die Ausgabe von Zentralbankgeld entsteht. Die „Seigniorage-Gewinne" fließen in der Regel der Regierung zu, die aus nachvollziehbaren Gründen ein Interesse an möglichst hohen Gewinnen hat. Diese Gewinne wachsen immer

USA machen Münzprägegewinne

dann, wenn auch die Zentralbank-Geldmenge wächst.

Den Versuch, aus dem „Petrodollar"-System auszubrechen, hat bereits der Irak unter Saddam Hussein unternommen. Dieser begann etwa Ende 2000 damit, Öl gegen Euro zu verkaufen und seine nationalen Devisenreserven auf Euro umzustellen. Wären damals andere Ölstaaten diesem Beispiel gefolgt, hätten die Vereinigten Staaten einen empfindlichen Einbruch bei ihren Seigniorage-Einnahmen befürchten müssen. Das Schicksal, das der Irak Saddam Husseins in der Folge erlitt, kommentierte William Clark im „Media Monitors Network" (9. August 2005) wie folgt: „Jetzt ist es offensichtlich, daß die Invasion des Iraks wenig mit irgendeiner Bedrohung durch Saddams Massenvernichtungswaffen zu tun hatte oder mit der Bekämpfung des internationalen Terrorismus, sondern vielmehr damit, die strategische Kontrolle über die Kohlenwasserstoffreserven des Iraks aufrechtzuerhalten und damit die Rolle des US-Dollars als Monopol-Währung auf den kritischen internationalen Ölmärkten. Durch Informationen, die frühere Eingeweihte der Regierung kolportierten, wurde offenbar, daß die Regierung Bush / Cheney die Amtsgeschäfte mit der Absicht aufnahmen, Saddam Hussein zu Fall zu bringen." Weiter schrieb Clark: „Offen gesagt, die Operation ‚Freiheit für den Irak' war ein Krieg, der darauf abzielte, eine proamerikanische Regierung zu installieren, US-Militärbasen zu etablieren ... und den Irak zur Rückkehr zum Petrodollar zu bewegen." Clark erhielt für seine Recherchen über den Ölwährungskonflikt zwei Auszeichnungen und hat 2005 ein Buch mit dem Titel „Petrodollar Warfare: Oil, Iraq and the Future of the Dollar" veröffentlicht.

So wie es Clark andeutete, ist es laut den Ausführungen von Krassimir Petrov, Dozent für Volkswirtschaftslehre an der „American University" in Bulgarien, in der Schweizer Zeitung „Zeit-Fragen" (6. Februar 2006) dann auch gekommen: „Zwei Monate, nachdem die Vereinigten Staaten in den Irak einmarschierten, wurde das ‚Oil for Food'-Programm beendet, die auf Euro lautenden irakischen Konten rückgewandelt, und das Öl wurde wieder in US-Dollars verkauft ... Die globale Vormachtstellung des Dollars war wiederhergestellt."

Staaten wie der Iran oder Syrien folgten damals, nicht zuletzt aufgrund massiven US-amerikanischen Drucks, dem

Auch der Irak drohte mit Euro-Öl-Börse

irakischen Beispiel nicht. Einem ähnlichen Druck sieht sich seit einiger Zeit auch der venezolanische Staatschef Hugo Chavez ausgesetzt, der ebenfalls die Umstellung von Petro-Dollar auf Petro-Euro propagiert. Eine Reaktion der USA war, die venezolanischen Oppositionsparteien mit dem Argument der „Förderung demokratischer Bestrebungen" massiv zu unterstützen. Darüber hinaus wurde Chavez, ähnlich wie der Irak und jetzt auch der Iran, bezichtigt, den internationalen Terrorismus zu unterstützen. Keiner dieser Vorwürfe gegen Chavez konnte bisher verifiziert werden.

Eine iranische Ölbörse wäre eine ungleich größere Herausforderung für die Vereinigten Staaten als Saddam Husseins „Petro-Euro" im Jahre 2000. William Clark, demzufolge die beiden größten Börsen einem in Atlanta ansässigen US-Konsortium, nämlich der Intercontinental Exchange Inc., gehören sollen, kommentiert: „Wir sind Zeugen einer Schlacht über die Ölwährungs-Oberhoheit. Falls die iranische Ölbörse eine erfolgreiche Alternative im internationalen Ölhandel werden sollte, könnte sie zu einer Herausforderung für die Hegemonie der Finanzzentren in London und New York werden."

Die „Falken" der Regierung Bush setzen angesichts dieser Herausforderung, so berichtete „Newsweek" bereits am 27. September 2004, „ihre Hoffnung auf einen Regime-Wechsel in Teheran; vorzugsweise mittels verdeckter Maßnahmen, nötigenfalls aber auch mit Waffengewalt". Daß diese Strategie nach wie vor aktuell ist, zeigt die Ausweitung des Propaganda-Feldzugs gegen Irans Regierung durch die Vereinigten Staaten, die „Spiegel-Online" am 16. Februar dieses Jahres meldete. Mit zusätzlich 75 Millionen Dollar sollen iranische Oppositionelle unterstützt sowie Radio- und Fernsehprogramme aufgebaut werden, die in iranischer Landessprache für US-Positionen werben. 50 Millionen Dollar des Geldes sollen dafür ausgegeben werden, mehr Iraner als bisher mit US-Fernseh- und Radioprogrammen zu erreichen. Ziel sei es, künftig in der offiziellen Amtssprache Farsi zu senden.

Ob diese Maßnahmen und die anvisierten Sanktionen ausreichen werden, um den von den Vereinigten Staaten erhofften Staatsstreich („regime change") im Iran herbeizuführen, erscheint allerdings unwahrscheinlich.

Was dann droht, daran läßt Washington keinen Zweifel aufkommen, nämlich der Einsatz von Waffen, möglicherweise sogar von sogenannten „Mini-Nukes" gegen den Iran.

Belanglos

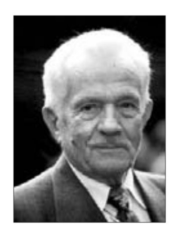
Religiöser Gipfel in Wien

Der durch vorsätzliche Provokation ausgelöste und durch ebenso mutwillige oder bestenfalls törichte Reaktionen hochgespielte Konflikt um die Mohammed-Karikaturen ließ auch Österreich aktiv werden, das den EU-Ratsvorsitz innehat. Die Einladung von Außenministerin Ursula Plassnik führte allerdings nur zu einem kleinen Gipfel: Es kamen der dänische Außenminister Per Stig Møller, der dänisch-lutherische Bischof Steen Skovsgaard, der Großmufti von Bosnien-Herzegovina Mustafa Ceric, der syrische Großmufti Ahmad Bader Hassoun und natürlich der Präsident der islamischen Gemeinde in Österreich Schakfeh.

Ein nicht sehr beeindruckendes Ergebnis, denn Bosniaken kommen sowieso gerne nach Wien, und die syrische Teilnahme liegt mehr noch im Interesse des laïzistischen Regimes als in dem der Glaubensbrüder. Würdenträger aus anderen Ländern, insbesondere aus Ägypten und dem Iran, hätten die Sache anders aussehen lassen. Warum die nicht kamen? Vielleicht weil sie nicht unter „christlichem" Vorsitz konferieren wollten. Vielleicht auch, weil die Einladung von einer Frau kam, die noch dazu alle Gesprächspartner um Haupteslänge überragt. So wurde es eben ein unverbindlich-höflicher „Dialog". Für Schakfeh bedeutete es eine weitere Aufwertung, doch genau das sollte verantwortungsbewußten Christen zu denken geben: Denn die Ökumene wird in jüngster Zeit immer mehr zu einer inhaltslosen „Hyper-Ökumene" mit Juden und Muslimen, ganz im Sinne der Globalisierer.

Sicher ist, daß dem Vordringen des Islam nicht mit „Dialogen" begegnet werden kann, denn die Entwicklung hat handfeste Ursachen: In Europa die völlig verfehlte Einwanderungspolitik, im Nahen Osten die als Israel-Hörigkeit erlebte Haltung des Abendlandes und allgemein in der Dritten Welt die schamlose Ausbeutung durch die Hochfinanz. Je extremer die Mißstände, desto extremer die Reaktionen. Europäische Politiker, die das nicht wahrhaben wollen oder sogar dabei mitwirken, führen ihre Bürger in Geiselhaft und assistieren bei der Ausmerzung des Christentums. *RGK*

»Moment mal!«



Die Karawane zieht nicht mehr weiter ...

Von Klaus Rainer Röhl

Ein Gespenst geht um in Deutschland. Eine neue politische Korrektheit. Dreh dich nicht um, der Plumpsack geht um. Nach der politischen Korrektheit die islamische Korrektheit.

Die meisten Redakteure, Fernsehsprecher, Zeitungs- und Funkkommentatoren haben noch gar nicht begriffen, was passiert ist. Das arglose Wort ist töricht. Der Lachende / Hat die furchtbare Wahrheit / Nur noch nicht erfahren. Sie meinen, ein Jahr nach der Ermordung des holländischen Filmemachers van Gogh durch einen fanatischen Muslim-Terroristen in Amsterdam, die Mörder und Totschläger und gewalttätigen Unterstützer von Al Quaida seien ja nur ein kleiner Ausraster, eine Ausnahme, die Mehrheit der muslimischen Jugendlichen aber gut und friedlich und nur an wirtschaftlichem Fortkommen und Integration interessiert, und wir müßten nur noch mehr Moscheen und Begegnungsstätten einrichten, müßten noch mehr Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Muslims nehmen, noch etwas mehr Multikulti-Häuser und -Quoten überall in Europa schaffen – und schon wären alle wieder gut und friedlich. Die sind nun einmal tief gläubig, lautet der Lehrsatz der Blauäugigen. Die sind eben sehr empfindlich und haben ein ausgeprägtes Ehrgefühl, und nach dem Erscheinen von zwölf Karikaturen in einer dänischen Zeitung müsse man noch mehr Rücksicht auf ihre tief religiösen Gefühle und ihr leicht kränkbares Ehrgefühl nehmen. Weil sonst: Je nach Genehmigung durch ihre Behörden, Hunderttausende von Pakistanis, Indonesiern, Iranern und Arabern, die alle zusammen selbstverständlich die fraglichen Karikaturen noch nie gesehen haben, dennoch unbesehen unsere Botschaften angreifen oder sogar anzünden. Wie die dänischen Fahnen, die auf wundersame Weise plötzlich überall zur Stelle waren, offenbar in Sonderschichten produziert und in kürzester Zeit ausgeliefert.

Alle diese weltweiten, gewalttätigen Proteste könnten wir Deutsche vermeiden, wenn wir diesmal, etwa im Kabarett oder beim Karneval, auf alle blöden Witze verzichteten. Gesagt, getan. So eierten die fünf Kabarettisten vom „Scheibenwischer“ letzte Woche mutig um den heißen Brei herum und jedesmal, wenn das Gespräch auf das Thema Karikaturen kam, hielten sie sich demonstrativ den Mund zu – irrsinnig witzig – und kamen sich dabei schon so mutig vor wie Werner Finck in der NS-Zeit, als er sagte „Komisch, es ist Frühling, aber die Blätter werden in diesem Jahr alle schon braun“. Kabarettist Mathias Riechling schämte sich anderntags in einem Interview mit dem „Kölner Stadtanzeiger“ für diese Gratisangst, bekannte aber offen, jetzt vorsichtig zu sein. Harald Schmidt, zur Zeit ohnehin abgelenkt in Turin und sich sichtbar unwohl fühlend in seiner Rolle als Olympia-Clown, erklärte forsch, der Karikaturenstreit sei nicht sein Problem. Beim Karneval ist das große Stillschweigen angesagt. Volker Wagner, Präsident des Bundes Deutscher Karnevalisten, rief seine Närrinen und Narrhallesen sogar dazu auf, den Islam zum Tabuthema zu machen: "Es kann nicht sein, daß wir die Gefühle von Anhängern einer Religion mit Füßen treten!“ Einen „iranischen Mullah-Burger“, wie es ihn im letzten Jahr auf dem Rosenmontagszug in Düsseldorf gab, wird es diesmal nicht geben. Sogar das „Comitee Düsseldorfer Carneval“, das für seine gewagten Persiflagen berühmt ist, deren Opfer im letzten Jahr Kardinal Meissner in einer äußerst geschmacklosen Darstellung war, hielt sich diesmal zurück. Auch in Köln und Mainz grassiert die neue islamische Korrektheit. Also singen die Black Föös von Köln nicht einmal mehr „Salem aleikum, Allah sei mir gnädig, Mustafa, oh Mustafa“, man weiß ja nie. Und selbst "Die Karawane zieht weiter, der Sultan hett Durscht!“ ist aus ihrem Repertoire verbannt, „Karawane“, „Harem“, „Sultan“, das könnte ja jemanden verletzen. Also sind wir vorsichtig. Unsere mutigen Kabarettisten und Karnevalisten, die vor einer deftigen Satire über den Papst oder einer Jesus-Persiflage nie zurückschreckten, die gerne „die Satire darf alles“ von Tucholsky zitierten und keine Schmähung der christlichen Religionen ausließen, machen in dieser Woche einen Eiertanz um jedes von Islamisten verbreitete Tabu. Da tragen die Jecken schon ihr Scheichkostüm mit schlechtem Gewissen und die reiferen Damen aus Köln, Mainz und Düsseldorf legen schnell ihre schon bestellten Haremskostüme wieder ab. Sicher ist sicher.

Währenddessen ziehen in Hamburg und Berlin und in vielen anderen Großstädten türkische Jugendliche mit und ohne Schulabschluß zum Teil mit türkischen Fähnchen und Ansteckern massenhaft in die Großkinos und bejubeln laut und im Chor den Terroristenfilm „Tal der Wölfe“. In dem amerikanische Killer nach vorheriger Anbetung des Kreuzes reihenweise türkische und kurdische Männer Frauen und Kinder umbringen, während der teuflische jüdische Arzt den türkischen Opfern Organe entnimmt und sie nach Tel Aviv schickt! Perverser Antisemitismus, eine Neuheit in Deutschland, daß ein Redakteur der „Welt“ unbekümmert dazu die Bildunterschrift „im Film entnimmt ein jüdischer Arzt wehrlosen Zivilisten Organe“ produziert. Wo leben wir eigentlich? Am Ende werden die amerikanischen Bösewichter von dem türkischen Helden abgestochen, unter Gejohle und lauten Beifallsrufen des Publikums. Halb so wild? Halbstarke in einem Action-Film à la „Rambo“? Ein „FAZ“-Redakteur, der in den Film hineingeraten war, fand sich plötzlich zum ersten Mal in der Minderheit und mochte wohl ein mulmiges Gefühl dabei gehabt haben, das ihn davor warnte, jetzt aufzustehen und laut zu sagen, wie er den Film gefunden hat, antisemitisch und volksverhetzend. Paragraph 130.

Rassistisch nannte sogar Cem Özdemir, der über eine Flugrabatt-Affäre etwas beschädigte, ins Europa-Parlament weggelobte Spitzenpolitiker der Grünen, den Film. Özdemir, nach Kräften bemüht, der gute, coole Staatsbürger zu sein, der auch in der Aachener Karnevalssitzung als ulkiger Schweizergardist mit Helm und Rüstung auftrat, meinte in der „FAZ“, der Film, der am Ende die Verbrüderung von Türken, Kurden und Arabern zeigt, bediene rassistische Einstellungen! Was immer er damit gemeint haben mochte, Hetze gegen Andersgläubige war es wohl. Das beste ist, diesen Vorwurf finden die jungen Türken, die diesen Hetzfilm gedreht haben, und die 130 000 jungen Männer und Frauen, die ihn allein am ersten Tage gesehen haben, gar nicht als Vorwurf. Niemand von ihnen distanziert sich von der Hamas oder Persiens Machthaber Ahmadinedschad, die alle Israelis ins Meer werfen oder wenigstens nach Deutschland und Österreich umsiedeln möchten.



Alhambra im spanischen Granada: 1492 konnten die Spanier die Mauren vertreiben. Die kulturelle Blüte des Islam war damit beendet. Foto: Archiv

Aber die „guten Türken“, mit dem deutschen Paß wie Özdemir, und viele Vorsteher der türkischen Gesellschaften und Vereine, die Imane und anderen Gemäßigten vertreten längst nicht mehr das Selbstverständnis der aufgehetzten Halbstarken und Ehrenmorde bejubelnden oder „verstehenden“ Mehrheit.

Während der Danziger Dichter Günter Grass, der bei jeder Gelegenheit zuverlässig das politisch Falsche verkündet, schon vor Jahr und Tag eine große Kirche in Lübeck in eine Moschee umwandeln wollte, sagt der Dramatiker Botho Strauß nur alle zwölf Jahre mal klar und deutsch seine Meinung zur Lage der Nation, wenn auch verschlüsselt wie die Sprüche der Pythia. Wie vor zwölf Jahren, 1994, in seinem Essay „Anschwellender Bocksgesang“. Der einstige 68er erklärte ein Nationalgefühl auch für Deutsche recht und billig, sonst gäbe es eine unkalkulierbare Reaktion, eine unerbittlich voranschreitende Tragödie. Einen Bocksgesang, (das ursprüngliche Wort für Tragödie), den er im Untergrund anschwellen hörte. Was nicht jeder Leser sofort verstand, verstanden seine politischen Gegner sogleich. Die gesamte Linke, ohnehin seit 1989 tief verunsichert, ratlos und verschreckt über das Wiedererwachen eines natürlichen Wir-Gefühls der Deutschen, entfesselte fast so etwas wie einen neuen Historikerstreit, wie man die wüste Hetzkampagne von Jürgen Habermas und anderer gegen Professor Ernst Nolte heute verniedlichend nennt. Botho Strauß hielt allen Anfeindungen geschmeidig stand und distanzierte sich mit keinem Wort von seinem Text, auch nicht von dem Sammelband „Die selbstbewußte Nation“, herausgegeben von den „Welt“-Redakteuren Heimo Schwilk und Ulrich Schacht, in der sich unterschiedlichste Autoren um Botho Strauß versammelten und den man als Geburtsstunde einer „Neuen Rechten“ ansah, die sofort verteufelt wurde.

Aber der Dramatiker schrieb weiter erfolgreiche Bühnenstücke, die gerne aufgeführt wurden, auch als er eine politische Erklärung zum Anschlag auf das World Trade Center veröffentlichte. Danach schwieg Botho Strauß lange zu politischen Fragen, bis er sich in der letzten Woche erneut im „Spiegel“ zu Wort meldete, zur Frage des Islamismus. Wieder mit einer verschnörkelten, aber unmißverständlichen Mahnung an seine Landsleute. Mit einer Warnung vor einer glaubens- und sinnlosen Gesellschaft, der „herrschenden Beliebigkeit, des Synkretismus und der Gleich-Gültigkeit“ einer Gesellschaft, die dem andrängenden Islam nichts mehr entgegenzusetzen hätte als die Trauer ihrer Intellektuellen. Niemand, schreibt Strauß, würde sich heute noch vom Rassismus und seinen Abarten verführen lassen, aber:

„Wenn sie den Sohn auf dem Fußballplatz Christenschwein rufen, junge deutsche Türken, dann zuckt man zusammen, selbst wenn man sich zuvor nicht als Christ gefühlt oder bekannt hätte. Ein Widerspruch gegen jegliche Form von religiöser Verunglimpfung ergreift einen, mit allen banalen Ansprüchen der Revierdominanz oder einem Anflug von Reconquista-Groll.“

Reconquista. Die Rückeroberung des islamisch besetzten Teils von Spanien durch die Franken. Strauß spricht nur aus, was die heute noch deutsche Mehrheit in den Großstädten vielleicht fühlt und selten offen zu formulieren wagt. Revierdominanz. Doch sogleich glaubt der hellsichtige Beobachter zu wissen, daß der Zug längst abgefahren ist, denn:

„In spätestens 20 Jahren wird der junge christliche Kicker auch in diesem Stadtteil zur kulturellen oder ethnischen (sagt man dann noch so?) Minderheit gehören. Man wüßte nur gern, ob sich die anderen in ihrer Mehrheit dann ebenso empfindlich bei der Abwägung von Toleranz und Dominanz verhielten.“

Dennoch, meint Strauß, könnten unsere Kinder in ihrem Widerstand gegen die „Zwänge der Anpassung, der Vorteilssucht und des Karriereredenkens“ von den Strenggläubigen des Propheten eher lernen und nur so könnten sie ihnen widerstehen.

Hier irrt der hellsichtige, aber gutwillige Prophet Botho Strauß. Allzusehr hat er sich, wie fast alle unsere Intellektuellen, auf das modische Reden über einem „Kampf der Kulturen“ eingelassen, der im Original besser „Clash of Civilizations“ heißt. Hier liegt der Grundirrtum der Gutwilligen aller politischen Richtungen: Es handele sich um einen Kampf der christlich-abendländische Zivilsation gegen islamische Tradition und Kultur. Oh Mustafa! Vielleicht hätte sich der Dichter öfter aus seinem „besseren“ Berliner Stadtviertel nach Neukölln oder in das südliche Kreuzberg begeben müssen oder in der letzten Woche, zusammen mit ein paar hundert jungen Türken, den Film „Tal der Wölfe“ ansehen sollen.

Kampf der Kulturen? Welche Kultur steht denn zur Debatte? Oder sind es Sitten und Gebräuche? Vorurteile und dumpfe Ausländerfeindlichkeit, Haß? Zivilisation? Die islamische Welt hat nach ihrer großartigen kulturellen und wissenschaftlichen Blütezeit vom 9. Jahrhundert bis zu den Lebzeiten Walthers von der Vogelweide im 12. und 13. Jahrhundert, spätestens nach der Machtergreifung der osmanischen Türken in einem tiefen kulturellen Dämmerschlaf gelegen. Der ihnen nicht durch die Attacken und Tücken eines christlich-abendländischen Imperiums aufgezwungen worden war. Niemand, kein Venedig, kein Genua, keine spanische Krone oder britische Seemacht, kein Kaiser und kein Papst hat die islamische Welt gehindert, weiter so hervorragende Philosophen, großartige Mathematiker und Physiker, so zarte Lyriker und Musiker hervorzubringen, mit denen die arabische Gesellschaft vom 9. bis zum 13. Jahrhundert die Weltkultur bereicherte. Es waren die eigenen dynastischen Zwistigkeiten, und wo vorher die so oft gerühmte Toleranz Sultan Saladins sich weltoffen gab, kam bald die religiös begründete Isolierung. Vor allem aber die Unfähigkeiten der türkischen Eliten, die sie die europäische Renaissance (an deren Entstehung der Islam einen nicht geringen Anteil hatte) glatt verschlafen ließ. Und damit auch den folgenden Aufschwung der Wissenschaft und Technik und später die Aufklärung, die Reformation und Gegenreformation, die Demokratie und die Revolution. Es war die Unfähigkeit des politischen Systems der Türkei, effiziente Eliten zu organisieren oder deren Wirken zuzulassen. Vielleicht war es auch die Mentalität, die nach innen gekehrte Gelehrsamkeit ihrer religiösen Führer, zu glauben, daß Allah groß sei und es schon richten würde, und die Entscheidung der türkischen Sultane, alles darauf zu setzen, zuerst das byzantinische Reich und darüber hinaus ganz Europa zu erobern und in den dem Rück-schlag von Wien folgenden Jahrhunderten, das eroberte Land zäh zu verteidigen. Bis sich 1821 alle Kraft erschöpft hatte und die Völker des Balkans sich gegen die Herrschaft der „Pforte“ erhoben und am Ende auch die arabischen Völker die Herrschaft der Türken abschüttelten – inzwischen war die Welt vergeben und die wissenschaftlichen Fähigkeiten, auch der Anschluß an die technischen Entwicklungen, von denen man einzig den militärischen Bereich gepflegt hatte, hoffnungslos verloren.

Nicht nur die Dampfmaschine und die Eisenbahn waren inzwischen von anderen erfunden, sondern auch das Prinzip der reinen Vernunft, die Toleranz, die in Jahrhunderten erkämpften Menschenrechte, das Wahlrecht, die Pressefreiheit und die Frauenemanzipation waren von den europäischen Völkern lange und in zähem Ringen erkämpft worden – auch unsere Frauen trugen einst Kopftücher, und fast alle wurden zwangsverheiratet und erhielten ihr Wahlrecht erst im vorigen Jahrhundert. Als Kemal Atatürk ab 1923 alles auf einmal einführen wollte und dazu die Schrift mit den lateinischen Buchstaben, um dem kranken Mann am Bosporus auf die Beine zu helfen, mußte er die Trennung von Religion und Politik, die Menschenrechte und die Befreiung der Frau von Schleier und Unterdrückung per Dekret einführen – mit Gewalt, bis heute garantiert von einer mächtigen Militärkaste. Entsprechend oberflächlich sind die Verordnungen angenommen worden, und der Rückzug in die Barbarei ist seit langem im Vormarsch. Nicht die Demokratie, wie die Befürworter eines EU-Beitritts der Türkei meinen. Was heute mehr und mehr zerfällt, ist der Kemalismus. Und was dahinter zum Vorschein kommt, ist finster. Es sind das alte, nie ganz abgeschaffte Stammesdenken, das Leben in Clans, die Unterdrückung der Frau, die Zwangsehe, das Kopftuch und der Haß auf Andersdenkende, verkündet über Fernsehen, mit Laptop und Internet.

Botho Strauß hat Sorge um das Leben der christlichen Minderheit in Deutschland, 20 Jahre später. Vielleicht dauert es gar nicht mehr so lange. In der österreichischen Stadt Linz gibt es seit einigen Wochen einen Kopftuchstreit mit umgekehrtem Vorzeichen. An der dortigen Otto-Glöckl-Volksschule, deren Schüler zu drei Vierteln aus Einwanderer-Familien stammen, forderten drei muslimische Väter, denen sich auch noch ein muslimischer Lehrerverein anschloß, von der Schulleitung, daß die Lehrerinnen ihre offenen Haare vor den männlichen Schülern mit einem Kopftuch verhüllen sollten. Schwimmunterricht und Elternabende mit Gesangs-Auftritten der muslimischen Mädchen, das sei Prostitution. Abgeschafft werden sollten auch „öffentliche Ermahnungen“ ihrer Söhne durch das weibliche Lehrpersonal. Ferner würden die kleinen Machos aus Bosnien und Tschetschenien die Lehrerinnen nicht mehr mit „Sie“ anreden, weil sie das als Frauen nicht verdienten. Eine Lehrerin meldete den Vorfall dem Landesschulrats-Präsidenten Fritz Enzenshofer, der die Eingabe natürlich ablehnte. Die Eingabe von Linz bleibt bedenkenswert. Satire, Ironie oder Vorgriff auf die Zukunft? Wir sollten uns später keine Vorwürfe machen, wenn es zu spät ist. Wir haben es gewußt.

Spannende Runde

Sehenswertes in »Der kleinen Nationalgalerie« in Dortmund

Die Alte Nationalgalerie auf der Museumsinsel Berlin beherbergt eine der bedeutendsten Sammlungen zur Malerei und Skulptur des 19. Jahrhunderts. Seit ihrer Eröffnung im Jahr 1876 ist sie ein faszinierendes Monument deutscher Geschichte, der politischen ebenso wie der Kunst- und Geistesgeschichte. Selten gezeigte Werke, Gemälde und Skulpturen, Vertreter der Romantik, des Historismus und der Gründerzeit werden jetzt in der Dépendance der Alten Nationalgalerie Berlin im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund in dieser Zusammenstellung zum ersten Mal dem Publikum präsentiert. Sie erlauben einen repräsentativen und spannenden Überblick über die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts.

In Deutschland öffneten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die fürstlichen Sammlungen für das Bürgertum. Auch das Bürgertum selbst begann in den großen deutschen Städten eigene Sammlungen anzulegen, der Kunst wie der Geschichte gewidmet. Im Ruhrgebiet waren es zuerst die Bürger der im Mittelalter so bedeutenden freien Reichs- und Hansestadt Dortmund, die 1866, angestoßen durch die Entdeckung eines Schatzes Dortmunder Münzen aus dem 15. Jahrhundert, ihre Stadtväter von der Notwendigkeit und der Sinnhaftigkeit überzeugen konnten, „die Alterthümer unserer Stadt zu sammeln, wie sich das für eine große, alte Stadt wohl ziemte“ (aus einem Schreiben des Oberbürgermeisters an den Magistrat der Stadt Dortmund vom 24. Februar 1866).

Es dauerte allerdings weitere 17 Jahre, bis sich die Erkenntnis durchsetzte, daß die Denkmäler der alten Zeit mit großer Geschwindigkeit dem raschen Wachstum der Stadt und der Industrie zum Opfer fielen und es deshalb hohe Zeit wurde, das Sammeln zu institutionalisieren. Es war der Historiker und Gymnasiallehrer Dr. Eduard Roese, der 1882 die Anregung zur Errichtung eines städtischen Museums gab, der die Stadtverordnetenversammlung schließlich am 25. Juni 1883 zustimmte. In diesem Gründungsbeschluß hieß es, daß eine „Sammelstelle“ angelegt werden sollte, „in welcher die in der Stadt noch vorfindlichen Gegenstände von historischem, künstlerischem oder kunsthistorischem Interesse vereinigt dem Publikum zur wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht werden sollten“. Für die Entwicklung dieser „Sammelstelle“ zu einem ausgewachsenen Museum war für Dortmund ein Glücksumstand entscheidend: Die Ernennung des Zeichenlehrers Albert Baum zunächst (ab 1892) zum nebenamtlichen, dann (ab 1904) zum hauptamtlichen Museumsleiter. Ihm gelang in knapp 20 Jahren der Aufbau von kunstgewerblichen, heimat- und volkskundlichen sowie archäologischen Sammlungen, die 1911 ganze 70 Säle füllten. So groß war nämlich das Gebäude am Ostwall, das kurz vor 1875 in den strengen Formen der späten Schinkel-Schule als Oberbergamt erbaut worden war und das 1911 nach einem geschickten Umbau durch den Stadtbaurat Friedrich Kullrich auf vier Stockwerken dem „Städtischen Kunst- und Gewerbemuseum zu Dortmund“ eine neue Heimstatt bot.

Die zweite Entwicklungsperiode des Dortmunder Museums sollte bis 1945 reichen; an ihrem Ende stand die Zerstörung des Gebäudes am Ostwall in einer Bombennacht des Zweiten Weltkriegs. Sie war geprägt von der wissenschaftlichen Erforschung und Neuausrichtung der Sammlung mit dem Schwerpunkt auf bildender Kunst im allgemeinen und mittelalterlicher Kunst in Westfalen im besonderen. Diese Periode ist aufs engste verbunden mit dem Wirken des Dortmunder Kunsthistorikers Dr. Rolf Fritz, der nach dem Tode von Albert Baum 1934 zunächst kommissarischer, ab 1936 hauptamtlicher Leiter des Museums wurde.

Nach einer vollständigen Neuordnung der Sammlungen, bei der das Wertvolle sichtbar gemacht und auf Überholtes verzichtet wurde, erhielt das Museum konsequenterweise den Namen „Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund“. In diese Zeit fiel auch der Aufbau der Sammlung von Gemälden der Romantik, vor allem durch den Ankauf eines bedeutenden Gemäldes von Caspar David Friedrich durch die damalige Museumsassistentin Leonie Reygers. Ihr ist schließlich auch die Überführung der Sammlungen in den letzten Kriegsjahren in vorbereitete Depots in westfälischen Schlössern und an anderen Orten zu verdanken, so daß zumindest die Sammlungen von den Zerstörungen des Krieges weitestgehend verschont blieben.

Die dritte, die „Cappenberger“ Periode des Museums begann im Sommer 1946, in einer Zeit, als die Situation zunächst hoffnungslos erschien. „Das Museumsgebäude in Dortmund war zerstört, die alten Mitarbeiter zerstreut, die Sammlungen in weit entfernte Depots aufgeteilt, schlecht bewacht und dauernd gefährdet und beschädigt, dazu die wichtigeren materiellen Hilfsmittel so wenig vorhanden wie die finanziellen“ (Rolf Fritz, 1964).

Besonders glücklich ist der Umstand zu nennen, daß es in jener Zeit gelang, Räume im Schloß Cappenberg in der Nähe von Lünen und damit knapp 20 Kilometer von Dortmund entfernt zu mieten und die Sammlungen dort im Sommer 1946 in guten Depoträumen unterzubringen. In den folgenden Jahrzehnten profitierte das Museum sicherlich auch vom einzigartigen Ambiente des Schlosses Cappenberg, bei dem sich historische Überlieferung und pietätvolle Pflege alter Tradition und alter Kunst mit einer reizvollen landschaftlichen Umgebung mischten.

Trotz der unbestreitbaren Attraktivität des Standortes galt die Unterbringung des Dortmunder Museums auf Schloß Cappenberg lange Jahre als Provisorium; immer wieder wurden Neubau- oder Umzugspläne diskutiert. Hätte es in der Stadt Dortmund nicht mit dem Gebäude der alten Sparkasse einen denkmalwürdigen Bau im Stil des Art Deco gegeben – den einzigen, der die Kriegszerstörung überstanden hatte –, der 1968 nach einem Neubau der Stadtsparkasse leer stand, bereits zum Abbruch freigegeben war und dennoch die Phantasie einiger Stadtväter anregte, existierte vielleicht noch heute das, was Horst Appuhn 1978 „eines der glücklichsten Provisorien, die ich kenne“ nannte: Ein Museum an historischem Ort, in einem Barockschloß, neben einer romanischen Stiftskirche, inmitten eines Parks.

Im November 1983, pünktlich zum 100jährigen Bestehen des Museums, konnte das „neue“ Museum für Kunst und Kulturgeschichte in der Dortmunder Innenstadt schließlich eröffnet werden. Neben der Arbeit an der Sammlung und der Dauerausstellung hat das Museumsteam seither mehr als 100 Wechselausstellungen organisiert und präsentiert, Tausende von Schulklassen und Erwachsenengruppen betreut, über 1000 abendliche kulturelle Veranstaltungen aller Art stattfinden lassen und dabei weit über eine Million Besuche gezählt.

Auf zunächst drei Jahre begrenzt zeigt die Ausstellung Gemälde von Künstlern wie Carl Steffeck, der an der Berliner Kunsthochschule einen Lehrstuhl hatte und 1880 zum Direktor der Königsberger Kunstakademie als Nachfolger Rosenfelders berufen wurde. Neben der Historienmalerei machte sich der Berliner vor allem in der Tierdarstellung einen Namen. Carl Steffeck starb 1890 in Königsberg. Auch Lovis Corinth ist in Dortmund vertreten. Sein Gemälde mit dem Titel „Morgens“ entstand im Jahr 1900 in Berlin und zeigt eine nackte junge Frau, die sich genüßlich streckt und dabei herzhaft gähnt. Das rosafarbene Bettzeug kontrastiert lebhaft mit dem keck über die Bettlehne gehängten dunklen Hut. Der Danziger Michael Carl Gregorovius hat 1818 den Blick auf das mittelalterliche Danziger Rathaus festgehalten, während Oswald Achenbach 1876 den Marktplatz von Amalfi bevorzugte. Carl Blechen zog es ebenfalls ins sonnige Italien. Er malte 1829 den Golf von Spezia. Paul Meyerheim fühlte sich 1861 vom lebhaften Zirkustreiben angezogen und hielt einen mächtigen Elefanten in einer Vorstellung mit Pinsel und Farbe auf der Leinwand fest. Weitere große Namen sprechen für die Qualität der Sammlung: Adolph Menzel, Anton von Werner, Otto Modersohn, Max Slevogt, Arnold Böcklin. Sie zeigen auch die enorme Vielfalt und die unterschiedlichen Blickwinkel, mit denen die Künstler zu Werke gingen. Kleine Formate sind ebenso zu sehen wie Kolossalgemälde.

Auch die Plastik ist hinreichend vertreten: Reinhold Begas mit einer Büste Wilhelms I. aus der Zeit um 1887 – 1890 oder Louis Tuaillons „Herkules mit dem Eber“ (1899 / 1900). Schadows berühmte Prinzessinnengruppe darf ebenso wenig fehlen wie Rauchs Büste der Prinzessin Charlotte. Wie bei den Gemälden ist auch hier die Thematik breit gefächert. „Erzählerische Statuetten, dekorative Reliefs, dramatische und idyllische Tierplastiken, ein flüchtig angelegtes Entwurfsmodell für einen Brunnen werden durch Bildnisse ergänzt“, erläutert Bernhard Maaz, Leiter der Alten Nationalgalerie und zusammen mit Brigitte Buberl vom Dortmunder Museum für diese Ausstellung verantwortlich, die Vielfalt des Gezeigten. „Die etwa 80 Gemälde und 20 Skulpturen“, so Maaz, „bieten einen kunst- und kulturgeschichtlich vielseitigen Rundgang durch ein ganzes Jahrhundert. Die Auswahl zielt darauf, die mannigfaltigen Künstlerpersönlichkeiten in Erscheinung treten zu lassen, die wichtigsten Gebiete der Malerei und Skulptur zu zeigen, die unterschiedlichen Funktionen der Kunst zwischen privater und offizieller Aufgabenstellung zu erläutern und neben manchem Bekannten auch reizvolle Neuentdeckungen zu präsentieren.“ *mkk / os*

Das Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Hansastraße 3, 44137 Dortmund, Telefon (02 31) 50-2 60 28, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags von 10 bis 20 Uhr geöffnet.



Foto: Die Kleine Nationalgalerie

Carl Steffeck: Königin Luise mit ihren Söhnen Wilhelm und Friedrich Wilhelm (von links; Öl, 1886)

»Kupfer und Poesie parodieren sich wechselweise«

Leipziger Museum zeigt die Ausstellung »Faust und Mephisto – Goethes Dichtung in der bildenden Kunst«

Im Jahre 1805 noch meinte Goethe: „Den Faust, dächt ich, geben wir ohne Holzschnitte und Bildwerke. Es ist schwer, daß etwas geleistet werde, was dem Sinne und dem Tone nach zu einem Gedicht paßt. Kupfer und Poesie parodieren sich gewöhnlich wechselweise.“ Trotz Goethes Skepsis – die Illustrationen seines „Faust“ haben sich zu einem faszinierenden Kapitel in der Geschichte der Druckgraphik entwickelt. In den zahlreichen Einzelbildern und Zyklen der letzten 200 Jahre lassen sich Nähe und Diskrepanz zu Goethes Dichtung zeigen, Vereinnahmungen und ideologische Korrekturen, aber auch eigenwillige Paraphrasen und produktive Dialoge. Das Museum der bildenden Künste in Leipzig zeigt jetzt in einer Ausstellung so berühmte Blätter wie die von Peter Cornelius, der mit seinen „altdeutschen“ Illustrationen sehr stark die Faust-Vorstellungen des 19. Jahrhunderts prägte. Die Zeichnungen des französischen Künstlers Emmanuel Adolphe Midy nach den Gemälden des Niederländers Ary Scheffer machen dagegen mit einem populären Faust-Bild im europäischen Ausland bekannt. Besonders viele Faust-Darstellungen entstanden in den 1920er Jahren, von denen in der Ausstellung nur die bekanntesten präsentiert werden können, wie von Bruno Seener, Ernst Barlach, Max Slevogt oder auch von dem Leipziger Fritz Zalisz, dessen Lithographien charakteristisch für die Faust-Rezeption der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sind.

Das „Faustische“, die Überhöhung der Gestalt des forschenden Grüblers, offenbart ein Bedürfnis nach Dramatisierung in der Kunst des Expressionismus. Besonders beliebt war auch das wilde Hexen- und Teufelstreiben der Walpurgisnacht: Ernst Barlach und Fritz Cremer etwa schufen jeweils eigene Bildzyklen dazu. Fasziniert waren die Künstler von den zum Teil grotesken Seiten der einschlägigen Szenen, nicht zuletzt von der erotischen Phantasie Goethes. Einige Künstler der Gegenwart lösten sich vom Text Goethes wie etwa Heinz Zander, der Faust zu den Sternen fliegen läßt oder Mephisto mit dem Prometheus-Stoff verbindet. Armin Müller-Stahl dagegen versuchte in seinen Lithographien zum „Urfaust“, den poetischen Kern freizulegen und mit der eigenen Lebenserfahrung zu verknüpfen.

> Einige Künstler lösten sich ganz vom Text Goethes

Der jüngste Beitrag der Ausstellung ist eine mehrteilige Video- / Audio-Arbeit von Marion Porten, die sich noch in einem Prozeßstadium befindet. Marion Porten thematisiert in ihrer Arbeit „... so lang sie strebt“ das Bild des männlichen / weiblichen Wissenschaftlers vor dem Hintergrund von Goethes Text. Sprecherin ist die 78jährige Christa Gottschalk (Schauspiel Leipzig / Deutsches Theater Berlin), die über zehn Jahre das Gretchen auf der Bühne verkörperte.

„Faust und Mephisto – Goethes Dichtung in der bildenden Kunst“ setzt eine im vergangenen Jahr begonnene Ausstellungsreihe fort. Parallel zur Leipziger Buchmesse, die vom 16. bis 19. März stattfindet, soll auch diesmal das Verhältnis zwischen Literatur und bildender Kunst an einem interessanten Beispiel untersucht werden – am Ort Leipzig, an dem Goethes Faust-Phantasien geweckt wurden. Die rund 50 Werke der Ausstellung, darunter solche von so unterschiedlichen Künstlern wie Bernhard Heisig, Max Klinger, Georg Kolbe, Max Schwimmer, Ludwig Schnorr von Carolsfeld oder Wilhelm von Kaulbach, stammen – mit Ausnahme der Arbeit von Marion Porten – aus der Graphischen Sammlung des Museums der bildenden Künste. *pm*

Die Ausstellung ist Dienstag und Donnerstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch von 12 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt: 5 / 3,50 Euro, bis 2. April.

Visuelles Ergreifen der Welt

»Von der Freiheit der Farbe« – Eine Ausstellung in Berlin präsentiert Gemälde deutscher Post-Impressionisten

Es war die Befreiung der Farbe, die am Anfang der Moderne stand. Die Impressionisten hatten sich von der Lokalfarbe gelöst und damit begonnen, in ihren Bildern jene Farben zu verwenden, die sie auch tatsächlich sahen. Und natürlich hatte die chemische Industrie mit der Entwicklung der Anilinfarben den Künstlern erstmals leuchtkräftige und lichtstabile Pigmente an die Hand gegeben, die sich unproblematisch aufbewahren, vor allem aber auch ebenso unkompliziert verarbeiten ließen.

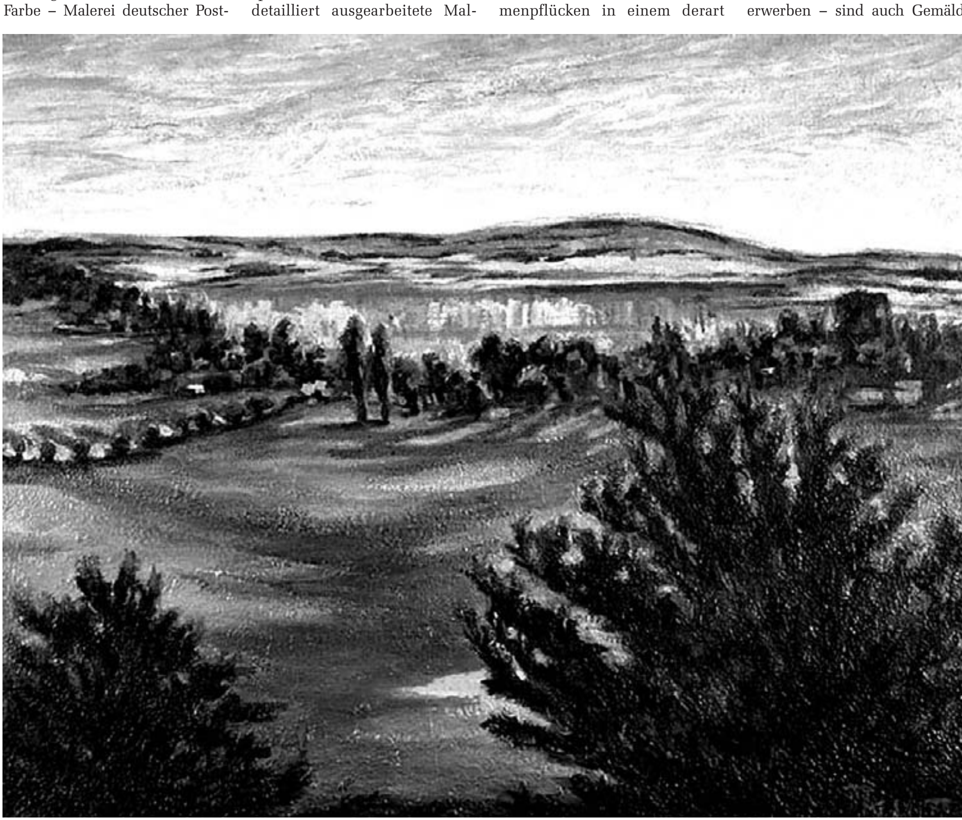
In besonderem Maße waren es jedoch die Gemälde Vincent van Goghs, die gleichsam ein neues Sehen einleiteten. Ab 1905 waren die Bilder des Holländers auch in Deutschland zu sehen gewesen und hatten bei den meisten jungen Künstlern sogleich ihre Wirkung hinterlassen.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts hatten einige französische Künstler mit der optischen Farbmischung experimentiert. Hierbei wurden die unterschiedlichen Töne nicht auf der Palette angemischt, sondern sollten sich – zusammengesetzt aus möglichst kleinen Flecken und Tupfen reiner Primärfarben – erst im Auge des Bildbetrachters zu den wiederzugebenden Farben mischen. Diesen wegen ihrer kleinteiligen Malweise zunächst als Pointillisten verspotteten Malern war zwar die beabsichtigte Revolutionierung der Malerei nicht in dem umfassenden Sinne gelungen, wie sie es ursprünglich beabsichtigt hatten, ihr verändertes Bewußtsein im Umgang mit der Farbe jedoch sollte für die nachfolgenden Malergenerationen Folgen haben, die bis heute andauern.

Liest man alte Ausstellungsbesprechungen aus der Zeit um 1900, so fällt auf, daß immer wieder „koloristische Exaltationen" angemahnt wurden: „Da gibt es grünen, zinnoberroten, hellgelben, violetten und weißen Schnee; das hochinteressante Naturereignis ist ... von Herrn Bössenroth gemalt worden ...", mokierte sich beispielsweise ein Rezensent über ein Wintergemälde Carl Bössenroths, von dem das Gemälde „Bewegte See mit Segelboot" in der Berliner Ausstellung „Von der Freiheit der Farbe – Malerei deutscher Post-Impressionisten" der Galerie Barthelmess & Wischnewski zu sehen ist. Und César Kleins farbstarkes, fast schon expressionistisches Gemälde der Ostseeküste erschreckte seinerzeit mit seinen dunkelvioletten Schatten, die er unmittelbar neben das leuchtende Orangegelb des Sandstrandes setzte, sicherlich so manchen Betrachter.

Ebenfalls von den Impressionisten hatte diese Malergeneration gelernt, daß die Unmittelbarkeit eines Gemäldes nur durch eine spontane, nicht übertrieben detailliert ausgearbeitete Malweise erzielt werden kann. Ja, die Künstler bekannten sich nun zum „Gemachten" eines Bildes, zu ihrem ganz individuellen und persönlichen Strich. Ein Gemälde sollte nicht mehr nur eine präzise Schilderung des Gesehenen sein, sondern auch Empfindungen und Gefühle vermitteln.

Ein grundsätzlicher Leitgedanke, der den in Entstehung begriffenen Expressionismus schließlich erst ermöglichte. So zeigte Hermann Wassmuth in seinem mit „Vorfrühling" betitelten Gemälde zwei Kinder beim Blumenpflücken in einem derart spontanen Vortrag, der weit über die Zeit der Entstehung dieses Bildes hinausweist. Ganz bewußt benutzte er eine Mahagoni-Platte als Malgrund und ließ ihren warmen Holzton insbesondere in den Konturen der noch unbelaubten Birkenstämme stehen und somit für die Gesamtwirkung seiner Komposition wirksam werden. Dem aufmerksamen Betrachter wird nicht entgehen, daß zahlreiche Elemente der modernen Kunst in jenen Jahren erstmals angewandt und eingeführt wurden. Zu sehen – und zu erwerben – sind auch Gemälde der Malerin Elfriede Thum, die meist unter dem männlichen Pseudonym Erich Thum signierte und mit dem Dramatiker Rolf Lauckner verheiratet war.



Elfriede Thum: Landschaft bei Blankensee (Öl, um 1915)

Foto: gbw

Lauckner, der Stiefsohn des aus Matziken, Kreis Heydekrug, stammenden Hermann Sudermann, hatte das Erbe seines Vaters angetreten und auch Schloß Blankensee übernommen, wo heute eine kleine Gedenkstätte an den Dichter erinnert (Führungen ab dem Frühjahr wieder über Mitarbeiter des Bauernmuseums in Blankensee, Telefon 03 37 31 / 80 01 1).

Paul Fechter nannte Elfriede Thum „eine der begabtesten und eigenwilligsten Gestalterinnen ihrer eigenen Generation" und bedauerte, daß sie „sehr zu Unrecht bis zum Ende im Schatten geblieben und nur dann und wann einmal etwas stärker in den Vordergrund getreten ist". Landschaften, gemalt mit kräftigen Farben und vehementem Pinselstrich, Stilleben und Szenen aus dem Theater begegnen dem Kunstfreund im Werk der Künstlerin.

Fechter war es, der den Nachlaß der 1952 verstorbenen Malerin für eine Gedächtnisausstellung 1955 sichtete. Dabei fand er frühe Bilder, die voll zwingender Kraft waren, und späte Werke, die in der Substanz immer dünner und blasser wurden. Herrliche Stilleben standen neben „Landschaften von einer Intensität des visuellen Ergreifens der Welt". Fechter: „Wie stark schon der Wille zu dieser Kraft war, sieht man bereits an den Signaturen der einzelnen Bilder. Thum steht da, in lauter einzelnen festen Buchstaben, meist oben rechts hingesetzt. Das männliche Element in dieser Frau spricht sich in diesem knappen kurzen Wort unübersehbar aus."

Elfriede Lauckner-Thum selbst wollte keinen Unterschied sehen zwischen rein „männlicher" und „weiblicher" Kunst; es gäbe nur gute und schlechte Malerei, echte und nicht echte Kunst, soll sie gesagt haben. Wo ihre Bilder anzusiedeln sind, auch davon können sich die Besucher der Berliner Ausstellung ein Bild machen.

gbw / os

Die Ausstellung in der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski, Giesebrechtstraße 10 (Ecke Kurfürstendamm), ist montags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 bis 18.30 Uhr, sonnabends von 11 bis 15 Uhr zu sehen, bis 29. April.

»... ist der Verstand in der Trompete«

Eine neue Monographie mit Bauten von gmp informiert über moderne Sportstätten und ihr Publikum

Es ist nämlich nicht immer die Furcht vor Strafe, mit der man die Menschen in Schach hält und sie daran hindert, Schlechtes zu tun", erkannte Étienne-Louis Boullée 1791 in seiner Abhandlung über Architektur. „Man muß ihnen wirksame Verlockungen anbieten, die sie vom Bösen ablenken. Welcher Art aber könnte eine solche Verlockung sein? Nationale Spiele. Ja, nationale Spiele. Denn alles, was sich unseren Sinnen anbietet, überträgt sich auf unsere Seele. Das ist ein Prinzip, nach dem die Schauspiele einer Nation ausgerichtet sein sollen. Wenn man so verfährt, dann hat man ohne Zweifel ein wirksames Mittel, die guten Sitten zu formen und zu erhalten." Als Veranstaltungsort für diese Spiele dachte sich Boullée einen Rundbau, in dem 300 000 Menschen Platz finden würden, ein gewaltiges Amphitheater, „wo keiner den Blicken der Menge verborgen bleiben kann ... Die Schönheit des erstaunlichen Schauspiels würde von den Zuschauern selbst ausgehen. Sie selbst wären das Schauspiel."

Ob die internationalen Spiele, bei denen Deutschland in 15 Wochen als Gastgeber fungiert, die guten Sitten erhalten oder gar formen, wird sich weisen. Die Fußballweltmeisterschaft (WM) allerdings erfordert Stadien von beträchtlichen Ausmaßen, wenn auch nicht die von Boullée verlangten. So beträgt die Zuschauerkapazität der zwölf WM-Stadien etwa 602 800 Sitzplätze, das entspricht einem Schnitt von 50 234 Zuschauern pro Stadion.

In jüngster Zeit wurden in Deutschland neue Stadien errichtet, mit zum Teil spektakulärer Architektur, andere wurden umgebaut und modernisiert. Rasenflächen wurden neu angelegt, damit in allen Stadien die gleiche Qualität und das gleiche Bild gewährleistet ist. Einige der Stadien müssen für die Zeit der WM auf ihren Namen verzichten, sollte der auf ein Unternehmen hinweisen, das nicht zu den offiziellen Sponsoren der WM zählt. Aus der „Veltins-Arena AufSchalke" wird dann „FIFA WM-Stadion Gelsenkirchen".

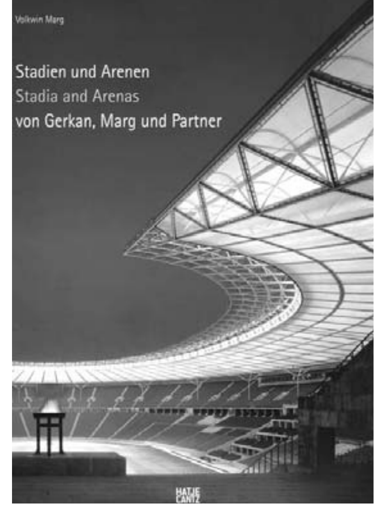
Da hat das Berliner Olympiastadion noch Glück gehabt. Es darf seinen Namen behalten und ist dazu noch grundlegend modernisiert worden. Der Umbau und die komplette Überdachung kosteten 242 Millionen Euro und wurden unter Beibehaltung des Spielbetriebs nach Entwürfen von Volkwin Marg und Hubert Nienhoff vom Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner (gmp) durchgeführt.

„Der Bau von Stadien war für Baumeister von jeher eine der faszinierendsten architektonischen Herausforderungen", schreibt der aus Königsberg stammende und in Danzig aufgewachsene Volkwin Marg in dem prachtvollen Dokumentationsband **Stadien und Arenen**. „Ihre Mitte ist der Mensch, in seiner großen Masse und als einzelner." Marg zitiert Johann Wolfgang von Goethe, der 1786 in seiner „Italienischen Reise" über Verona schreibt: „Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es nicht leer gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen ... Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zu besten zu haben ... Die Simplizität des Oval ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei."

Welten liegen zwischen den Betrachtungen Goethes und den neuen Arenen des 21. Jahrhunderts. Während gmp in Berlin sich sehr am Alten orientieren mußten, hatten sie bei anderen Projekten mehr Freiraum. In der Monographie finden sich zwei weitere Stadien, auf die während der WM alle Augen gerichtet sein werden: das „RheinEnergieStadion" in Köln und die „Commerzbankarena" in Frankfurt am Main, beide aus dem weltweit agierenden Architekturbüro, das einst in Hamburg gegründet wurde. So sind denn auch Bauten in den Golfstaaten, in Nordafrika und vor allem in China zu nennen, die anhand von Plänen und brillanten Farbabbildungen vorgestellt werden. Erläuternde Texte zu den einzelnen Bauvorhaben und ein Abriß über die Kulturgeschichte der Sportstätten runden das Bild ab.

Allen neuen Arenen, sehen sie noch so unterschiedlich aus, ist eines gemeinsam: eine veränderte Selbsterfahrung der Massen. Sie „wird zur selbst bezahlten und nach Kassen getrennten Hingabe an die kollektive Emotion, in orgiastischer Lautstärke, reflektiert von geschlossenen Tribünendächern", meint Marg und zitiert eine böhmische Landsknechtsweisheit: „Wenn die Fahnen flattern, ist der Verstand in der Trompete." Mit den Veranstaltern ist dennoch auf friedliche Spiele zu hoffen.

Silke Osman



***Volkwin Marg (Hrsg.): „Stadien und Arenen von Gerkan, Marg und Partner"**, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern, 328 Seiten, 419 Abbildungen, davon 201 farbig, Leinen mit Schutzumschlag, 39,80 Euro*

Stalins Opfer

Betr.: „Die rat-losen Deutschen“ (Nr. 5)

Es ist bisher auch nicht in Ansätzen gelungen, den Deutschen die Verbrechen des Kommunismus vor Augen zu führen, es ist, als ob sie ihre Ohren mit Ohropax verschlossen hätten, den Holocaust haben sie sich einverleibt, mehr geht oder darf nicht rein.

Leider ist es ja nicht so, daß die Verbrechen des NS-Staates einzigartig wären, man mag ihnen eine besondere Zielsetzung zuschreiben, doch wenn es nach der Anzahl der umgebrachten Menschen geht, dann nimmt die erste Stelle der Kommunismus ein. Das soll aber nicht werten. Man bringt keine Menschen um. Ein Mörder ist man schon beim ersten Mord.

Warum aber wird den Opfern des Kommunismus nicht die gleiche Aufmerksamkeit wie den Opfern des Nationalsozialismus zuteil? Wollten die einen ermordet werden, die anderen nicht? Was soll das Gezeter um die Vergleichbarkeit? Es gibt keine minderen Opfer. Die Untaten der Kommunisten gehören wie die Hitlers ans Tageslicht.

Noah Vetter, Berlin



Foto: pa

Der „Palast der Republik“ in Berlin wird abgerissen: „Keine Angst, lieber Palast, wir bauen dich wieder auf“, haben Gegner des Abrisses an die verfallenen Mauern des alten DDR-Prestigebaus geschrieben, das dem Stadtschloß weichen muß.

Deutsche Schuld

Betr.: „Polen war nicht nur Opfer“ (Nr. 2)

Kein deutscher Politiker würde heute wagen, was Bundespräsident Carstens 1976 vortrug: „Sie erwecken hier den Eindruck ..., als wenn das Leid ..., welches in den vergangenen 40 Jahren über das polnische Volk gekommen ist, ausschließlich auf deutsche Schuld ... zurückzuführen ist. Dies, ist eben eine falsche ... Darstellung der deutschen Geschichte, gegen die sich die Deutschen ... zur Wehr setzen, weil sie endlich genug davon haben ... daß sie an dem Leid in der Welt und insbesondere an dem Leid des polnischen Volkes die alleinige Schuld trügen.“

Und nun zum polnischen Antisemitismus. Der damalige polnische Botschafter in Deutschland, Josef Lipski, unterhielt sich mit Hitler über die Auswanderung der Juden nach Madagaskar und telegrafierte an seinen Außenminister Beck: „In diesem Zusammenhang sagte ich zu Hitler, wir würden ihm in Warschau ein schönes Denkmal errichten, wenn er eine solche Lösung finden würde.“

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Der »Palast des Bösen« muß restlos verschwinden

Betr.: „Abriß des Palastes ist auch Geschichtslosigkeit“ (Nr. 4)

Der Artikel von Wilfried Böhm, vor allem der darin geäußerte unglückliche Gedanke von der „Erhaltung des Plenarsaales der Volkskammer der DDR“, kann nicht ohne schärfsten Widerspruch bleiben!

Eigentlich kann ja nur ein „Westdeutscher“, der die DDR nicht erleiden mußte, einen solchen widersinnigen Gedanken äußern, bei dem sich die alten, immer noch im Hintergrund aktiven, verbrecherischen SED-Bonzen über das Wasser auf ihren Mühlen diebisch freuen!

Dieser Plenarsaal steht für unmenschliche Beschlüsse in Masse, die ganz Mitteldeutschland in einen riesigen kommunistischen „GULag“ verwandelten, in dem selbst die geistig wenig aktiven Teile der mitteldeutschen Bevölkerung – ihnen selbst unbewußt – einen Gefangenenkomplex entwickelten, der vielen von ihnen heute noch immer ein selbstbewußtes, aktives Handeln erschwert. Millionen sehr wacher Bürger der DDR aber haben sich an dem schrecklichen System zerrieben. Aber Hunderttausende sind in diesem „GULag“ auf „normale Art“ gestorben – verzweifelt an der vergeblichen Hoffnung, jemals noch die Freiheit zu erleben. Die Überlebenden sind auf immer gezeichnet von der erlittenen Qual! Die Opfer am „antifaschistischen Schutzwall“ gehen auf Beschlüsse dieser „Volksvertreter“ zurück. Um der Gefahr unschuldiger Einkerkerung zu entgehen und für ihre Kinder die Freiheit zu gewinnen, haben viele den gefahrvollsten Weg ihres Lebens beschritten, indem sie zu Flüchtlingen im eigenen Lande wurden. Selbst solche, die den „Ausreiseantrag“ stellten, gingen einen dornenvollen, langen Weg, der streckenweise eine seelische Folter war. Wer, wenn nicht Törichte, Opportunisten, SEDisten und Bonzen, „feierte“ denn in den „gastlichen Räumen des Palastes“?! Menschen mit Selbstachtung und Gerechtigkeitsempfinden mieden diesen „Palast“ wie die Pest! Die einsame „Zustimmung“ zur Wiedervereinigung, die am Ende schließlich in diesem Plenarsaal erfolgte (unter dem moralischen Druck der Demonstranten!), wäscht das Blut von den Sitzen dieses Plenarsaals nicht ab!

Die „Demonstrantenkirche“ in Leipzig sollte man unter ewigen Denkmalschutz stellen. Der „Palast des Bösen und millionenfachen Unheils“ muß samt Plenarsaal endlich restlos verschwinden!

Dr. Günter Gerstenberger, Berlin

Soldaten gebührt immer Achtung

Betr.: „Nicht Anklage, sondern Belege“ (Nr. 47)

Wenn man heute in der Presse liest und im Fernsehen hört, könnte man meinen, die ganze deutsche Wehrmacht hätte nur aus Nationalsozialisten bestanden. So war es eben nicht, es waren deutsche Soldaten, die weder das Ziel hatten den NS zu erhalten noch ihn zu verbreiten. Sie wurden einberufen, Deutschland gegen übermächtige Gegner tapfer zu verteidigen. Bis Ende 1939 waren das immerhin schon über 20 Staaten, was sich bis 1945 auf über 40 Staaten erhöhte.

Hier sei an den Spartaner König Leonidas erinnert, der 480 v. Chr. in der Schlacht an den Thermophylen im Kampf gegen die Perser seinen Tod fand. In seinem Grabmal sind die Worte enthalten „Wie das Gesetz es befahl“. Auch 1939 gab es ein solches Gesetz. Alle Soldaten der Welt werden nach diesem Gesetz in den Kampf geschickt. Ob der Ausgang eines Krieges erfolgreich ist oder nicht; in jedem Fall gebührt den heimkehrenden Soldaten Achtung und Anerkennung und dankbares Gedenken durch die Regierungen, sei es nun die alte Regierung oder eine neue.

Es ist wirklich höchste Zeit die neuen Verantwortlichen der deutschen Regierung darauf hinzuweisen, daß auch die Überlebenden des Zweiten Weltkrieges ein ehrendes Gedenken verdienen, wenn diese keine persönliche Schuld auf sich geladen haben. Betroffene Gesichter und ein Zurechtrücken von Kranzschleifen genügen da nicht!

Es ist die Arroganz von Teilen der heutigen Generation, die damaligen Umstände vor über 60 Jahren mit dem jetzigen Kenntnisstand beurteilen und verurteilen zu wollen. Es ist viel von Versöhnung die Rede, praktizieren wir es, anstatt Denkmäler von Soldaten zu beschmutzen oder Soldatenfriedhöfe einzuebnen!

Johannes Sorgenfrei, Hamburg

USA drängen uns Steinzeitkultur auf

Betr.: „Das Kreuz mit den Werten“ (Nr. 6)

Die Hilfswilligen der sowjetischen Besatzungsmacht brachten die Bürger einst so weit, daß sie Transparente anbrachten mit dem Text. „Sowjetsoldat wir danken Dir“. Die Hilfswilligen der amerikanischen Besatzungsmacht wollen uns jetzt dazu bringen, ein fremdes Volk als Brüder und Schwestern aufzunehmen. Ein Volk, dessen Religion es erlaubt, Menschen zu quälen, Tiere zu quälen, zu vergewaltigen und zu morden, und das permanent seine Steinzeitkultur versucht bei uns durchzusetzen. Was ist schlimmer: Ulbricht und Honekker einst, oder heute Merkel, Schröder, Fischer, Kohl und der ganze Anhang der Befürworter.

E. R. Langenfeld, Wuppertal

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1551**

Uwe Greve stand bei CDU auf einsamen Posten

Betr.: „Ein Leben für Deutschland“ (Nr. 52)

Uwe Greve hat es sich niemals leicht gemacht, seiner Partei aber auch nicht! Seine klare Linie: für ein Europa der Vaterländer, gegen eine – wie immer geartete – multikulturelle Gesellschaft, seine Forderungen nach der geistigen Wende, nach Elitebildungen und dem Wiedererstarken der preußischen Tugenden hat er vehement und mit blendender Rhetorik vorgetragen.

Ich war sechs Jahre lang seine Stellvertreterin im Landesvorsitz der OMV Schleswig-Holstein und habe mit ihm gemeinsam auf national-konservativem Posten gekämpft. Wie oft mußte sich Uwe Greve vor dem Parteivorstand rechtfertigen. Wie oft haben wir versucht, der Partei zu erklären, daß sich die OMV als das unruhige, gesamtdeutsche, nationale und konservative Gewissen in der Union versteht! Man hat uns nicht verstehen wollen! Schon 1993 schrieb Uwe Greve in seinem Buch „Parteien-Krise – CDU am Scheideweg“ (Ullstein-Report Nr. 36612): „Die Ursachen für die Rückschläge in der Partei liegen in der Vernachlässigung der innerparteilichen Diskussion und in der Ideen- und Perspektivlosigkeit ihrer Politik. Statt der Anbiederung an die linksliberalen Medien muß die Union den Kontakt zu konservativen Intellektuellen und vor allem auch zu ihren Wählern wiederfinden. Nur dann hat sie als Volkspartei eine Zukunft.“ Das hätte auch heute geschrieben sein können.

Uwe Greve hat sich auch bis zuletzt gegen einen EU-Beitritt der Türkei ausgesprochen. Die Folgen hat er klar herausgestellt: „Weitere Zuwanderung führt zu Separation statt Integration“ und „der Europabegriff würde bis ins Unendliche überdehnt“. Die Partei hat mit Uwe Greve nach Martin Hoffmann ein weiteres national-konsesrvatives Mitglied verloren, worüber sie vermutlich nicht besonders traurig ist. Ich aber werde ihn und seine scharfsinnigen Analysen, jeweils zum Jahresende zu Papier gebracht, sehr vermissen.

Ulla Schroeder, Großhansdorf

Pflüger schwieg

Betr.: „Schatten der Vergangenheit“ (Nr. 4)

Sie brachten in der *PAZ* einen Artikel über Friedbert Pflüger. Daß er sich 1989 gegen eine Wiedervereinigung ausgesprochen hat, war mir neu und ist bezeichnend für ihn. Ich möchte aus eigenem Erleben noch etwas zu Ihrer Information über Herrn Pflüger sagen. Er war einige Zeit Sprecher des Ex-Bundespräsidenten, Herrn von Weizsäcker. Ich habe seinerzeit mehrfach an ihn geschrieben und dann eine Antwort von Pflüger erhalten. Ich hatte mich auf das Buch von K. Salm „Fahnenflucht als politische Weltanschauung“ bezogen, in dem über die Fahnenflucht des Regimentsadjutanten berichtet wurde. Kurz zuvor hatte v. W. noch flammende Durchhalteparolen verkündet. Ich hatte darauf aufmerksam gemacht und versucht, ihn zu irgendwelchen Rechtfertigungen zu veranlassen, aber es kam nichts.

Rudolf Weiße, Waiblingen

Deutsche für Demokratie als unreif empfunden

Betr.: Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD vom 11. November 2005

Seite 109: Die Demokratie ist 60 Jahre nach Kriegsende in Deutschland gefestigt. Gleichwohl bedarf es in jeder Generation der politischen Bildung und der staatlichen Unterstützung für eine aktive Beteiligung der Menschen am gesellschaftlichen und staatlichen Leben. Wir werden deshalb die politische Bildung stärken. Die Einführung von Elementen der direkten Demokratie werden wir prüfen.

Kommentar: Wäre die Feststellung des ersten Satzes ernst gemeint, dann wäre da nichts mehr zu „prüfen“, sondern ergäbe sich ein Anspruch des eigentlichen Volkssouveräns, und zwar nicht als obrigkeitlicher Gnadenakt nach Prüfung, sondern als Schlußfolgerung aus dem Geist der Demokratie (= Volksherrschaft).

Es war auch vor 60 Jahren nicht das Volk unreif für Vernunft und Friedlichkeit, sondern die Politiker und ihre Drahtzieher und Geldgeber, eine macht- und geldgierige Clique, die mit den Völkern spielt und nach verlorenen Spielen sich anmaßt, zu „prüfen“, ob Demokratiereife erlangt ist oder die Despotie weiter anhalten muß. Um von den eigentlichen Ursachen abzulenken, reden sie eifrig von „Aussöhnung der Völker“, wo doch alleine sie etwas auszusöhnen hätte!

Günter Sikorski, Wienhausen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Sensibler Profi

Michael Ballhaus erfindet immer wieder neue Bilder

Von ANJA BOROMANDI

Michelle Pfeiffer räkelt sich auf einem Klavier. Lasziv – langsam – provozierend! Die Kamera fährt um sie herum, gibt den Blick auf ihren Körper frei. Dabei singt sie den Jazzsong „Makin' Whopee". Die Szene ist Erotik pur. Sie stammt von einem Mann, der in Hollywood einen ausgezeichneten Namen hat: Michael Ballhaus.

In Deutschland ist er ein bekannter Kameramann. In Amerika bezeichnet der Abspann Michael Ballhaus als „Director of Photography", als Bildregisseur mit der Verantwortung für das gesamte Kamerateam. Für ihn kein Grund, nervös zu werden. Der Mann strahlt Ruhe aus – vor und hinter der Kamera. Unzählige Kinofilme entstanden unter seiner Kameraführung. Darunter solche wie „Dracula", „Good Fellas" und „Gangs of New York". All diese Produktionen tragen seine Handschrift. Er hat das Talent, Bilder immer wieder neu erfinden zu können.

Michael Ballhaus sieht und lebt durch die Kamera. Geboren wird er 1935 in Berlin, wächst nach dem Krieg in Coburg auf, wo seine Eltern ein Theater leiten. Aber er will nicht Schauspieler werden. Er interessiert sich für Inszenierungen. Nach dem Abitur macht er zunächst eine Lehre und wird Bühnenfotograf. Als er am Set von „Lola Montez" (Regie Max Ophüls) arbeitet, fällt er den Entschluß, zum Film zu wechseln. Ballhaus lernt Filmemacher Rainer Werner Fassbinder kennen. Diese Begegnung verändert sein Leben nachhaltig. Die beiden verbindet bald eine höchst produktive Haß-Liebe. Sie können nicht mit-, aber auch nicht ohne einander. Acht fruchtbare Jahre arbeiten sie zusammen. Revolutionär die 360-Grad-Fahrt der Kamera in dem Film „Martha": Ein Mann und eine Frau gehen auf dem Vorplatz der deutschen Botschaft in Rom aneinander vorbei. Ihre Blicke treffen sich. Ballhaus Kameraführung macht den Augenblick unvergeßlich.

> Kameraführung machte Augenblick unvergeßlich

Nach Fassbinders Tod muß sich Ballhaus neu orientieren. Bei der Produktion von „Dear Mr. Wonderful", die teilweise in den USA erfolgt, kommt er in Kontakt zu amerikanischen Regisseuren, darunter auch zu Martin Scorsese. Die beiden verstehen sich auf Anhieb. „Die Chemie zwischen uns stimmt, und das ist sehr wichtig. Oft müssen wir beim Drehen gar nicht mehr viele Worte wechseln und wissen dennoch, was der andere gerade denkt." Ballhaus und Scorsese sind ein eingespieltes Team. Auf ihr gemeinsames Konto gehen unzählige Kinoerfolge, so auch „Die berühmten Baker Boys" mit Michelle Pfeiffer. Hier wiederholt Ballhaus seine berühmte Kamerarundfahrt und beweist dabei viel Fingerspitzengefühl.

„Der Blick durch die Kamera ist eine sehr intime Angelegenheit. Michelle Pfeiffer weigerte sich zu Beginn, die Szene mit der Rundfahrt um sie zu drehen. Sie sagte mir auch warum. Jeder Schauspieler hat seine Schokoladenseite und eine unvorteilhaftere Seite. Und die wollte sie mir zuerst nicht zeigen. Gott sei Dank gelang es mir dann aber doch noch, sie umzustimmen." Technisches Know-How allein reicht nicht aus, Sensibilität und Menschenkenntnis gehören ebenso zum Handwerk. Das alles hat der deutsche Mann in Hollywood in hohem Maße.

Auch privat hat er ein glückliches Händchen. Seit 1962 ist er mit Ehefrau Helga verheiratet, die beiden haben zwei Kinder. Sohn Florian ist in seine Fußstapfen getreten und ebenfalls Kameramann. Ab und zu drehen sie auch gemeinsam an einem Film.

Ballhaus Senior pendelt regelmäßig zwischen seinen Wohnsitzen in New York, Los Angeles, Berlin und dem fränkischen Hofheim. Neben seiner Arbeit ist ihm vor allem die Förderung des Nachwuchses ein Anliegen. Soweit es ihm zeitlich möglich ist, doziert er an einer Berliner Universität und nimmt auch hin und wieder Studenten mit an seine Filmsets.

2003 erschien in Zusammenarbeit mit Regisseur Tom Tykwer („Lola rennt") das Buch „Das Fliegende Auge – Michael Ballhaus, Director of Photography". Über 50 Stunden Interview sind in dem spannenden Buch zusammengefaßt, das dem legendären „Wie haben Sie das gemacht, Mr. Hitchcock?" von François Truffaut nachempfunden ist und die Filme wie auch die Karriere von Michael Ballhaus aufarbeitet. Zu seinem 70. Geburtstag wurde er vom Deutschlandradio in einem Interview danach gefragt, welche Wünsche in seinem Leben unerfüllt geblieben sind. „Wenn der asiatische Regisseur Wong Kar-Wai mir einen Stoff anbieten würde, wäre das vielleicht ganz interessant, und ich finde seine Art, Filme zu machen, sehr spannend, und das ist dann eine Welt, die ich noch nicht kenne. Das wäre eine Herausforderung."

Ballhaus sieht die asiatische Filmkultur allgemein stark im Kommen. „Da sind sehr gute Filmemacher im asiatischen Raum, in Japan, China, Hongkong. Das ist eine sehr blühende und erfolgreiche Filmkultur in Asien, und mehr und mehr sieht man ja auch, daß asiatische Regisseure in Amerika oder Hollywood auch Regie führen."



Foto: Archiv

Michael Ballhaus: Mit der Kamera und Fingerspitzengefühl rückt er Schauspieler ins rechte Licht.

Kristall verzaubert

Anmerkungen zu einer Ausstellung der Swarovski-Werke

Von NORBERT MATERN

Bis Ende dieses Jahres gibt es in den Kristallwelten von Swarovski unter dem Stichwort „Verzauberung auf Zeit" eine Sonderausstellung zu sehen. Einer der drei neuen Räume gilt der Erinnerung an das Bernsteinzimmer, das in den Jahren 1701 bis 1711 entstand und seit dem Einmarsch der Roten Armee in Königsberg als verloren gilt.

Das Material überrascht. Der österreichische Multimediakünstler André Heller empfahl zur Nachahmung des Bernsteinzimmers Sole-Seife. Die Künstlerin Ingeborg Lüscher kleidete einen ganzen Raum maßstabsgetreu damit aus. Er wird von der Rückseite aus beleuchtet. So gibt es den warmen, gelben Bernsteineindruck in Farbe, Transzendenz und Oberfläche.

In wenigen Sätzen wird an die Entstehung von Rastrellis Meisterwerk erinnert, das der preußische König dem Zaren für das Schloß Zarskoje Selo zum Geschenk machte, das von deutschen Truppen ausgebaut und nach Königsberg gebracht wurde.

Die Kristallwelten in Wattens, 17 Kilometer vor den Toren Innsbrucks gelegen, gehören heute zu den meistbesuchten touristischen Attraktionen Österreichs. Mehr als sechs Millionen Besucher bestaunten inzwischen die 13 „Wunderkammern" neben den gut in die Landschaft eingepaßten Werkshallen der Schmucksteinindustrie. Rund 6000 Mitarbeiter werden dort beschäftigt, da die meisten Kunstgegenstände per Hand gearbeitet werden müssen. 30 Tonnen Kristall werden täglich verbraucht, um nach einem Familiengeheimnis zu Schmuck und Einrichtungsgegenständen zu werden. Es entstehen Kleinodien und Kunstwerke, aber auch fernoptische Präzisionsgeräte. Die Kristallwelten, die man unter dem wasserspeienden Schlund eines Riesen betritt, wurden 1995 zum 100. Firmenjubiläum der noch immer in Familienbesitz befindlichen Swarovski-Werke geschaffen. Das Phänomen Kristall sollte erlebbar gemacht werden, und das ist gelungen. Erzielt wurde ein „magisches" Erlebnis. Den Besucher erwarten unterirdische Kammern mit einem facettenreichen Spiel kristalliner Farben und Formen. In Vitrinen gibt es auch Kopien von in Kristall nachgearbeiteten Werken internationaler Künstler wie Marc Chagall oder Salvador Dali zu sehen.

Die Familie Swarovski stammt aus Georgenthal im nordböhmischen Isergebirge, das Daniel Swarovski 1895 in Richtung Wattens verließ. Auf seinem Sterbebett verfügte der Firmengründer, eine Kirche bauen zu lassen – „Gott zum Dank und Marien zur Ehr". 1954 wurde mit dem Bau der Kirche „Unbefleckte Empfängnis Mariae" in Wattens begonnen. Natürlich stammen die Kunstwerke, vor allem die Luster, aus den Swarovski-Werken. Über dem Altarraum schwebt eine Marienstatue. Funkelnde Kristalleuchter und vielfarbige Fenster tauchen den Innenraum in meditatives Licht.

Die Kristallwelten in Wattens / Tirol sind täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet.



Foto: Swarovski

Von einem Riesen bewacht: Märchenhaft anmutender Eingang zu den Kristallwelten in Wattens / Tirol

Backen oder bügeln?

oder Wenn der Mond den Alltag bestimmt

Von HELGA LICHER

Bestimmen Sie eigentlich noch selber, wann Sie zum Frisör gehen oder wann Sie Ihre nächste Fußpflege planen? Entscheiden Sie ganz spontan, wann Sie Schuhe kaufen oder Ihre Stromrechnung bezahlen?

Ich tue das schon lange nicht mehr. Seitdem ich von meiner besten Freundin einen Mondkalender geschenkt bekam, richte ich mich ausschließlich nach ihm, nach dem Mond nämlich. Für mich ist ein Leben ohne diesen Kalender inzwischen undenkbar. Es ist modern geworden, nach dem Mond zu leben. Meine Nachbarin, zum Beispiel, läuft schon seit Tagen mit einem eingewachsenen Zehnagel herum. Der Mond steht momentan im Krebs, eine denkbar schlechte Zeit, um zur Fußpflege zu gehen, meint Frau Berger und beißt tapfer die Zähne zusammen. Jedoch sind diese Tage wie geschaffen, um die Betten zu beziehen und den Kaktus umzutopfen, habe ich mir sagen lassen. Außerdem empfiehlt der Mondkalender, am heutigen Tag unbedingt Bohnen zu setzen, da diese günstige Mondphase schon morgen wieder vorbei ist.

Also lasse ich mir von meinem Mann aus dem Gartenmarkt Blumenerde und Bohnensetzlinge besorgen und pflanze erst einmal alles um, was Stacheln hat. In meinem Eifer habe ich zwar vergessen, daß wir keinen Garten, sondern nur einen kleinen Balkon unser Eigen nennen, aber da der heutige Tag auch Spontankäufe begünstigt, hat mein Mann in weiser Voraussicht auch gleich ein halbes Dutzend Blumenkästen für die Bohnen besorgt.

Am Nachmittag muß ich dann zu meinem Entsetzen feststellen, daß es sich bei den Bohnensetzlingen um rankende Buschbohnen handelt und unser Balkon sich spätestens im Sommer in ein wildes Dickicht aus Bohnenranken verwandeln wird. Doch die Bohnen sind gesetzt und der Mond ist längst ins Zeichen des Steinbocks gewechselt. Das bedeutet, ich muß dringend eine Gesichtspackung auflegen und meine Garderobe in die Reinigung bringen.

Als ich noch darüber nachdenke, ob ich mich mit der Gesichtsmaske in die Reinigung wagen kann, ruft meine Freundin an und warnt eindringlich davor, heute noch Brot zu backen. Nun, ich habe noch nie Brot gebacken und hätte auch heute bestimmt nicht damit angefangen. Aber ich nutze die Gelegenheit und erkundige mich beiläufig, ob ich eventuell noch einen Zahnarztbesuch wahrnehmen könne. „Zahnarzt ist ganz schlecht ..." Verärgert empfiehlt sie mir: „Nimm lieber an einem Kurs für Mondgymnastik teil, wir erwarten Neumond." Ich sage meinen Termin beim Zahnarzt ab und schicke meinen Mann in die Reinigung.

Während ich Quark und gehackte Löwenzahnblätter zu einer Gesichtspackung verrühre, überlege ich, ob der Mond es mir übel nimmt, wenn ich mich heute um die Bügelwäsche kümmern würde? Sicher ist es katastrophal, für diese Tätigkeit einen falschen Zeitpunkt zu wählen, aber es nützt nichts, mein Mann braucht ein gebügeltes Hemd.

Um völlig sicher zu gehen und jedes Risiko auszuschließen, blättere ich nachdenklich in dem kleinen Kalender, aber eine Anleitung zum Bügeln finde ich nicht. Statt dessen sagt mein Tageshoroskop ganz unverblümt, daß ich heute extrem zur Nachlässigkeit neige und meine Unentschlossenheit endlich in den Griff bekommen soll.

Beleidigt wasche ich mir die klebrige Quarkmasse vom Gesicht, hole das Bügelbrett hervor und mache mich energisch über die Hemden her. Und da heute der Löwe im Neumond steht, und das die beste Zeit für einen Neuanfang ist, fasse ich schließlich einen folgenschweren Entschluß: In der nächsten Vollmondnacht, beim ersten Schrei des Käuzchens werde ich den Mondkalender unter dem alten Walnußbaum vergraben ...

Wenn das Nebst erscheint

Eine formvollendete Begrüßung und ihre Tücken

Ich freue mich, in unseren Reihen diesmal auch Herrn XYZ nebst Gattin begrüßen zu dürfen ..." Wie eine schallende Ohrfeige klingt dieser – sicher freundlich gemeinte – Satz durch den gefüllten Saal. Doch keine der anwesenden Damen scheint sich getroffen zu fühlen. Überall nur eitel Wonne und Sonnenschein. Schließlich hat man sich auf den Ball schon seit langem gefreut. Was soll einen da ein kleines Wort ärgern? Doch halt, schon wieder: Auch der Herr Bürgermeister wird „nebst Gattin" begrüßt. Ist das jetzt eine neue Berufsbezeichnung? Nebst ...

Gerade in diesen Tagen, da ein Ball dem anderen folgt, da Vereine oder Vereinchen zu mehr oder weniger glanzvollen Festen laden, ist das „Nebst" immer mit von der Partie. Keine noch so bedeutende Persönlichkeit darf bei der Begrüßung vergessen werden, natürlich in Begleitung vom „Nebst". Eine weniger technisch klingende Begrüßung würde sich allerdings gefälliger machen. Technisch deshalb, weil man auf Lieferscheinen oder Rechnungen für Auto-Zubehör etwa meist dieses Wörtchen lesen kann: „Sie finden beiliegend ein Abschleppseil nebst Reservekanister ..."

Warum nur macht man einen so großen Bogen um das einfache Wörtchen „und"? Vielleicht weil es so einfach klingt? Kaum anzunehmen, daß die Bundeskanzlerin Merkel „nebst" Gatten begrüßt wird, falls er überhaupt einmal auftaucht. Das läßt jedenfalls hoffen. *SiS*

Rettung für die »Ännchen«-Kirche

Tharaus Gotteshaus hat das Glück, daß seine Pächterin es zum Touristenmagneten machen will

Von Elimar Schubbe

Um die Jahreswende klagte ein *PAZ*-Leser über den Verfall der Kirchenruine in Tharau und darüber, daß sich niemand um die Rettung der Kirche kümmere. Offenkundig sind selbst engagierte Ostpreußen nur unzulänglich darüber informiert, was sich wirklich in ihrer Heimat tut. Die Kirche von Tharau ist dafür ein deutlicher Beweis, denn seit vielen Jahren gibt es bereits Bemühungen, die „Ännchen“-Kirche nicht nur vor dem endgültigen Verfall zu bewahren, sondern sie sogar zu restaurieren.

Genau 224 (zweihundertvierundzwanzig) steinerne Zeugnisse eines lebendigen Christusglaubens prägten das nördliche Preußenland, bis die Rote Armee einmarschierte und Stalin Königsberg mitsamt dem Umland dem sowjetischen Imperium einverleibte. Heute verwaltet ein von Putin eingesetzter Gouverneur der Russischen Föderation dieses Land, dessen Antlitz auch jetzt noch – sechs Jahrzehnte nach Flucht und Vertreibung der deutschen Bewohner – von schweren Wunden gezeichnet ist.

Von den 224 Gotteshäusern haben die meisten diese 60 Jahre nicht überdauert: Von 91 weiß man nur noch aus schriftlichen Quellen, daß es sie einmal gegeben hat. 67 sind, zerbröselnden Ruinen gleich, kaum noch als Kirchen zu erkennen. Daß der nach schwersten Kriegsschäden wiedererstehende gewaltige mittelalterliche Dom den totgeglaubten deutschen Charakter der Pregelstadt wiederbelebt, ist nur ein schwacher Trost: Denn nur einige wenige andere Kirchen geben noch Zeugnis von ihrer Bestimmung, werden gar als Gotteshäuser genutzt. Die meisten – sehr viele oft in jämmerlichem Zustand – verwittern weiterhin ihrem Ende entgegen.

Der russische Meisterfotograf Anatolij Bachtin aus Königsberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Staatsarchivs der „Oblast Kaliningrad“ hat sie alle besucht – in historischen Dokumenten oder dort, wo sie heute noch zu erahnen oder zu erkennen sind. Manche dieser Kirchen hat er Jahr für Jahr in erschütternden Bildern für die Nachwelt festgehalten und so ihren fortschreitenden Verfall dokumentiert.

Nur wenige dieser Kirchen waren wirklich Opfer des Krieges. Viele von ihnen – wie auch die in Tharau – überlebten gar unverletzt die letzten Kriegstage: Sie wurden in kommunistischer Zeit von den neuen Herren des Landes dem Verfall preisgegeben oder als Viehställe, Garagen, Lagerhallen für Baumaterial und für wer weiß noch was mehr genutzt – und schließlich nach der Wende als Steinbrüche.

Zusammen mit der Ostakademie Lüneburg gestaltete Bachtin eine Fotoausstellung über diese kirchlichen Opfer der Nachkriegszeit im Königsberger Gebiet. Sie wurde zum erstenmal in der Lübecker Marienkirche gezeigt. Es folgten weitere Stationen. Auf Initiative der NRW-Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und des BdV wurden auch die Abgeordneten im Düsseldorfer Landtag mit dieser eindrucksvollen und zugleich ergreifenden Dokumentation des Versinkens eines Stückes abendländischer Kulturgeschichte konfrontiert.

Als die Bachtin-Bilder 1998 in der Bonner Kreuzkirche gezeigt wurden, führten einige engagierte Ostpreußen einen Bonner Architekten, mit dem sie befreundet waren, in die Ausstellung. Der Rheinländer Dieter Haese war vom Anblick der Ruinen so erschüttert, daß er sofort bereit war, mit seinen Freunden in das Königsberger Gebiet mitzufahren, um mit eigenen Augen zu prüfen, ob noch einige dieser aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammenden Kirchen zu retten wären. Anatolij Bachtin hatte eine Liste jener Gotteshäuser zusammengestellt, die noch restauriert werden könnten oder die wegen ihres besonderen architektonischen Wertes unbedingt vor dem endgültigen Verfall bewahrt werden sollten.

Die „Expedition“ in das Königsberger Gebiet führte die Gruppe auch nach Tharau. Haese war von der dortigen Dorfkirche besonders beeindruckt. Die „Ännchen“-Kirche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehörte zu jenen wenigen Gotteshäusern, die noch gerettet werden konnten. Sie verkörpert zudem noch in besonderer Reinheit den Stil der backsteingotischen mittelalterlichen Dorfkirchen mit dem charakteristischen Stufengiebel aus der Zeit des Deutschen Ordens. Haese entschloß sich spontan zu einem Engagement für dieses architektonische Kleinod. Es sollte dies der dritte Versuch werden, das Wahrzeichen von Tharau zu erhalten.

> Vor Weihnachten begann man, das Dach zu decken

Bereits kurz nach Öffnung des Königsberger Gebiets für Ausländer – dieser Teil Ostpreußens war jahrzehntelang militärisches Sperrgebiet gewesen – wollte der damalige Hamburger CDU-Bundestagsabgeordnete Dietrich Rollmann die „Ännchen“-Kirche retten. Einige Zeit später bemühte sich eine Gruppe früherer Tharauer Bürger ebenfalls um Hilfen für die vom Verfall bedrohte Kirche. Beide Initiativen scheiterten an verschiedenen Widrigkeiten der Wendezeit. Der dritte Versuch, davon waren der rheinische Architekt und die Bonner Ostpreußen um den BdV-Vizepräsidenten Hans-Günther Parplies überzeugt, mußte gelingen, wenn die schwerverletzte Kirche nicht unwiederbringlich zu einer Trümmerstätte zerfallen sollte.



Kirche von Tharau: Der Zustand Anfang Dezember des Jahres 2005 — Foto: Schubbe

Das Ergebnis ihrer Fahrt durch das Königsberger Gebiet war 1999 die Gründung eines (bald als gemeinnützig anerkannten) „Förderkreises Kirche Tharau / Ostpreußen e. V.“. Nach langwierigen Bemühungen konnte von der zuständigen russischen Denkmalbehörde die Genehmigung für die Instandsetzung der Kirche eingeholt werden. Noch im Jahre 2000 schaffte Haese eigenes Baumaterial im Gesamtwert von 55 000 D-Mark nach Ostpreußen und legte damit privat den Grundstock für das Aufbauwerk – darunter waren unter anderem ein kompletter Satz von Dachziegeln für die Eindeckung der Kirche, eine Betonmischmaschine, ein gebrauchter Wohnwagen als Baubude und ein Stahlgerüst von 300 Quadratmetern Fläche. Dieses Material kam in den Folgejahren von dem bewachten Bauhof „abhanden“ …

Manfred Ruhnau, der Vorsitzende der Bonner Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, lud 2001 anläßlich des 50jährigen Bestehens der Kreisgruppe zu einem Benefizessen für die Tharauer Kirche ein. Norbert Hauser, der damalige CDU-Bundestagsabgeordnete von Bonn, übernahm die Schirmherrschaft über diese einzigartige Veranstaltung mit kulinarischen Köstlichkeiten aus der ostpreußischen Küche. Die Gäste dieses Abends und Freunde von Tharau, die nicht am Benefizessen teilnehmen konnten, füllten die Kasse des „Förderkreises“ mit mehreren tausend D-Mark (*Das Ostpreußenblatt* berichtete seinerzeit darüber). Mit dieser Spende konnte die Ruine wenigstens notdürftig gesichert werden.

Die architektonisch wertvollen Bauwerke, die sich die Russische Föderation allesamt angeeignet hat, werden bei der Denkmalbehörde des Königsberger Gebietes als bewahrenswerte Objekte geführt. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß diese russische Behörde etwas für die Erhaltung dieser Bauwerke tut (oder tun kann), denn ihr stehen im allgemeinen nur spärliche Rubel zur Verfügung. Und diese reichen meist nicht einmal dafür aus, die Kulturdenkmäler davor zu schützen, als illegales Baumaterial verwendet zu werden. Und wenn sich jemand mit eigenem Geld für die Erhaltung solcher Bauwerke engagieren möchte, bedarf er einer recht kostspieligen Genehmigung der Denkmalbehörde. Auch kann nicht irgendein qualifiziertes in- oder ausländisches Unternehmen mit Restaurierungsarbeiten beauftragt werden. In der Oblast sind nur zwei russische Unternehmen dafür lizensiert. Sie entscheiden, ob und falls ja, welche Firma sich als Subunternehmen betätigen darf.

> Die Sicherung des Sakralbaus bereitet Probleme

Bei Tharau liegt ein (vielleicht positiver) Sonderfall vor: Das lizensierte russische Unternehmen „Goldene Bastion“ hat die Kirche für 15 Jahre vom russischen Staat gepachtet und ist selbst am Wiederaufbau interessiert. Nur hofft die „Goldene Bastion“ darauf, daß dieses Werk mit Hilfe deutscher Spendengelder vollbracht wird. Danach möchte die Pächterin die Kirche als Anziehungspunkt für geldbringende Touristen nutzen. In der Überlegung ist auch die Einrichtung eines Museums. Auch die jetzige russische Gemeinde Tharau hofft aus ähnlichen Gründen auf die Rettung der Kirche, ohne sich indes an den Kosten zu beteiligen (oder beteiligen zu können).

Für den „Förderkreis“ gestaltet sich die notwendige Zusammenarbeit mit den russischen Gesprächspartnern – auch bei oft freundschaftlichem Umgang – deshalb so schwierig, weil die verschiedenen verantwortlichen Autoritäten immer wieder ausgewechselt werden. Dieser Umstand und nicht nur die finanziellen Probleme, die zu lösen der kleine „Förderkreis“ alleine nicht die Kraft hat, läßt die Wiederaufbauarbeit immer wieder stocken. Immerhin hat die oberste Denkmalbehörde Rußlands in Moskau die Kirche von Tharau inzwischen in die Liste der besonders erhaltenswerten Kulturdenkmäler im Königsberger Gebiet aufgenommen und einmalig einen Zuschuß zu den Arbeiten geleistet, bis alle verfügbaren Denkmalmittel auf die Vorbereitung des Stadtjubiläums von Königsberg selbst konzentriert wurden.

Mit privaten Spenden und auch mit einigen tausend Euro von zwei deutschen Unternehmen konnte vor Weihnachten ein neuer Dachstuhl aufgesetzt und mit der Eindeckung der Kirche begonnen werden. Die deutsche Firma A.K.A.-Algermissen in Wittenberg hatte die Dachziegel zu einem günstigen Sonderpreis dem „Förderkreis“ verkauft.

Aber auch dann, wenn diese Arbeiten erfolgreich zu Ende gebracht worden sind, ist die „Ännchen“-Kirche noch immer nicht wirklich gerettet. Die Restaurierung des Innenraumes und des Turmes birgt noch genug Arbeit für etliche Jahre – und wird noch viel Geld benötigen.

Große Sorgen bereitet, daß ein wirkungsvoller Schutz der Kirche vor neuem Steinbruch und Wandalismus noch nicht ausreichend gewährleistet ist. In den zurückliegenden Jahren hatte die Tharauer Kirche wie die meisten anderen schwer unter solchen kriminellen Akten zu leiden. Vordringliche Aufgabe ist es jetzt, nachdem die in die Kirchenwand geschlagene Lastwageneinfahrt geschlossen und das Dach gedeckt ist, durch ein festes Tor und einen stabilen Zaun den Zugang zur Kirche zumindest zu erschweren.

Natürlich gibt es in Tharau auch Russen, die bereit sind, die Kirche zu bewachen. Aber niemand kann von ihnen verlangen, während der Aufbaupausen einen ehrenamtlichen Rundumwachdienst zu leisten. Und diese Aufbaupausen werden wohl noch immer recht lang sein, denn restauriert werden kann nur dann, wenn wieder genügend Spenden eingegangen sind.

Weitere Informationen über den Fortgang der Aufbauarbeit in Tharau: Hans-Günther Parplies, Gotenstraße 140, 53175 Bonn.

Das Volkslied, das Tharau bekanntmachte

Bekannt wurden dieses kleine ostpreußische Dorf und seine Kirche durch das zu einem der bekanntesten deutschen Volkslieder gewordenen Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1637 auf die Pfarrerstochter Anna Neander aus Tharau (1618–1689). Zu ihren Nachfahren gehört übrigens der romantische Dichter und Komponist E.T.A. Hoffmann. Die mundartlichen Verse dieses Gedichtes werden (vielleicht fälschlicherweise) dem Liederdichter Simon Dach zugeschrieben, der zum Königsberger Dichterkreis „Kürbishütte“ gehörte. Ob dieses Gedicht zur Hochzeit der Anna Neander mit dem Pastor Johann Portatius gesungen wurde, wissen wir nicht, noch haben wir Gewißheit über den Komponisten der ersten Melodie. Der gleichfalls zur „Kürbishütte“ gehörende Königsberger Domorganist Heinrich Albert (ein Vetter von Heinrich Schütz) gab 1645 eine Liedersammlung heraus. Sie enthält einen dreistimmigen Satz des Liedes „Anke van Tharaw“. Albert hat über die Noten „incertis autoris“ (von unbekanntem Autor) geschrieben.

Von den wohl gut zwei Dutzend Vertonungen des „Ännchen“-Gedichtes hat nur die Melodie von Friedrich Silcher zu dem von Johann Gottfried Herder ins Hochdeutsche übertragenen Text den Weg in die Herzen der Deutschen gefunden. Dieses Lied gehört auch heute noch zum Repertoire der meisten Chöre, die das deutsche Volkslied pflegen. Sollte man nicht darauf hoffen, daß vielleicht von solchen Sangesgemeinschaften jene Hilfe käme, die es in den nächsten Jahren noch braucht, damit das Aufbauwerk in Tharau vollendet und damit ein Zeugnis deutscher abendländischer Kulturleistung in Ostpreußen für künftige Generationen bewahrt werden kann? *E. S.*

MELDUNGEN

Neue Vorwahl

Moskau / Königsberg – Ab Anfang dieses Monats wurden für Moskau und 18 weitere Regionen der Russischen Föderation neue Telefonvorwahlnummern eingeführt. Statt mit der 0 beginnt die Städtevorwahl nun mit einer 4. Moskau beispielsweise hat statt der Vorwahl 095 jetzt die 495 und Königsberg statt 0112 jetzt 4012. Zusammen mit der Ländervorwahl für die Russische Föderation beginnt die Königsberger Telefonnummer nun mit 007-4012, und danach wählt man die Rufnummer des Teilnehmers. Mit dieser Neuerung will das russische Fernmeldeministerium bis zum Jahr 2008 europäische Standards einführen. Ebenso wie bei den Vorwahlen soll dieses auch bei den Notrufnummern erreicht werden. Notarzt und Polizei erreicht man dann in der Russischen Föderation über die Notrufnummer 112. Bisher mußten sich Anrufer aus Rußland statt mit der in Europa üblichen Ländervorwahl mit Doppel-Null und eine 8 ins Ferngesprächsnetz einwählen. Danach mußten sie eine 10 vorwählen anstelle der 00, um ins europäische Ausland telefonieren zu können. Dies entfällt in Zukunft. *MRK*

Von Schließung bedroht

Königsberg – Die Finanzbehörde des Königsberger Gebiets will bereits in Kürze 119 Firmen schließen und aus dem staatlichen Register streichen lassen. Es handelt sich dabei um solche Betriebe, die in den vergangenen zwölf Monaten weder Steuererklärungen abgegeben haben noch einen Nachweis ihrer Bank über Bewegungen auf ihren Konten beibringen konnten. In der gesamten Königsberger Region stehen etwa weitere 4 000 Selbständige auf der Schließungs-Liste. Wie eine Mitarbeiterin des Finanzamtes mitteilte, werden die Liquidierungskandidaten über die bevorstehende Schließung ihrer Firmen zunächst persönlich informiert, und es wird ihnen Gelegenheit gegeben, ihre Steuererklärung nachzureichen. Danach erhalten sie ein Exemplar des amtlichen Bekanntmachungsblattes mit der Liste der Säumigen. Die Behörde gewährt dann noch weitere drei Monate Schonfrist. Erst wenn sich bis dahin niemand gemeldet hat, erfolgt die endgültige Streichung aus dem staatlichen Register. *JJ*

Mehr Geld für Mediziner

Königsberg – Abgeordnete des Königsberger Stadtrats haben Gouverneur Georgij Boos zu eine zeitlich befristeten finanziellen Zuwendung für Mediziner des städtischen Zentrums aufgefordert. Diese soll nicht das gesamte medizinische Personal erhalten, sondern nur Spezialisten. Die Zahlungen sollen zumindest so lange gewährt werden, bis dieses Jahr die Poliklinik vollständig ausgestattet ist. Hintergrund des Antrags ist, daß es in der Stadt nur eine bescheidene Zahl medizinischer Spezialisten gibt und deren Ausstattung mit Geräten zur Durchführung spezieller Untersuchungen und Analysen bei weitem nicht ausreicht. Die Abgeordneten befürchten, daß ohne Unterstützung der Ärzte eine Versorgung ganzer Bevölkerungsschichten nicht mehr möglich ist, und das Gesundheitswesen kollabieren könnte. *MW*

Bei der Kirche von Mühlhausen geht's voran

Die Restaurierung der Deckenmalerei von 1695 im Chor und eine Treppe zu den Glockenfenstern im Turm sind die jüngsten Erfolge

Von MARTIN LEHMANN

Rund 15 Kilometer südöstlich von Tharau und zehn Kilometer nördlich von Preußisch Eylau, gut zu erreichen an der Chaussee Königsberg–Allenstein, liegt das Dorf Mühlhausen (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Städtchen im Oberland). Seine Pfarrkirche aus dem 14. Jahrhundert, die als die schönste Dorfkirche Natangens galt, ist auch heute ein lohnendes Besuchsziel.

Die Kirche war, dank ihrer Nutzung als Sowchos-Speicher, bei der Öffnung des Königsberger Gebiets äußerlich erhalten geblieben, so daß sie mit relativ geringen Mitteln vor weiterem Verfall bewahrt werden konnte. Ein privater Förderkreis besorgt die Mittel und gibt sie an die neue Eigentümerin, die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland, weiter.

Daß dieses Gebäude gerade der lutherischen Kirche übertragen wurde, hat seinen geschichtlichen Hintergrund. Die Patrone der Kirche, die Gutsherren von Knauten, hatten eine wichtige Rolle bei der Einführung der Reformation im Preußenland gespielt. Georg von Kunheim d. Ä. war politischer Berater Herzog Albrechts. Sein Sohn, Georg von Kunheim d. J., heiratete die jüngste Tochter Luthers, Margarete, die in der Kirche begraben ist. Mit dem Gotteshaus sind weitere historische Namen verbunden. So wirkte hier im 16. Jahrhundert Caspar Hennenberger, der erste Kartograph des Preußenlands, als Pfarrer.

Dies alles und mehr ist in der Broschüre „Kirche Mühlhausen“ des Förderkreises Kirche Mühlhausen Kreis Preußisch Eylau e. V. nachzulesen, die bald in vierter Auflage erscheint und am Ort beziehungsweise im Königsberger Dom erworben oder beim Schatzmeister des Vereins, Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 A, 37412 Herzberg, r.b.herzberg@t-online.de bestellt werden kann (Spende erbeten).

Ein Besuch in Mühlhausen ist zumindest jedem, der den Grenzübergang Pr. Eylau benutzt, anzuraten. Neueste Ergebnisse der Instandsetzungsarbeiten sind die frisch restaurierte Deckenmalerei von 1695 im Chor und eine Treppe zu den Glockenfenstern in dem relativ hohen Turm, von wo aus man weit ins Land schauen kann.

Besucher melden sich möglichst vorher bei der Küsterin der aus Rußlanddeutschen bestehenden lutherischen Gemeinde in Mühlhausen, Lena Kaatz, Telefon 007 / 40156 / 39564, oder der Propstei in Königsberg, Telefon 007 / 4012 / 956112 (dort wird deutsch gesprochen), an.

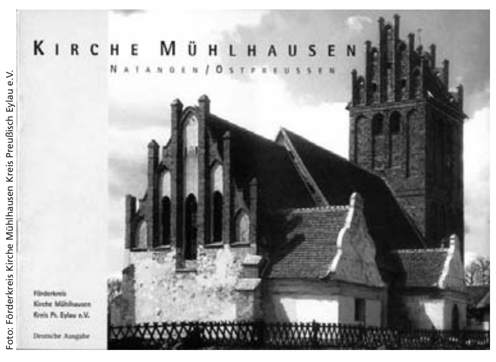


Foto: Förderkreis Kirche Mühlhausen Kreis Preußisch Eylau e.V.

Der Prospekt erscheint in Kürze in der vierten Auflage.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

immer wieder betone ich, daß unsere Ostpreußische Familie keine speziell auf Vermißtensuche konzipierte Einrichtung ist, sondern sich erst dann mit diesen Fragen beschäftigt, wenn die darauf spezialisierten Suchstellen nicht weiterhelfen können. Wir haben das Privileg, daß wir durch die Breitenstreuung unserer Zeitung einen großen Leserkreis in aller Welt erfassen und damit die Zeitzeugen direkt ansprechen, die für eine Nachforschung wichtig sind: Verwandte, Nachbarn, Freunde, Kollegen und Kameraden. Bei vielen Suchfragen handelt es sich nicht um ostpreußische Landsleute und deren Nachkommen, sondern um Vermißte oder Verlorene, die damals in unserer Heimat lebten oder die von dort ein letztes Lebenszeichen gaben. Da aber unsere Zeitung auch zunehmend von Lesern bezogen wird, die keinerlei Verbindung zu Ostpreußen haben, erweitert sich der Fragekreis ständig. Das bewirkt die enorme Hilfsbereitschaft innerhalb unserer Ostpreußischen Familie, die sich auch dann um Lösungen bemüht, wenn der einzelne persönlich nichts dazu beitragen kann. Das wird auch von den Institutionen anerkannt, deren Haupttätigkeit in der Vermißtensuche liegt. Eine davon ist der Kirchliche Suchdienst (KSD), der kürzlich auf 60 Jahre erfolgreiche Aufklärungsarbeit zurückblicken konnte und dem sehr an einer weiteren Zusammenarbeit mit uns gelegen ist.


Ruth Geede Foto: privat

Uns natürlich auch, und so wollen wir heute einmal ausführlich erklären, was der Kirchliche Suchdienst ist, was er leistet und bereits geleistet hat. Vor allem werden sich unsere neuen Leserinnen und Leser für eine eingehende Information interessieren, denn ich merke immer wieder, wieviel Unsicherheit und Unkenntnis gerade unter diesen vorhanden ist, die zumeist der Nachfolgegeneration angehören und denen keinerlei Wissen über die Heimat ihrer Vorfahren vermittelt wurde, aus welchen Gründen auch immer. Manchmal sind sie auch die Letzten ihrer Familie, haben keinerlei Verwandte und Bekannte mehr, wollen aber wissen, was aus ihren vermißten Angehörigen geworden ist. Und es gibt Ältere, die durch die so gravierenden Ereignisse aus ihrer Kindheit bisher blockiert waren und sich erst jetzt um eine Aufklärung bemühen. Noch ist es nicht zu spät, noch leben viele Zeugen, aber die Zeit läuft weiter mit Siebenmeilenstiefeln. Ich selber habe es gerade sichtbar zu spüren bekommen mit der Zahl 90 auf den vielen, vielen Gratulationen zu meinem Geburtstag und da – während ich diese Zeilen schreibe – noch immer Glückwünsche eintreffen, werde ich mit meinem Dankeschön noch etwas warten! Dann aber mit einem ganz großen!

Doch nun zu unserem Hauptthema, dem Kirchlichen Suchdienst, der unmittelbar nach Kriegsende von Caritas und Diakonie gegründet wurde, und dem es in 60jähriger unermüdlicher Arbeit gelang, Millionen vermißte Menschen ausfindig zu machen. Was damals mit handgeschriebenen Karteikarten begann, hat sich im Laufe der Jahrzehnte zu einer Art von modernem Einwohnermeldeamt der Ost- und Vertreibungsgebiete entwickelt. Dank moderner Computertechnologie und der gespeicherten Daten von über 20 Millionen Menschen können jährlich über 20 000 Auskünfte von den 60 Mitarbeitern in den Standorten Stuttgart und Passau erteilt werden. Die Unterlagen enthalten neben den Personendaten auch Informationen zum Schicksalsweg, zu Angehörigen und zum Wohnsitz vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. In den Archiven dieses Suchdienstes werden mehr als 135 000 Feldpostbriefe sowie die Post von Kriegsgefangenen aufbewahrt. Die Daten werden regelmäßig aktualisiert. Neben der unmittelbaren Personensuche stehen heute vor allem Auskünfte in behördlichen Angelegenheiten im Vordergrund der Anfragen. Die Tendenz – die wir ja auch, wie schon erwähnt, zu verzeichnen haben –, daß sich immer mehr jüngere Leute an den Kirchlichen Suchdienst wenden, und gerade sie bedienen sich der neuen Kommunikationsmöglichkeiten. Wer die Internetseite des Suchdienstes öffnet, ist erstaunt, wie modern und effizient sich diese Institution präsentiert und arbeitet. Darauf und auf der Kompetenz und dem Engagement der Mitarbeiter beruhen die Erfolge, von denen auch viele Ostpreußen berichten können und noch werden. Hier die Angaben für Interessenten aus unserm Leserkreis: Kirchlicher Suchdienst, HOK-Zentrum Stuttgart, Rosenbergstraße 52 B in 70176 Stuttgart, Telefon (07 11) 9 93 64 45, Fax (07 11) 6 36 80 07, E-Mail: georg@kirchlicher-suchdienst.de, Internet: www.kirchlicher-suchdienst.de.

Ja, und nun zu uns, den schwierigen und bisher nicht gelösten Fällen, die sich erst dann aufrollen lassen, wenn man die damaligen Umstände und das Umfeld der betreffenden Personen so breit wie möglich auffächert. So hat auch **Dorothea Braunger** nur vage Erinnerungen an ihre frühe Kindheit, an Mutter und Großeltern, die sie 1945 in Königsberg verlor – da war die kleine Dorothea **Czichoschewski** noch nicht einmal sechs Jahre alt. Sie wohnte mit ihrer Mutter **Lisbeth** Czichoschewski, * 15. April 1917, bei deren Eltern **Rosine** und **Albert** Czioschewski in der Sternwartstraße 7. Die Mutter war im Gemüsegeschäft Kammer im Steindamm, später am ebenfalls dort gelegenen Milchladen Lörke tätig. Vielleicht erinnern sich noch ehemalige Mitarbeiter oder Kunden an die junge Frau, auch Nachbarn aus der Sternwartstraße. Von der weiteren Verwandtschaft ist Dorothea noch ihre Tante **Charlotte Behrens**, geborene Czichoschewski, * 1908, in Erinnerung, die in der Kaporner Straße in Rathshof wohnte und bei der Vereinsbank beschäftigt war. Großmutter Rosine hatte mehrere Schwestern, die älteste, **Berta**, lebte in Labiau, hatte mit ihrem Ehemann **Franz** eine Tochter. Dorothea verlebte bei ihnen ihren letzten Heimatsommer. Eine andere Schwester wurde „**Schwill**“ genannt – war es ihr Ehename? –, und eine weitere, **Marie Lyhs**, lebte in Berlin. Weitere Angaben kann Frau Braunger leider nicht machen. „Ob sich von den Jüngeren noch jemand erinnert?“ fragt sie und fügt fast resignierend hinzu „Wahrscheinlich nicht, es ist ja nun alles so lange her.“ Aber sie bedankt sich schon einmal, ob mit oder ohne Erfolg. Hoffen wir auf „mit“ (Dorothea Braunger, Wiggenhauser Weg 21 in 88046 Friedrichshafen, Telefon 0 75 41 / 5 31 96).


KSD-Mitarbeiterin im Archiv der Kriegsgefangenenpost: Die Poststücke sind nach den ehemaligen Heimatwohnorten der Empfänger namentlich sortiert. Foto: KSD

Jahrzehntelange Bemühungen, etwas über das Schicksal seines Vaters **Kurt Doerfer** zu erfahren, führten für **Horst** Doerfer aus Nordheim zu keinem Erfolg. Jetzt hofft der Sohn wenigstens um eine kleine Aufhellung des Geschehens in den wahrscheinlich letzten Lebenstagen seines Vaters im Februar 1945 durch unsere Ostpreußische Familie. Aber ich will und kann Herrn Doerfer da keine Hoffnungen machen, denn es müßte schon wirklich ein Zufall sein, wenn auf diese Suchfrage eine positive Antwort käme. Der Landwirt Kurt Doerfer aus Storchenfelde (Gandrinnen), Kreis Insterburg ging Anfang Januar 1945 gemeinsam mit seiner Ehefrau, den jüngeren Kindern und einem auf dem Hof beschäftigten Franzosen auf die Flucht. Sie kamen nicht weit, denn die Pferde wurden beschlagnahmt, und der Zustand des leidenden Vaters verschlechterte sich so, daß seine Frau ihn in ein Lazarett einliefern mußte. Somit trennten sich die Wege. Während sich Mutter und Kinder, auch die bereits zur Wehrmacht eingezogenen Söhne, nach dem Krieg in Schleswig-Holstein zusammen fanden, blieb das Schicksal von Kurt Doerfer ungeklärt. Das letzte Lebenszeichen war ein Ende Februar / Anfang März aufgegebenes Telegramm an eine Berliner Bezugsadresse, in dem der Vater mitteilte, daß er sich in einem Krankenhaus befinde und nach seiner Familie suche. Alle begehbaren Wege, etwas über den Verbleib von Kurt Doerfer zu erfahren, führten ins Nirgendwo. Bis heute. Nun bekam Kurt Doerfer von dem Heimatforscher **Alfred Warschat** einen Hinweis, der vielleicht weiterführen könnte. Nach seinen Unterlagen befand sich am 23. Februar 1945 ein Kurt Doerfer aus Gandrinnen bei Jodlauken im Krankenhaus Schroeder in Heiligenbeil. Das Alter ist mit 50 bis 55 Jahre angegeben, stimmt also mit dem des Gesuchten (* 04. November 1895) überein. Es handelt sich somit zweifellos um den vermißten Vater. Jetzt also die Fragen, die vielleicht Klärung bringen könnten: Wer war ebenfalls in dem Krankenhaus Schroeder in Heiligenbeil? Wer erinnert sich an Kurt Doerfer und kann etwas über seinen weiteren Verbleib aussagen oder wenigstens vermuten? Wohin wurden die Kranken und Verwundeten gebracht, als der Russe die Stadt einnahm? Jeder kleinste Hinweis wäre für seine Hinterbliebenen wichtig (Horst Doerfer, Allensteiner Straße 11 in 74226 Nordheim, Telefon 0 71 33 / 71 67).

Welche Energie und Beharrlichkeit familienbewußte Menschen aufbringen, um möglichst einen lückenlosen Stammbaum ihrer Sippe aufzustellen – das ist schon bewundernswert. Zumal die Suche bei uns Vertriebenen besonders schwierig ist, weil viele Urkunden fehlen und nur schwer und zeitaufwendig zu beschaffen sind. So hat auch unser „Neuleser“ **Dietmar Jendreyzik** aus Köln inzwischen über 1200 Datensätze in elf Generationen zusammen, eine stolze Leistung! Aber da ist noch eine Lücke: bei einem Großonkel bekommt er „kein Bein auf die Erde“. Es handelt sich um den Schmiedemeister **Hermann Jendreizik**, * 7. Januar 1892 in Lindendorf, Kreis Sensburg. Dieser hat in Heydekrug (Memelland) gewohnt und war mit einer Gewerbelehrerin, einer geborenen **Buttermilch**, verheiratet. Das Paar hatte wahrscheinlich zwei Söhne, die Ehe wurde geschieden. Hermann Jendreizik soll noch vor dem Zweiten Weltkrieg in einen Ort in der Provinz Brandenburg gezogen sein. Da dieser unbekannt ist, sind die Nachforschungen natürlich schwierig. Aber da sind die Namen, die doch recht selten sind. Bei „Jendreizik“ gibt es verschiedene Schreibvarianten – wie schon allein aus den Namen des Schreibers und des gesuchten Großonkels ersichtlich –, aber trotz der Unterschiedlichkeit können doch vielfach gemeinsame Vorfahren nachgewiesen werden, wie Dietmer J. festgestellt hat. Er würde sich deshalb über jede Reaktion von anderen Namensträgern freuen. Und dann ist da noch der sehr auffällige Mädchenname der geschiedenen Ehefrau: Buttermilch! Vielleicht gibt es Verwandte der Gewerbelehrerin, vor allem Nachkommen der Söhne des Ehepaares? Lieber Herr Jendreyzik, wenn sich auch diese Lücke schließen ließe, dann könnte man nur gratulieren (Dietmar Jendreyzik, Georg-Kaiser-Straße 3 in 50829 Köln, Telefon 02 21 / 50 14 44, E-Mail: dietmar@jendreyzik.de, Internet: www.jendreyzik.de/dietmar)!

Ebenso glaubt unsere Leserin **Adelheid Eixchhoff**, über eventuelle Namensträger in ihrer Familienforschung weiterzukommen, und auch hier handelt sich um seltene Namen: Piaskowski und Kilwinski. Der Großvater ihres Mannes war Adolf **Gustav Theodor Kilwinski**, * 8. August 1881 in Bromberg. Dessen Eltern waren **August Ludwig** Kilwinski, * 1852 in Nieder-Zehren, Kreis Marienwerder – laut Ahnenpaß „durch Abstimmung Preuße“ – und **Emilie** geborene **Piaskowski**, * 1852 in Marienfelde. Deren Vater **Gottfried** Piaskowski soll laut Familiensaga „in seinen Wäldern verschollen und vermutlich aus politischen Gründen von Polen ermordet worden sein“. Seine Frau **Elisabeth Charlotte** war eine geborene **Meifert**. Daten sind hier nicht bekannt. Gefragt sind also in erster Linie Träger der erwähnten Namen westpreußischer Herkunft (Adelheid Eixchhoff, Fischbeker Winkel 5 in 21149 Hamburg, Telefon 0 40 / 7 01 34 08, E-Mail: scalarei@aol.com).

Oft wird lange Jahre nach der Veröffentlichung eines Beitrages in unserer Zeitung nach den dort enthaltenen Namen gefragt, und eine Beantwortung ist zumeist sehr schwierig, da diese damals noch nicht elektronisch gespeichert wurden. Wenn dann noch hinzukommt, daß die betreffenden Namen auch nicht in unserer Bezieherkartei vorkommen, hilft nur noch eine Suchfrage in unserer Ostpreußischen Familie. Vor vier Jahren veröffentlichte ich den Beitrag einer damals schon sehr betagten Gelsenkirchnerin, **Maria Oberzier**. Es handelte sich um Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit „Masuren – nie vergessen / Beeindruckende und prägende Kinderjahre in Ostpreußen“. In ihnen kam der masurische Familienname „Trynogga“ vor. Nun meldete sich Herr **David Trynogga**, der ebenfalls aus der Umgebung von Gelsenkirchen stammt, in der Hoffnung, hier auf Verwandte zu stoßen. Ich reiche seine Anfrage also an die Familie von Maria Oberzier und an weitere Träger des Namens Trynogga weiter (David Trynogga, Worringer Straße 68 in 40211 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 1 65 99 43).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG
Marzinzik, Martha, geb. Kiparski, aus Brennerheim, Kreis Johannisburg, jetzt Ernst-Ruisinger-Weg 8, 72250 Freudenstadt-Frutenhof, am 2. März
Roppel, Hermann, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt 23743 Grömitz, Cismarfeld, am 2. März

ZUM 99. GEBURTSTAG
Gieseler, Volkmar, aus Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Sperberweg 9 B, 30627 Hannover, am 23. Februar
Moslehner, Hedwig, geb. Bruderrek, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Straße des Friedens 57, 09337 Reichenbach, am 5. März

ZUM 98. GEBURTSTAG
Budischewski, Emma, geb. Migga, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Franz-Marc-Straße 5, 22115 Hamburg, am 27. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG
Reinhold, Hedwig, geb. Gryzewski, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Rüpingsweg 51, Kurt-Schumacher-Zentrum, 45277 Essen, am 1. März

ZUM 96. GEBURTSTAG
Galla, Marie, geb. Glinka, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberbriebetstraße 65, 56567 Neuwied, am 5. März
Lüppek, Gustav, aus Osterode, Wasserstraße 41, jetzt Im Vieh Nr. 3, 21435 Stelle, am 28. Februar
Niedrich, Frieda, geb. Pienkop, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Köhlerhof 6, 24576 Bad Bramstedt, am 3. März
Sagolt, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Hochstraße 78, 47228 Duisburg, am 27. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG
Schweighöfer, Charlotte, geb. Schaudinn, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Borsteler Straße 14 a, 27327 Schwarme, am 14. Februar
Wittke, Helene, geb. Frank, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Rellinger Straße 37-39, 25421 Pinneberg, am 3. März

ZUM 94. GEBURTSTAG
Felski, Sophie, geb. Heyka, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 47, 56475 Boppard, am 3. März
Sadlowski, Frieda, geb. Orzelski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Donnersberg 155, 67657 Kaiserslautern, am 28. Februar
Wilke, Else, geb. Weiß, aus Prökuls, Kreis Memel, jetzt Johanniterhaus, Seiffertstraße 95, 29359 Bremen, am 5. März

ZUM 93. GEBURTSTAG
Achelius, Anni, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Rembrandtstraße 6, 92224 Amberg, am 28. Februar
Gawlick, Margarete, geb. Suck, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt über Thomas Trajkowitz, Bahnhofstraße 34, 04680 Colditz, am 5. März
Lüdtke, Hildegard, geb. Gallmeister, aus Ortelsburg, jetzt Langerkamp 59 A, 22850 Norderstedt, am 28. Februar
Maschinowski, Liesbeth, geb. Felgendreher, aus Nausseden, Kreis Ebenrode, jetzt Werkerhofstraße 17, 42579 Heiligenhaus, am 11. März
Rosinski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eskenshof 13, 45277 Essen, am 1. März
Thiel, Eva, geb. Eikel, aus Gut Mietzelchen, jetzt Bodestraße 28, 61231 Bad Nauheim, am 28. Februar
Wehrmann, Frieda, geb. Garstka, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Verbindungsstraße 15, 41334 Nettetal, am 5. März

ZUM 92. GEBURTSTAG
Johnke, Charlotte, geb. Schubert, aus Kreis Elchniederung, jetzt Mühlweg 121, 71577 Großerlach, am 5. März
Klekottka, Gertrud, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Harmonie 17, 27628 Hagen, am 27. Februar
Lengies, Hildegard, geb. Will, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Zuckerweg 3, 31241 Ilsede, am 27. Februar
Räntsch, Dr. Fritz, aus Kl. Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Holbeinstraße 6, 24539 Neumünster, am 4. März

ZUM 91. GEBURTSTAG
Landt, Erika, geb. Grade, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 43, 09217 Burgstädt, am 5. März
Müller-Eick, Karl-Heinz, aus Allenburg, Schleusengehöft, Kreis Wehlau, jetzt Finkenweg 34, 23843 Bad Oldesloe, am 28. Februar
Nischik, Wilhelm, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Langfoiter Straße 32, 40764 Langenfeld, am 28. Februar
Pinske, Else, geb. Krause, aus Kuglacken, Neu Ilischenken, Kreis Wehlau, jetzt Am Harzenberg 20, 29579 Emmendorf, am 1. März
Rüger, Marta, geb. Ball, Ww. Erlach, aus Rostau, Kreis Treuburg, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 43, 09569 Falkenau, am 5. März
Vollhardt, Alfred, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heidesiedlung 35, 24376 Kappeln, am 3. März

ZUM 90. GEBURTSTAG
Birkner, Willy, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 8, 71691 Freiberg (Neckar), am 28. Februar
Christokat, Edith, geb. Budszus, aus Königsberg, Ponarth, Brandenburger Straße 42, jetzt Klausenstaße 7, 72108 Rottenburg, am 1. März
Goetzie, Herta, geb. Windßus, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hilgenholter Straße 40, 26345 Bockhorn, am 27. Februar
Groß, Irmgard, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 4, 26169 Friesoythe, am 5. März
Klein, Erich, aus Heilsberg, jetzt Karlsbader Straße 1, 91058 Erlangen, am 28. Februar
Kottowski, Gertrud, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt In den Wettern 46, 21423 Winsen/Luhe, am 5. März
Kuppe, Emma, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Thüringer-Straße 44, 27749 Delmenhorst, am 27. Februar
Michalzik, Prof. Dr. Kurt, aus Lyck, jetzt Rudelsweiherstraße 24, 91088 Bubenreuth, am 29. Februar
Nienburg, Erika, geb. Böhnke, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Brandenberger Weg 2, 42555 Velbert, am 2. März
Nischik, Wilhelm, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenbergstraße 26, 38855 Wernigerode, am 5. März
Otte, Ruth, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sentruper Höhe 25, 48149 Münster, am 3. März
Piechottka, Friedrich, aus Lack, Litzmannstraße 7, jetzt Schmiechstaße 50, 72458 Albstadt, am 27. Februar
Reger, Ursula, geb. Reiser, aus Lötzen, jetzt Brandenburger Straße 12, 80805 München, am 4. März
Rydzewski, Karl, aus Lyck, Danziger Straße 14, jetzt Am Heidberg 74, 40627 Düsseldorf, am 28. Februar
Schruba, Anna, geb. Woycieniuk, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Kiefernstraße 5, 46485 Wesel, am 1. März
Staguhn, Herbert, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Steigerstraße 4, 89567 Sontheim, am 27. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG
Balszuweit, Herta, aus Lyck, jetzt Unter den Eichen 15, 29690 Lindwedel, am 5. März
Becker, Klaus, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Paulsenstraße 5-6, 12163 Berlin, am 28. Februar
Blessing, Lydia, geb. Döhring, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Wichernstraße 16, 91052 Erlangen, am 28. Februar
Bloch, Alfred, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lipper Landstraße 3, 45665 Recklinghausen, am 5. März
Buchholz, Hugo, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckenweg 9 A, 63303 Dreieichenhain, am 27. Februar
Eisert, Elli, geb. Böhm, aus Jürkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wörthstraße 14, 42859 Remscheid, am 3. März
Eudrikat, Liselotte, geb. Kuhr, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Kirchplatz 10, 26441 Jever, am 27. Februar
Gorlo, Erich, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Ulrichstraße 15, 86687 Kaisheim, am 28. Februar
Harwardt, Dr. med. Dorothea, geb. Jakubczyk, aus Lyck, Schlachthof, und Lötzen, jetzt Goerzallee 18, 12207 Berlin, am 2. März
Kaul, Artur, aus Schatzhagen, Kreis Schloßberg, jetzt Weddelbrooker Damm 22, 24576 Hitzhusen, am 25. Februar
Kröhnert, Bruno, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnentauweg 16, 27356 Rotenburg, am 4. März
Kurapkat, Lisbeth, geb. Krause, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Delrather Straße 12, 41541 Dormagen, am 27. Februar
Nowosatko, Karl, aus Müllersbrück, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 7, 59425 Unna-Königsborn, am 3. März
Rennert, Hildegard, geb. Hellwig, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Vogelsangstraße 36, 41462 Neuss, am 27. Februar
Rokotta, Kurt, aus Lyck, jetzt Mühlenstraße 25, 58553 Halver, am 1. März
Scheer, Erika, geb. Borrihs, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Eschweg 2, 48599 Gronau, am 1. März
Schlünz, Hildegard, geb. Schwidrowski, aus Ortelsburg, jetzt Kl.-Hansdorfer Straße 7, 22941 Jersbek, am 28. Februar
Schüchen, Hildegard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Langenbach 5, 57539 Bruchertseifen, am 28. Februar
Soboll, Willi, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Glockenblumenweg 12, 21360 Vögelsen, am 2. März
Tränkle, Hildegard, geb. Lotholz, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Liniengasse 35, A-1050 Wien, am 1. März
Wahl, Waltraut, geb. Alexander, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Stresemannstraße 3, 51149 Köln, am 4. März
Wittenberg, Elli, aus Lyck, jetzt Frauenwaldstraße 2, 61231 Bad Nauheim, am 3. März
Wolff, Erich, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Müller-Straße 37, 09599 Freiberg, am 3. März

ZUM 80. GEBURTSTAG
Baltsch, Liesbeth, geb. Masuhr, aus Sarkau/Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Theodor-Storm-Straße 56, 27474 Cuxhaven, am 27. Februar
Breier, Bruno, aus Klein Lautersee, Kreis Angerapp, jetzt Pfarrer-Neumeir-Straße 35, 86199 Augsburg, am 13. Februar
Bukowski, Heinz, aus Gehlenburg, Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt Birkenweg 4, 25486 Alveslohe, am 4. März
Ciesla, Wilhelm, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Markt 15, 85635 Höhenkirchen, am 2. März
Czaplinski, Kurt, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 72, 42553 Velbert, am 4. März
Draempaehl, Else, geb. Markowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Brueghelstraße 21, 53757 Sankt Augustin, am 2. März
Ewert, Hans, aus Ortelsburg, jetzt Spiecherstraße 3, 53859 Niederkassel, am 27. Februar
Gertulla, Kurt, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfennigsbusch 22, 22081 Hamburg, am 3. März
Godzieba, Karl, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Hinter der Eller 2, 61169 Friedberg, am 1. März
Gorsky, Ilse, geb. Mahrenholz, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 8, 25368 Kiebitzreihe, am 3. März
Graff, Herbert, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Ravensberger Straße 58, 33602 Bielefeld, am 22. Februar
Haacke, Ilse, geb. Latta, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Johann-Peters-Straße 17, 41334 Nettetal, am 3. März
Heegemann, Käthe, geb. Nikolovius, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt E.-Ollenhauer-Str. 44, 42579 Heiligenhaus, am 3. März
Herrmann, Otto, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Herm.-Muthesius-Straße 10, 14478 Potsdam, am 1. März
Horstschäfer, Gerda, geb. Krankowski, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Reuterstraße 23, 59558 Lippstadt, am 2. März
Jekubzik, Erich, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Karolinenstr. 30, 45883 Gelsenkirchen, am 5. März
Kellermann, Margarete, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Am Rasteberg 9, 38271 Baddeckenstedt, am 28. Februar
Kilpert, Wally, geb. Teschner, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinweg 76, 52222 Stolberg, am 5. März
Kiopka, Gertrud, geb. Marrek, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Schieferkraut 8, 35753 Greifenstein, am 3. März
Klein, Ernst, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Vinhage 11, 48341 Altenberge, am 3. März
Kobert, Waltraut, geb. Mindt, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Bikkungstraße 21 B/Wohng. 118, 28759 Bremen, am 28. Februar
Koczessa, Waltraut, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Breite Straße 3, 04509 Delitzsch, am 27. Februar
Kulessa, Anneliese, geb. Pilgrim, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Grüne Straße 23, 06467 Hoym, am 1. März
Loose, Ruth, geb. Dombrowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ringstraße 71, 23611 Bad Schwartau, am 28. Februar
Madeyka, Gottfried, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Franz-Joseph-Spiegler-Straße 75, 88239 Wangen im Allgäu, am 2. März
Masuhr, Anneliese, aus Herandstal, Kreis Goldap, jetzt Lessingstr. 51, 39218 Schönebeck, am 5. März
Müller, Emmi, geb. Marquard, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 14, 50170 Kerpen, am 1. März
Orzessek, Max, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Jadebusen 137, 26316 Varel, am 3. März
Pantel, Paul, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenbochumer Straße 47, 44803 Bochum, am 3. März
Propst, Walter, aus Raken, Kreis Johannisburg, jetzt Rappstraße 53, 49084 Osnabrück, am 1. März
Ringies, Ursula, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Kirchblick 37, 27478 Cuxhaven, am 27. Februar
Saunus, Gerhard, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Egkrog 9, 24238 Martensrade, am 3. März
Schreiber, Erika, geb. Hinz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Industriestraße 19, 64569 Nauheim, am 1. März
Steinert, Karl-Heinz, aus Treuburg, jetzt Sudetenstraße 4, 96253 Untersiemau, am 27. Februar
Steltz, Irmgard, geb. Helmcke, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Uhlandstraße 14, 76698 Ubstadt-Weiher, am 4. März
Strüfing, Ruth, geb. Kurnitzki, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kalkwerderring 11, 19061 Schwerin, am 28. Februar
Tomaschewski, Hans, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 26389 Wilhelmshaven, am 5. März
Trutschewitz, Erich, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Werrestr. 99, 32049 Herford, am 28. Februar
Umbach, Gerda, geb. Skoppek, aus Treuburg, jetzt Hohefeldstr. 14, 34246 Vellmar, am 2. März
Veltmann, Ursula, geb. Koke, verw. Abraham, aus Königsberg, jetzt Adalbertstraße 11 a, 40545 Düsseldorf, am 25. Februar



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT
Leoniak, Johann, und Frau Ilse, geb. Bonk, aus Ortelsburg, jetzt Timm-Kröger-Weg 7, 23795 Bad Segeberg, am 10. Februar
Peters, Kurt, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, und Frau Friederike, geb. Klaus, aus Haltern am See, jetzt Werkstr. 18, 45721 Haltern am See, am 17. Februar

Kontakte knüpfen

Kreis Plön und Tilsit-Ragnit: Aus Patenschaft wird Partnerschaft

Vor mehr als 50 Jahren, 1952, übernahm der Kreis Plön die Patenschaft über die aus ihrem Heimatkreis Tilsit-Ragnit vertriebenen Bewohner. Damals kam es darauf an, den Menschen aus dem äußersten Nordosten Deutschlands eine ideelle Heimat zu schaffen. Die Unterstützung und Hilfe für die in der Kreisgemeinschaft (KG) Tilsit-Ragnit vereinten Ostpreußen trug nun mit der Unterzeichnung einer Partnerschaft zwischen Plön und Ragnit reiche Früchte.

Die einstigen Bewohner der Region am Memelstrom waren die ersten, die bei Besuchen in der Heimat Kontakte zu den neuen Bewohnern knüpften und Brücken der Verständigung schlugen. Mit zahlreichen Hilfslieferungen trugen sie dazu bei, Not zu lindern und Aufbauhilfe zu leisten. Die russische Kreisverwaltung verfolgte das Wirken der KG mit wachsendem Interesse. Mehrfach kamen ihre Vertreter in die Bundesrepublik, um als Gäste an den Heimattreffen teilzunehmen. So ergab sich der Wunsch, die ersprießliche Zusammenarbeit auch auf die kommunalpolitische Ebene auszuweiten.

Kreisvertreter Hartmut Preuß nahm sich der Idee an und schuf die Voraussetzungen für eine offizielle Begegnung zwischen Vertretern des Plöner Kreistags und Abgeordneten des „Rayons Neman". Im Mai 2004 begaben sich sechs Kreistagsmitglieder unter Leitung von Landrat Dr. Volkram Gebel gemeinsam mit Kreisvertreter Preuß auf die Reise nach Ragnit. Sie wurden von Landrat Alexander Melnikow herzlich empfangen. Die deutschen Gäste lernten die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Probleme des Rayons kennen. In vielen Gesprächen wurde deutlich, wie wichtig die russische Seite eine Partnerschaft zwischen den beiden Kreisen betrachte.

Höhepunkt des Besuchs war ein Empfang beim Sprecher der Königsberger Gebietsduma, Wladimir Nikitin. Als Ergebnis der Reise kam ein Memorandum zustande, in dem gemeinsame Aufgaben und Ziele einer anzustrebenden Partnerschaft formuliert wurden. Die anschließenden Beratungen im Plöner Kreistag führten dazu, daß im Juni 2005 mit 30 zu 19 Stimmen beschlossen wurde, zwischen den beiden Kreisen eine kommunale Partnerschaft einzugehen.

Auf Einladung des Plöner Kreistags kam eine Delegation aus Ragnit zum feierlichen Vertragsabschluß nach Plön. Der Festakt fand im Prinzenhaus zu Plön statt, wo die Landräte Dr. Volkram Gebel und Alexander Melnikow die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde vornahmen. Landrat Dr. Gebel bekräftigte, daß es jetzt darauf ankomme, die vereinbarte Partnerschaft mit Leben zu erfüllen und die gewachsenen guten Beziehungen weiter auszubauen. Landrat Melnikow würdigte den Vertrag als wichtiges Signal, das neue Möglichkeiten für eine intensivere Zusammenarbeit eröffne.


Foto: Dzieran
Ein feierlicher Moment: Die Unterzeichnung der Partnerschaft

Auch Kreispräsident Werner Kalinka unterstrich die Bedeutung der Partnerschaft zwischen beiden Kreisen und deren Bewohnern. Sie werde dazu dienen, Brücken zwischen den Menschen, Generationen, Schulen, Vereinen, Verbänden und Betrieben zu bauen. Partnerschaft bedeute konstruktives Miteinander. Gelebte Gemeinsamkeit sei das Gefühl, ein Stück gemeinsamen Weges zu gehen. Er rief dazu auf, dies in Offenheit und mit dem Blick nach vorn zu tun. Der Partnerschaftsbeauftragte des Kreises Plön Dr. Claus Thies erinnerte in seiner Ansprache daran, daß sich aus einer Patenschaft eine Freundschaft und jetzt eine echte Partnerschaft entwickelt habe. Mit Blick auf die wechselvolle Geschichte der Region am Memelstrom sagte Dr. Thies: Es ist schön zu wissen, daß diese Partnerschaft über Gräben und Gräber der Vergangenheit und alle Grenzen der Gegenwart möglich ist".

Ein umfangreiches Besuchsprogramm machte die Teilnehmer der russischen Delegation mit Einrichtungen des Kreises Plön bekannt, um Anregungen für die eigene Infrastruktur mitnehmen zu können. Großes Interesse zeigten die Gäste auch beim Besuch der Heimatstube der KG Tilsit-Ragnit in Preetz, wo sie sich mit der Vergangenheit ihres Kreisgebiets bekannt machen konnten. Die KG Tilsit-Ragnit werde – so Kreisvertreter Preuß – auch weiterhin dazu beitragen, die partnerschaftlichen Beziehungen zum Ragniter Land lebendig zu gestalten. *H. D.*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonnabend, 4. März, 14 Uhr Treffen in der „Pfarrscheuer“ in Buchen-Hainstadt zum Grützwurstessen und „Schmandhering zum Huckenbleiben“. Es fährt ein Bus ab Mosbach 12.30 Uhr. Besondere Filmvorführung an diesem Nachmittag: „Die Reise nach Tilsit“.

Pforzheim – In der Hauptversammlung gab der Vorsitzende Heinz R. Müller einen Rückblick auf die beiden vergangenen Jahre und schloß mit der Totenehrung für sieben verstorbene Mitglieder. Über die finanzielle Lage berichtete Frau Spallek. Von den Rechnungsprüfern bestätigte Frau Töllner die positive Prüfung der Rechnungsbelege. Die Wahlleiterin Lilianne Gengenbach erhielt die einstimmige Zusage der Mitglieder für die Entlastung des Vorstandes und bedankte sich für die Arbeit der letzten zwei Jahre. In einer Neuwahl wurde ein neuer Vorstand einstimmig gewählt. Im Beiprogramm wurde ein wunderbarer Film über die „Natur und das Tierleben auf den Nehrungen“ gezeigt. Ferner gestalteten die Damen Buxa und Töllner einen Sketch „Lieschen vom Lande am Bahnhofschalter“ und Renate Großmann und Christel Müller trugen interessante Geschichten vor. Das Heimattreffen wurde von Heinz Weißflog auf dem Akkordeon und Mundharmonika sowie von Ingeborg Eisenschmidt auf der Akkordzither musikalisch umrahmt.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 1. März, 14.30 Uhr veranstaltet die Gruppe zum 80. Geburtstag von Hildegard Rauschensbach (15. März) einen Heimatnachmittag im „Gästehaus Sölch“, Hauffstr. Ursula Gehm würdigt das bewegende Schicksal der Pillkallerin. In ihren Geschichten und Gedichten in Mundart oder Platt hat sie dem dörflichen Leben in Ostpreußen ein Denkmal gesetzt. Ihre Bücher „Zuhause in Pillkallen“, „Marjellchen wird Berlinerin“, „Knoddrig und lustig“, „Marjellchens verzwickte Verwandtschaft“, und „Von Pillkallen nach Schadrinsk“ erfreuen eine große Leserschaft. Rund 100 Gedichte hat Hildegard Rauschenbach in Mundart und Hochdeutsch geschrieben, über 50 Lieder getextet, vertont und gesungen. In ihren unzähligen Veranstaltungen zieht sie die Zuhörer mit ihrer fesselnden Vortragsart in den Bann. Mit der von ihr ins Leben gerufenen Gruppe „Ostpreußisch Platt“ erfüllt sie bis heute eine wichtige kulturelle Aufgabe. In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen erhielt sie das Verdienstkreuz am Bande und das Goldene Ehrenzeichen der LO. Die Kreisgruppe dankt ihr mit diesem heimatlichen Nachmittag für all ihre Aktivitäten. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Stuttgart – Dienstag, 7. März, 15 Uhr Monatsversammlung im „Hotel Wartburg“, Lange Straße 49 in Stuttgart mit interessantem Vortrag von Frau Sorg unter dem Titel „Unser Ozeanflug“. Es ist ein Bericht über den ersten Atlantiküberflug von Ost nach West 1928 durch den Königsberger Ehrenfried Günther Freiherr von Hünefeld (mit zwei Gefährten). Interessierte Gäste sind herzlich willkommen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 25. Februar, 14.30 Uhr Treffen in den „Zirbelstuben“. Vortrag der Vorsitzenden der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Dr. Marianne Kopp, über Hermann Sudermann – Leben und Werk.

Hof – Sonnabend, 11. März, 15 Uhr Treffen im Restaurant „Kuhbogen“, Hof. – Am 11. Februar traf sich die Gruppe im Restaurant „Kuhbogen“. So eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Gästen hatte der 1. Vorsitzende Christian Joachim bei diesem winterlichen Wetter nicht erwartet – zum traditionellen Grützwurstessen begrüßte er alle herzlich. Seine guten Wünsche galten den Geburtstagskindern. Eine besondere Gratulation galt Christa Döpfmer, die ihren 80. Geburtstag feierte, gleichzeitig wurde ihr für 45jährige treue Mitgliedschaft die Ehrenurkunde mit Nadel überreicht. Hildegard Drogomir stimmte mit einem heiteren Gedicht über die Grützwurst die Anwesenden auf das leckere Essen ein. Ein Duft durchzog den Raum – der Wirt tat sein Bestes. Man war sich einig, daß diese heimatliche Tradition erhalten werden möge. Reichen Absatz fanden die zum Verkauf angebotenen Würste. Ein heiterer Sketch, vorgetragen von Hildegard Drogomir und Helmut Starosta, sorgte für Belustigung.

München – Freitag, 10. März, 14 Uhr Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 8. März, 13.30 Uhr Treffen der Frauen im Restaurant „Die Wille“, Wilhelmstr. 115, 10953 Berlin, Vortrag Frau Salzmann zur Vorsorge der Firma Grieneisen. Kontakt: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54.

HEIMATKREISGRUPPEN

Bartenstein – Sonnabend, 4. März, 13 Uhr Treffen in der „Oase Amera“, Borussiastr. 62, Berlin-Tempelhof. Anfragen an Elfriede Fortange, Telefon (0 30) 4 94 44 04.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Sonnabend, 25. März, 14 Uhr feiert die Gruppe der Ostpreußen, Weichsel / Warthe und Ostbrandenburger in der Gaststätte „Niegisch“ in Schmachtenhagen das Frühlingsfest. Dazu sind Sie mit ihren Partnern oder Freunden recht herzlich eingeladen. Es werden Kaffee und Kuchen gereicht. Für die musikalische Umrahmung wird gesorgt. Ferner ist wieder der Chor „Viva la Musica“ aus Oranienburg dabei und wird Sie wie immer mit den schönsten Frühlingsliedern erfreuen. Sie erhalten an diesem Tag den Rundbrief und weitere Informationen zu unserer Busfahrt sowie weiteren Veranstaltungen. Gegen 18 Uhr ist dann die Veranstaltung beendet. Nehmen Sie die Plätze bis 13.45 Uhr ein. Telefonische Anmeldungen sind dringend erbeten an Familie Haut, Telefon (0 33 01) 80 35 27, oder Ingrid Epler, Telefon (0 33 01) 70 17 25.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 17. März, 15 Uhr Jahreshauptversammlung der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahn Stadthausbrücke). Alle Bezirksgruppen- und Heimatkreisgruppenleiter mit ihren Delegierten sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 15. März, 15 Uhr Kulturnachmittag in den „ETV-Stuben“, Bundesstr. 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahn Christuskirche). Mit Rückblick auf das letzte Jahr und Entlastung des Kassenwarts. Wir möchten mit Musik, frohen Liedern und ein paar Vorträgen der Heimat gedenken und schon den Frühling begrüßen. Der Eintritt ist frei, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Ruth Rehn (0 40) 7 50 97 47.

Heiligenbeil – Sonntag, 26. März, 14 Uhr lädt die Heimatkreisgruppe alle Mitglieder und Freunde in und um Hamburg zu ihrem Frühlingsfest im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, Hamburg ein. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn-Linie 3 Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Am Gojenboom. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Anmeldung bis 24. März bei Landsmann Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 3. März, 14.30 Uhr Treffen der Gruppe zum Frühlingsanfang mit gemütlichem Beisammensein und Schabbern in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Kontakt: Manfred Samel, Telefon (0 40) 58 75 85.

Königsberg – Mittwoch, 1. März, 14.30 Uhr Treffen im Alex (Alsterpavillon, Jungfernstieg) zum Klops-Essen / Kaffeetafel. Gastredner: Ehepaar Wolfram. Diese berichten aus ihrer Zeit in Königberg in den 90er Jahren als Pastor der ev.-luth. Gemeinde, Luise Wolfram liest aus ihrem Buch über diese Jahre. Gäste sind willkommen. Anmeldungen bitte schriftlich unter Angabe ob Teilnahme am Klops-Essen und / oder Kaffeetafel bis 24. Februar an Ursula Zimmermann, Klärchenstr. 21, 22299 Hamburg.

Osterrode – Sonnabend, 25. Februar, 15 Uhr Einladung zum Kappenfest im Restaurant „Krohn“, Hamburg, Fuhlsbüttler Str. 757. Das Lokal liegt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf, die Buslinie 172 hält direkt vor dem Lokal. Bei Musik und Gesang wollen wir gemeinsam in froher Runde in den Karneval schunkeln. Kappen bitte mitbringen. Das Kaffeegedeck kostet sechs Euro, der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonntag, 5. März, 15 Uhr Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken zu richten an Kurt Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 7. März, 15 Uhr Treffen im Restaurant „Für 'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 27. Februar, 15 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Die Gruppe feiert Fasching.

Ausstellung



Foto: Goetzke

Halstenbek / Hamburg – Von Sonntag, 26. März bis Mittwoch, 26. April zeigt der Kulturkreis Halstenbek Bilder der Malerin Gisela Goetzke (Mo. bis Fr., 8.30–12, Di. auch 15–18 Uhr) im Rathaus Halstenbek, Gustavstr. 6, 25469 Halstenbek. Im Bild: „An der Minge“. Kontakt: Telefon (0 40) 82 62 65.

Preußische Gesellschaft

Berlin – Donnerstag, 2. März, 18 Uhr Stammtisch der Preußischen Gesellschaft im „Hotel Hilton“ Berlin, Mohrenstraße 30 (Gendarmenmarkt). Gero Hebeisen referiert zu „Lömpel saniert Preußen“. – Donnerstag, 16. März, 19 Uhr Bayerisch-Preußischer Stammtisch im „Kirch Bräu“, Seestr. 61, Rottach-Egern, direkt am Tegernsee. Kontakt: Telefon (0 30) 20 23 20 15.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Mittwoch, 29. März, 19.30 Uhr veranstaltet das Landesmuseum einen Vortrag „Taufwasser aus dem Suppenteller. Vom Aufbau der ev.-luth. Gemeinden im nördlichen Ostpreußen“. Es referieren Luise und Erhard Wolfram. Kontakt: Telefon (0 41 31) 7 59 95 15.

Preußisches Colleg

Berlin – Donnerstag, 9. März, 11 Uhr Feier zum Gedenken des Todestages Kaiser Wilhelm I. im Mausoleum des Schlosses Charlottenburg in Berlin. Die Feier zelebriert Pfarrer Dr. Thomas Buske. Kontakt: Telefon (0 30) 3 05 33 68.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt – Montag, 13. März, 14 Uhr Monatstreffen im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt am Main. Im Programm: Filmvorführung „Dresden die Frauenkirche“, Diskussion, Vorlesen einer Geschichte sowie Informationsaustausch (was gibt es Neues?).

Hanau – Sonnabend, 18. März, 15.30 Uhr Frühlingsfest in der „Sandelmühle“, Philipp-Schleisner-Weg 2 a, verbunden mit der Jahreshauptversammlung und Neuwahlen des Vorstandes. Nach der Wahl: gemeinsame Frühlingslieder mit Landsmann Holz. Zwischendurch kleine Beiträge in Form von Gedichten und Geschichten. Die Hupfdohlen wollen die Besucher mit Tänzen erfreuen. Auf guten Besuch wird gehofft – bitte Freunde und Bekannte mitbringen. – Sonnabend, 6. Mai ist die alljährliche Frühlings-Halbtagesfahrt. Anmeldungen bitte bei Lieselotte Schneider, Telefon (0 61 81) 2 13 70. – Die Frauengruppe trifft sich jeden 2. Mittwoch im „Café Menges“, jetzt wieder um 15 Uhr.

Kassel – Die Kreisgruppe traf sich zur Jahreshauptversammlung. Der stellv. Vorsitzende Hermann Opiolla leitete die Versammlung, sprach die Totenehrung und verlas den Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Im letzten Jahr hatte es wieder elf Treffen gegeben, daneben Wanderungen, Museumsbesuche und Ausflüge. Das abwechslungsreiche Programm lockte immer wieder Gäste an, so daß die durchschnittliche Besucherzahl der Treffen auf 44 gestiegen ist. Die Mitgliederzahl sank trotz Neuzugängen altersbedingt auf 71. Der Kassenbericht ergab keine großen Veränderungen, die Kassen- und Buchführung wurde als einwandfrei bestätigt und dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. Unter Leitung von Dorothea Deyß wurde turnusgemäß der Vorstand neu gewählt – leider fand sich wieder kein Kandidat für den Vorsitz. Dem Vorstand gehören jetzt an: Hermann Opiolla, Stv. Vorsitzender; Waltraut v. Schaewen-Scheffler, Schriftführerin; Gerhard Landau, Stv. Schriftführer; Ruth Barthel, Kassiererin; Hannelore Schimmer, Stv. Kassiererin; Otto Hellwig, Gertraut Nitschky und Kurt Spriewald, Beisitzer. Als Kassenprüfer wurden bestellt: Dorothea Deyß, Luise Opiolla und Eva Müller. Alle Kandidaten wurden einstimmig bei eigener Enthaltung gewählt. Die Mitgliederversammlung dankte dem Vorstand und den Kassenprüfern für die 2005 geleistete Arbeit. Nach Ende der Versammlung wurde ein Video „Von Memel bis Trakehnen“ gezeigt, bei dem besonders die schönen Aufnahmen vom Landleben früher und herrliche Pferdebilder begeisterten.

Wetzlar – Montag, 13. März 18.30 Uhr Monatstreffen in den „Grillstuben“ Wetzlar, Stoppelberger Hohl 128, zum gemeinsamen Grützwurstessen. – Das Treffen im Februar stand ganz im Zeichen der „5. Jahreszeit“. Vorsitzender Kuno Kutz begrüßte humorvoll die zahlreichen Mitglieder und Gäste. Unter dem Gelächter der Zuhörer berichtete er vom Besuch zum 90. Geburtstag des Mitglieds Siegfried Kurbjuweit in Greifenstein und seinen Erlebnissen mit dem „Pillkaller“, einem „Klaren“, der nach ostpreußischer Tradition mit einer Scheibe Leberwurst garniert ist. Friederike Preuß trug launige Gedichte und Geschichten der Schriftstellerinnen Ruth Geede und Frida Jung vor. Aus den Büchern „Ostpreußisches Lachen“ und „Erinnerungen an Ostpreußen“ las sie erheiternde und kuriose Geschichten vor. Anläßlich des 110. Geburtstages von Werner Richard Heymann gedachte Hildegard Henning des 1896 in Königsberg geborenen Musikers und Komponisten. Zu 44 Filmen schrieb er die Musik. Nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aus dem Exil in Frankreich und Hollywood zurückgekehrt, komponierte Heymann Melodien für bekannte Filme wie „Heidelberger Romanze“, „Der Kongreß tanzt“ und „Die Drei von der Tankstelle“. Leise mitsummend und versunken lächelnd vernahmen die Zuhörer einige seiner bekannten Filmmusiken. Am 30. Mai 1961 verstarb Werner Richard Heymann in München.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Hannover – Freitag, 17. März, 14.30 Uhr Jahreshauptversammlung in Ihmeblick. Nach den Tätigkeitsberichten und dem Kassenbericht folgt ein Vortrag über den „Deutschen Ritterorden“ von unserem stellvertretenden Vorsitzenden Horst Potz. Ferner wird um Anmeldung für die Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn gebeten. Die Fahrt ist Sonntag, 23. April, 9 Uhr ab ZOB Hannover, Rückkehr gegen 21 Uhr. Kosten 40 Euro für Bus, Kaffeetrinken und Theaterkarte. Es wird das Stück „Das Glück im Winkel“ von Hermann Sudermann gespielt.

Helmstedt – Donnerstag, 9. März, 15 Uhr Jahreshauptversammlung (ohne Wahl) im „Park Hotel Albrechtstr. 1“ in Helmstedt. Nähere Informationen unter Telefon (0 53 51) 91 11.

Holzminden – Heimatabend Ostpreußen und „die Fleck“: Wenn trotz Schneetreibens über 40 Teilnehmer zum Teil recht weite Wege zum „Felsenkeller“ nicht scheuten, mußte es was Besonderes sein: Der Vorsitzende Lothar Brzezinski hatte zum traditionellen Fleckessen eingeladen. „Die Fleck“, wurde in Eigenarbeit mit Unterstützung eines hiesigen Schlachters von fleißigen

Helferinnen mit vielen Gewürzen schmackhaft zubereitet und serviert. In ihrer unverwechselbaren ostpreußischen Mundart plauderte Elfriede Brzezinski aus ihrem Schatzkästlein der Dichtkunst über die Vorzüge „der Fleck“. Nicht jedem sagte das Gericht un-bedingt zu, es gab einige „Ab-weichler“; dennoch wird die Gemeinschaft immer groß ge-schrieben. Natürlich erfreute der Chor mit Gisela Ehrenberg wieder mit heimatlichen Liedern. Die turnusgemäße Geburtstagsrose wurde einigen Mitgliedern überreicht und auf diese Termine hingewiesen: Freitag 17. März, Diavortrag mit Günther Grigoleit, Mittwoch 19. April Jahreshauptversammlung, Sonntag 14. Mai Orchi-deenwanderung mit Kaffeetrinken – alles jeweils im „Felsenkeller“. Für die Busreise in den Odenwald vom 12. bis 18. Juni nimmt der Vorsitzende noch Anmeldungen entgegen: Telefon (0 55 31) 46 17.

Oldenburg – Mittwoch, 8. März, 15 Uhr Treffen im „Stadthotel Eversten“ mit Dia-Vortrag von Propst Erhard Wolfram, Hannover: „Die ev. Kirche im heutigen Königsberg und im nördlichen Ostpreußen heute“. Wolfram war von 1999 bis 2002 Propst der ev. Kirche in Königsberg. Gäste sind herzlich willkommen.

Wilhelmshaven – Die gutbesuchte Jahreshauptversammlung der Gruppe begann mit einem reichhaltigen Grünkohlessen im Restaurant „Graf Spee“. Nach der Begrüßung des 1. Vorsitzenden, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, und Totenehrung folgte die Verlesung des Jahresberichts, im Anschluß der Jahresbericht der Frauengruppe und der Kassenbericht. Dolores Witte hat ihr Amt als zweite Schriftführerin zur Verfügung gestellt, und Erika Guddusch wurde vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Im Namen der Gruppe ein herzliches Dankeschön für ihre Zusage und Dolores Witte für ihre Mithilfe. Gerhard Paga übernahm die Wahlleitung. Der Vorstand: 1. Vorsitzender, Dr. Karl-Rupprecht Sattler; 2. Vorsitzende, Elfriede Helldobler; Kassenführerin, Ursula Wittig; Stellvertreter, Gerhard Paga; Schriftführerin, Elfriede Helldobler; Stellvertreterin, Erika Guddusch; Beisitzerinnen, Monika Fobbe, Hildegard Grabautzky und Anni Kucklick; Leiterin der Frauengruppe, Irmgard Grefrath; Stellvertreterin, Hildegard Grabautzky; Kassenprüfer, Irmgard Grefrath, Hildegard Grabautzky und Gerhard Paga. Nach diesem Wahlergebnis dankte der 1. Vorsitzende für die gute Zusammenarbeit und Mithilfe.

Rinteln – Donnerstag, 9. März, 15 Uhr Treffen im „Hotel Stadt Kassel“, Klosterstraße 42, Rinteln. An diesem Nachmittag wird Helga Gruhler ihre DVD „Reise nach Nordostpreußen“ aus dem letzten Jahr zeigen. Im Mittelpunkt stehen Rauschen, die Kurische Nehrung, Memel und Filmaufnahmen von der 750-Jahrfeier in Königsberg. Die Vorführung wird wieder auf einer Großbildleinwand erfolgen. Gäste sind herzlich willkommen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 6. März, 15 Uhr Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. – Donnerstag, 9. März, 15 Uhr Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 17. März, 18 Uhr Heimatabend und Jahreshauptversammlung. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Düsseldorf – Mittwoch, 8. März, 15 Uhr Ostdeutsche Stickerei im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Zwischengeschoß. – Freitag, 10. März, 18 Uhr Stammtisch im Restaurant „Pils“, Schlesische Str. 92 (Eller-Lierenfeld), erreichbar mit Bussen 721 / 722 / 724 bis Haltestelle „Richardstraße“. – Donnerstag, 16. März, 15 Uhr Osteuropäischer Film „Rosenhügel“ im GHH, Eichendorff-Saal.

Köln – Dienstag, 7. März, 14 Uhr Treffen der Gruppe im Kolpinghaus.

Mönchengladbach – Sonntag, 12. März, 14.30 Uhr Jahreshauptversammlung mit turnusgemäßen Wahlen in der „Bürgerklause“. Nach den Formalien gibt es ein gemütliches Beisammensein mit einem Filmvortrag.

Mülheim a. d. Ruhr – Dienstag, 14. März, 15 Uhr Jahreshauptversammlung im „Handelshof“ Programm: Jahresberichte 2005, Ehrungen, Video über „Ostpreußen heute“, abschließend traditionelles Königsberger-Klops-Essen. Gäste sind willkommen, Kontakt: Hildegard Hammer, Telefon (0208) 37 47 74.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 11. März, 15 Uhr Jahreshauptversammlung in der Heimatstube, Fröbelstr. 26. Landsmann Schusziara hält seinen Rechenschaftsbericht, Landsmann Waschkowski informiert über Einnahmen, Ausgaben und den Kassenstand. Eine Neuwahl des Vorstandes ist erst 2007 erforderlich.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Tel. und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechst. Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

LANDESGRUPPE

Am 1. Februar fand in Chemnitz eine erweiterte Vorstandssitzung statt. Auf der Tagesordnung stand die Vorbereitung einer Landesdelegiertenkonferenz mit Neuwahl des Landesvorstandes am 18. März im „Platner Hof“ in Chemnitz. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel begrüßte alle aufs herzlichste und dankte für zahlreiches Erscheinen. Trotz schwierigster Bedingungen konnte er die geleistete ehrenamtliche Arbeit als sehr erfolgreich einschätzen. Es mußten sehr viele wichtige Entscheidungen getroffen werden: Die Mitglieder der Kommissionen mußten festgelegt werden. Es herrschten ein straffes Arbeitspensum, rege Diskussion sowie ein reger Meinungsaustausch. Die Jahresplanung der kulturellen Veranstaltungen der Landesgruppe mit festgelegten Themen wurde vom Landesvorsitzenden an alle Vorsitzenden der Kreise ausgehändigt und mit ihnen abgesprochen.

ORTSGRUPPEN

Dresden – Dienstag, 28. Februar, 14 Uhr Treffen der Gruppe: „Wir laden ein zur Fastnacht in Ostpreußen“, BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstr. 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 9. März, 14 Uhr Fit durch Bewegung – Physiotherapie mit Frau Dufraine im Bestehornhaus Aschersleben.

Magdeburg – Dienstag, 9. März, 16.30 Uhr Vorstandsberatungen. – Freitag, 10. März, 16 Uhr Singeproben im „TUS Neustadt“ – Sonntag, 12. März, 14 Uhr monatliches Gesamttreffen im „SV Post“.

Ansichtssache



Foto: Hallensleben

Blickpunkt: Der Dom in Frauenburg bietet von seinem Turm aus den vielleicht schönsten Blick über das Frische Haff.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 9. März, Kultur-, Spiel-, und Plaudernachmittag im DRK-Haus, Lübekker Straße (jeden 2. Donnerstag im Monat). – Am 9. Februar führte die Gruppe ihre Jahreshauptversammlung in „Wiggers Gasthof“ durch. Nach Begrüßung der Teilnehmer und Ehrung der im vergangenen Jahr Verstorbenen wurde Rückblick auf die Aktivitäten des letzten Jahres gehalten. Nach den Regularien wählte die Versammlung einstimmig Günter Bohl zum Ehrenvorsitzenden auf Lebenszeit. Vor rund drei Jahrzehnten hatte er die Ost- und Westpreußen wieder zusammengeführt, war 27 Jahre ihr Vorsitzender und ist seit 51 Jahren Mitglied. Zum Kassenwart wurde Boris Makarowski einstimmig wiedergewählt. Kurze Lese-Vorträge schlossen den offiziellen Teil ab und sollten aufs traditionelle Fleckessen einstimmen. Fleck und Erbsensuppe fielen wieder sehr gut aus, es war ein gelungener Nachmittag.

Eutin – „Kirchenasyl“ für die Ortsgruppe – nach dem verheerenden Brand und dem Verlust des über 300 Jahre alten Voß-Hauses hat die Kirchengemeinde Eutin dankenswerterweise ihr Gemeindehaus für die monatlichen Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt. Die erste Versammlung in den neuen Räumen fand am 7. Februar statt. Tische und Stühle waren von fleißigen Helfern schnell aufgebaut, Kaffee und Kuchen verteilt. Das Programm wurde durch mehrere Mitglieder gestaltet: Günter Tilsner begann mit einer Lesung über eine nächtliche Schlittenfahrt, Gedichte, vorgetragen von den Kulturreferentinnen Gerda Tilsner und Elisabeth Pflug über das masurische Winterparadies und das Nehrungsland, schlossen sich an. Walter Westphal beschrieb den Weg einer Glocke von Ostpreußen nach Osterode / Harz. In einer Powerpoint-Präsentation zeigte Peter Pflug Bilder von der Kurischen Nehrung: alte schwarz/weiß Photos aus Pillkoppen, Badeprospekte aus Nidden von 1930, seltene Farbdias von 1941 aus der Niddener Gegend sowie neue Sommer- und Winteraufnahmen von Fauna und Flora der Nehrung. Bevor der Nachmittag beendet wurde, hielt Walter Westphal noch einen Vortrag über die Geschichte des Marzipans. Die Gruppe hat die Zusage, auch die weiteren Zusammenkünfte im Gemeindehaus in der Schloßstr. 2 um 15 Uhr an jedem ersten Dienstag eines Monats veranstalten zu können.

Flensburg / Schleswig – Die Erinnerungen an Kindheit und Jugend in den Zwanziger und Dreißiger Jahren waren Thema eines Treffens der Frauengruppen der Vertriebenen im Saal des Schleswiger „Hohenzollern“. Referenten berichteten vom traditionellen Leben in Dörfern und Städten aus Schleswig-Holstein, Pommern, Ostpreußen, Schlesien und Brandenburg. Als Vorsitzende begrüßte Christa Abraham zahlreiche Gäste aus Politik und Verbänden und dankte dem Volkstanzkreis Südangeln, Leitung Helga Köhncke, und Gabriele Mai für ihre „schwungvolle musikalische Begleitung des Programms“. Die stellvertretende Kreispräsidentin Barbara Scheufler-Lembke begrüßte die Bereicherung des Vereins- und Kulturlebens der Region durch die ehrenamtliche Arbeit der ostdeutschen Landsmannschaften. Besonders die Frauengruppen seien seit Jahrzehnten engagiert in der Versöhnungsarbeit, sozialem Engagement und der Bewahrung kultureller Werte tätig. Bürgervorsteherin Annelen Weiss freute sich über die Bereitschaft zur Traditionspflege,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18



Foto: Otto Stork

Steinort: Das Bild von den „Alten beim Säubern der Netze“ (Ausgabe 2 / 14. Januar) stammt von Otto Stork.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Busreise nach Angerapp – Wie bereits berichtet, findet in der Zeit vom 25. Mai bis 4. Juni eine elftägige Reise unter anderem auch nach Angerapp statt. Für diese Busreise sind noch wenige Plätze frei. Wer an dieser Reise interessiert ist, erhält weitere Informationen bei der Kreisvertreterin Edeltraut Mai, Telefon (0 41 02) 5 84 18. Damit das Visum rechtzeitig eingereicht werden kann, müssen Anmeldungen bis spätestens 28. Februar bei der Kreisvertreterin vorliegen.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wahl des Kreisausschusses (Vorstand) 2006 – In der Frühjahrssitzung des Kreistages werden in Bad Pyrmont am 1. April die acht Mitglieder des Kreisausschusses gewählt. Für die Wahl des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil (KG) gemäß Paragraph 9 und 10 der Satzung, sind folgende Wahlvorschläge fristgerecht eingegangen, die hiermit nach Ziffer 4 der Wahlordnung veröffentlicht werden (Zusammenstellung): a) als Kreisvertreter (1. Vorsitzender): Georg Jenkner, Lenauweg 37 in 32758 Detmold; b) als 1. stellvertretender Kreisvertreter (2. Vorsitzender): Dietrich Mattern, Narzissenstr. 5 in 32584 Löhne; c) als 2. stellvertretende Kreisvertreterin (3. Vorsitzende): Herta Hoffmann, Hahler Weg 28 in 21682 Stade; d) als 2. stellvertretender Kreisvertreter (3. Vorsitzender): Herbert Schmidtke, Pappelstr. 25 in 27721 Ritterhude; e) als 2. stellvertretende Kreisvertreterin (3. Vorsitzende): Ursula Gozina, Grietgen-Haaks-Str. 4 in 47877 Willich; f) als Kassenwart: Peter Böck, Emskämpe 7 in 48499 Salzbergen; g) als Beisitzer Archiv u. Heimatstube: Andreas Knitsch, Hertogestr. 20 in 22111 Hamburg; h) als Beisitzer Heimatkreiskartei, Heimatblattversand: Kurt Woike, Graue-Burg-Str. 117 in 53332 Bornheim; i) als Beisitzer Medien, EDV: Christian Perbandt, Im Stegefeld 1 in 31275 Lehrte; j) als Beisitzer Protokoll, Wahlvorbereitung: Herbert Schmidtke, Pappelstr. 25 in 27721 Ritterhude; k) als Beisitzerin Protokoll, Wahlvorbereitung: Herta Hoffmann, Hahler Weg 28 in 21682 Stade. Nach der erfolgten Wahl wird das Ergebnis des neugewählten Vorstandes ebenfalls an dieser Stelle veröffentlicht.



HEILSBERG

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (0 22 34) 7 19 06, Am Clarenhof 18, 50859 Köln

Fortsetzung des Berichts 50 Jahre Patenschaft Landkreis Emsland – Kreisgemeinschaft Heilsberg – Um 11 Uhr fand dann ein Festakt im großen Sitzungssaal des Kreishauses Meppen statt. Landrat Hermann Bröring gab einen Überblick über die jetzt 50 Jahre bestehende erfolgreiche Patenschaft und dankte besonders dem ehemaligen stellvertretenden Landrat Josef Hanekamp aus Werlte, der viel für den Ausbau der Beziehung zur Kreisgemeinschaft Heilsberg getan habe. Der Landkreis Emsland habe die Errichtung einer Sozialstation in Lidzbark gern unterstützt und wird die Patenschaft auch weiter fortsetzen. Kreisvertreter Aloys Steffen dankte dem Patenkreis für jahrzehntelange Unterstützung und stets angenehme Zusammenarbeit. Er begrüßte die Partnerschaft zwischen dem Patenkreis und dem Kreis Lidzbark Warminski sowie der Gemeinde Werlte und der Stadt Lidzbark Warminski. Die Flüchtlinge von einst seien heute Bindeglieder zwischen den Neubürgern von Heilsberg und den Menschen in der Bundesrepublik geworden. Landrat Jacek Protas von Lidzbark Warminski trat dafür ein, die bestehenden Beziehungen zu verstärken und neue Kontakte, besonders bei der jüngeren Generation, zu knüpfen Auch der Bürgermeister von Lidzbark und die Sprecherin der deutschen Volksgruppe sprachen sich für eine Intensivierung der bestehenden Kontakte aus. Von polnischer und deutscher Seite wurden mit großer Sorgfalt ausgewählte Geschenke überreicht. In seinem Festvortrag stellte Walter Schimmelpfennig Leben und Werk des ermländischen Schriftstellers Jochen Schmauch vor, wobei er von seiner Frau Mechthild gekonnt unterstützt wurde. Der Festakt wurde musikalisch niveauvoll vom Emsland-Ensemble umrahmt. Gegen 15.45 Uhr brachten Busse die Teilnehmer zur Führung durch die Meyer-Werft in Papenburg. Um 18.15 ging es wieder nach Meppen. Waschechte Ermländer, auch Heilsberger, brachten in ernsten und humorvollen Vorträgen Werke heimatlicher Autoren zu Gehör. Alfred Krassuski, in Heilsberg geboren und aufgewachsen, trug die Ballade vom „Wachtmeister Ziemen“ in Breslauer Dialekt vor. Vera Stoll hatte sich mit dem Werk von Emma Dankowski befaßt und las einige ihrer schönsten Gedichte. Der Chor der deutschen Volksgruppe regte zum Mitsingen in heiterer Stimmung an. Hermann Wischnat gab zum Schluß Proben seines dichterischen und schauspielerischen Könnens. Großer Beifall belohnte alle Mitwirkenden. Als Fazit kann gesagt werden: Die 50 Jahre Patenschaft wurden in eindrucksvollen Veranstaltungen gefeiert und werden sicher dazu beitragen, den Zusammenhalt zwischen Ems- und Ermländern zu erhalten und festigen sowie mit den Neubürgern in der Heimat zu begründen und damit einen kleinen Schritt zum Zusammenwachsen eines neuen vereinten Europas zu leisten.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Schwalbentaler Treffen 2006 – Nach dem Tode unseres Schwalbentaler Landsmannes Willi Warschat hat sein Sohn, Heimatforscher Alfred Warschat, die Initiative ergriffen, noch einmal ein

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Schwalbentaler Heimattreffen zu organisieren. Den letzten Anstoß hierzu gaben Briefe und Telefongespräche mit Landsleuten aus dem Kirchspiel Schwalbental. Jetzt ist es so weit! Das Schwalbentaler Heimattreffen findet statt vom 2. bis 4. Juni am Hauptbahnhof Hannover im Hotel „Loccumer Hof", Kurt-Schumacher-Str. 14-16, Tel. (05 11) 12 64-0. Für Übernachtung und Frühstücksbuffet konnten mit der Hotelleitung Sonderpreise vereinbart werden. Wer sich selbst beim Hotel anmelden möchte, muß unbedingt das Stichwort „Schwalbental" angeben, ansonsten gibt es bei Alfred Warschat Anmeldevordrucke. Für die Organisation und für viele anreisende Landsleute ist es wichtig, zu erfahren, wer zum Treffen kommen möchte, auch als Tagesgast. Schließlich möchte Alfred Warschat jeden persönlich begrüßen und ihm anschließend auch einen Stuhl anbieten können. Vorgesehen ist das nachstehende Programm (Änderungen vorbehalten) – Freitag, 2. Juni 2006: Ab 11 Uhr Eintreffen der ersten Landsleute mit anschließendem Mittagessen à la carte, ab etwa 14.30 Uhr, wird Alfred Warschat die eintreffenden Teilnehmer begrüßen. Um zirka 15.30 Uhr Kaffeetrinken mit Plachandern und Betrachten des Schwalbentaler Fotoarchivs (Es können auch einzelne Fotos bestellt werden!). Um zirka 18.30 Uhr Abendessen, anschließend nach Wunsch und bei genügender Teilnehmerzahl Vorführung eines Videos über Ostpreußen oder eine der Fahrten nach Schwalbental sowie Plachandern. Sonnabend, 3. Juni, ab 7 Uhr Frühstück vom kaltwarmen Frühstücksbuffet. Ab zirka 9 Uhr Anreise der Tagesgäste, um 10 Uhr soll die Feierstunde mit dem Geläut einer Glocke der Insterburger Lutherkirche beginnen. Anschließend wird Alfred Warschat in seiner Begrüßungsrede alle Teilnehmer aus dem Kirchspiel Schwalbental einzeln vorstellen. Sodann wird er detailliert über den aktuellen Stand seiner Schwalbentaler Heimatarbeiten berichten. Danach soll unserer verstorbenen Landsleute gedacht und gemeinsam unser ostpreußisches Heimatlied gesungen werden. Ab etwa 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen (es wird eine Auswahl angeboten) mit anschließendem ausgiebigem Plachandern. Zwischendurch sollen gemeinsam auch einige bekannte Heimatlieder gesungen werden. Am Nachmittag werden Kaffee und Kuchen angeboten. Gegen Abend wird Alfred Warschat ein paar Dankesworte an alle Teilnehmer des Treffens formulieren und die Tagesgäste verabschieden. Ab etwa 18.30 Uhr Abendessen (belegte Schnittchen), danach gemütliches Beisammensein. Pfingstsonntag, 4. Juni, ab 7.30 Uhr gemeinsames Frühstück vom kalt-warmen Frühstücksbuffet. Anschließend noch gemütliches Beisammensein bis zur Verabschiedung der verbliebenen Landsleute. Nutzen Sie die Chance, Ihre Schul- und Jugendfreunde aus den Dörfern des Kirchspiels Schwalbental – vielleicht ein letztes Mal – im größeren Kreis zu treffen, sich über längst vergangene Zeiten zu unterhalten, sich über Ihre Eltern, Ihre früheren Nachbarn und Schulzeit auszutauschen. Auch Gäste sind herzlich willkommen – insbesondere Teilnehmer der von Alfred Warschat organisierten Heimatfahrten (diesjährige Reise vom 24. Juli bis 3. August). Alle Teilnehmer wollen sich bitte unbedingt anmelden bei: Alfred Warschat, Bürgershof 1, 50769 Köln, Telefon (02 21) 7 00 26 70.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

wie sie am Beispiel des Ostdeutschen Heimatmuseums Schleswig deutlich werde. Die neue Gleichstellungsbeauftragte des Kreises, Bargheer-Nielsen, stellte sich und ihre Arbeit vor und betonte ihr Engagement für Mütter und Kinder. Lissy Lausen erinnerte sich an das Dorfleben von früher, eine überschaubare Welt, in der jahreszeitlich angepaßte Spiele der vielen Kinder ebenso den Alltag bestimmten, wie Brotbacken, Schlachten und Pferdegespanne. Von einer Begegnung mit der Dichterin Agnes Miegel berichtete Hilde Michalski. Anläßlich einer Lesung in ihrer Schule habe sie Agnes Miegel ein Gedicht vortragen und einen Blumenstrauß überreichen dürfen. Diese habe die Blumen geteilt und ihr die Hälfte als Dank zurückgegeben, eine Geste, die sie bis heute berühre. Hausfrauliche Tugenden und Kindermund waren weitere Themen. Priorin Henny von Schiller schilderte das Schicksal der vielen Kriegswaisen, die ihr Leben ohne den Schutz einer von Eltern behüteten Kindheit beginnen mußten. Als Beispiel erzählte sie vom Leben eines mutterlosen Mädchens, das im St. Johanniskloster von ihr über Jahre betreut wurde.

Kiel – Montag, 13. März, 14 Uhr Vortrag vor der Frauengruppe in Elmschenhagen, Haus am Bebelplatz 3. Der Leiter des Betreuungsamtes der Stadt Kiel , Peter Pietrat, referiert über Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung und Patientenverfügung. Die Leiterin der Frauen Emmi Otto lädt dazu alle Mitglieder und Gäste herzlich ein.

Pinneberg – Sonntag, 5. März, 15 Uhr liest Jenny Wölk aus ihrem Buch „Wahre Geschichten – von Königsberg nach Pinneberg" im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Kontakt: (0 41 01) 6 26 67. – Die Jahreshauptversammlung ist am 5. Februar mit sehr guter Beteiligung harmonisch verlaufen. Allen, die nicht persönlich begrüßt wurden, wünscht der Vorstand für das junge Jahr viel Freude, Zuversicht und Gesundheit. Brigitte Kieselbach stellte sich für das Amt der 2. Vorsitzenden zur Verfügung, da Landsmann Golembiewski aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidierte. Die Gruppe dankt ihr herzlich dafür.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Tel. (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle.: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Kirchspieltreffen Postnicken und Schaaken – Beim letzten Kreistreffen in Minden wurde vereinbart, dieses Jahr das Kirchspieltreffen in Minden zu veranstalten. Das 14. Kirchspieltreffen findet am Sonnabend und Sonntag, 22. April und 23. April, im Landhaus „Waldeslust" Heerweg 16, 32457 Porta Westfalica statt. Genaue Anfahrtsbeschreibung erhalten Sie mit der Anmeldebestätigung. Anmeldungen bitte umgehend an: Manfred Schirmacher, Tulpenweg 2, 59192 Bergkamen Overberge, Telefon und Fax: (0 23 07) 8 76 28. Kurzprogramm: Sonnabend vormittag: Eintreffen im Hotel, 14 Uhr Eröffnung im Samlandmuseum Minden, 17.30 Uhr Totenehrung am Denkmal in der Porta, 20 Uhr gemütlicher Dorfabend. Sonntag: Frühschoppen und Nachlese. **Ostpreußen Kalender 2006** – Infolge eines Krankenhausaufenthaltes des Landsmannes H. L. ist eine begrenzte Anzahl der Ostpreußen-Kalender nicht mehr zum Versand gelangt. Dieser Restposten wird zu vorteilhaften Bedingungen an Interessenten abgegeben. Bestellungen bitte an die Geschäftsstelle, Telefon (05 71) 4 62 97. **Hinweis für Besucher des Samlandmuseums** – Das Preußen-Museum in Minden, in dessen Räumen sich das Samlandmuseum befindet, ist bis 20. März aufgrund von Umbauarbeiten geschlossen. Am Samlandmuseum Interessierte haben die Möglichkeit, mittels telefonischer oder schriftlicher Anmeldung das Samlandmuseum in dieser Zeit dienstags und mittwochs zu besichtigen. Anmeldungen bitte über die Geschäftsstelle vornehmen.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Lötzener Archiv und Heimatmuseum – Wieder mußte ich, Kreisvertreter Kawlath, eine Sondersitzung des engeren Vorstands zum 7. Februar in das Heimatmuseum einberufen. An der Sitzung nahmen

teil: Kreistagsvorsitzender Lothar Rosumek, Redakteur H.W. Erdt, 2. Vorsitzender Siegfried Schulz, Archivar Paul Trinker, Geschäftsführerin Nora Kawlath, Schatzmeister Klaus Reck, Stellvertreter des Archivars Manfred Kickstein und von der Stadt Neumünster: Arbeitsgruppenleiter Klaus Richter, Schulleiter des Gymnasiums Klaus-Groth-Schule Herr Rahner, vom Fachdienst Schule-Kultur und Sport Frau Marks und Herr Noy auch vom Fachdienst Hochbau. Herr Richter legte uns Pläne vor, daß vom Hauptraum unseres Heimatmuseums eine Verbindungstür zum Musik- und Theaterraum durchgebrochen werden soll. In Zukunft sollen die anderen Räume der Außenstelle Tim-Kröger-Schule vom Gymnasium Klaus-Groth-Schule mit benutzt werden. Diese geplante Verbindungstür gilt dann auch als Fluchtweg des Musik- und Theaterraumes. Schulleiter Rahner erläuterte, wie dringend das Gymnasium diesen Übungs- und Vorführraum benötigt. Auch Fachdienstleiter Richter wies auf die Dringlichkeit hin. Er versprach, beim Einbau der Tür, daß der Bautrupp besonders vorsichtig umgehen wird, damit wenig Staub entsteht. Der Archivar Paul Trinker, auf den durch die Baumaßnahme besonders viel Arbeit zukommt, stimmte dem Umbauplan zu. So endete die Sitzung zur Zufriedenheit aller Beteiligten bei einem Bärenfang. Herr Rahner bot für die Zukunft der KG an, mit Musikaufführungen und Sketchen sich erkenntlich zu zeigen. Hier zeigte sich doch einmal die gute Zusammenarbeit zwischen der KG Lötzen und der Patenstadt Neumünster. Der Umbau soll Ende Mai abgeschlossen sein. Geplant ist ab Juni jeden ersten Dienstag im Monat ein „Tag der offenen Tür“. Dann sollen Interessierte Gelegenheit haben, das Heimatmuseum ohne Anmeldung zu besuchen.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Wichtiger Hinweis: In der letzten Ausgabe wurde versehentlich Günther Behrendt und nicht Dieter Gasser als Kreisvertreter angegeben – Kreisvertreter ist weiterhin Dieter Gasser (siehe oben).

Hauptkreistreffen am 2. und 3. September in Osterode (Ostpreußen) – Die Kreisgemeinschaft (KG) Osterode hat sich nach Eingang vieler Teilnehmerzusagen und im Einvernehmen mit den polnischen Behörden dazu entschlossen, das diesjährige Hauptkreistreffen in der Heimatstadt Osterode in Ostpreußen zu veranstalten. Mit großer Freude und voller Erwartung sieht die KG den Tagen der Begegnung in der Heimat entgegen. Das Programm mit der Einweihung der wiederaufgebauten Marienfelder Kirche mit der Gedenkstätte für die deutschen Einwohner des Kreises Osterode, der Feierstunde in der Evangelischen Stadtkirche in Osterode mit dem Geläut ihrer Glocken und dem Beisammensein in der Osteroder Sporthalle soll ein großes Erlebnis werden. Dieses Programm wird in der nächsten Ausgabe der Osteroder Zeitung veröffentlicht. Für Landsleute, die zu diesem Kreistreffen nicht privat anreisen können oder möchten, werden Busreisen mit Hotelunterkünften angeboten. Setzen Sie sich, soweit Sie nicht bereits gebucht haben, mit den Landsleuten Günther Behrendt, Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14, Fax (0 50 32) 94 92 72 oder Dieter Malter, Hinseler Hof 129a, 45277 Essen, Telefon und Fax (02 01) 6 46 22 91 oder mit dem Reisedienst Plewka, Schützenstr. 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, Fax (0 23 66) 8 15 89 oder **aus dem norddeutschen Raum** mit Radmer-Reisen, Kellinghusener Chaussee 2-4, 24594 Hohenwestedt, Telefon (0 48 71) 17 33, Fax (0 48 71) 33 54, in Verbindung. Bei der Suche nach Quartieren ist auch Landsmann Heinrich Hoch, Deutscher Verein Tannen, ul. Herdera 7, 14-100 Ostroda, Polen, Telefon (00 48) 8 96 46 70 21, Fax (00 48) 8 96 46 03 53 behilflich. Für alle stehen Reisemöglichkeiten und Unterkünfte zur Verfügung. Nehmen Sie teil am einmaligen Treffen in der Heimat.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Helga Anders wird siebzig Jahre – Am 28. Februar begeht Helga Anders, geb. Neuwald, ihren 70. Geburtstag in Helmstedt. Helga Anders wurde auf dem elterlichen Gutshof in Stubbenheide, Kirchspiel Adlerswalde, Kreis Schloßberg geboren und wuchs dort mit ihren beiden Schwestern auf. 1942 – 1944 besuchte Helga Anders die Volksschule in Stubbenheide am Gutshof. Die Mutter, Else Neuwald, trat die Flucht mit den drei Töchtern von Königsberg aus in Richtung Westen an. Durch den Vormarsch der Roten Armee war eine Weiterfahrt mit der Eisenbahn über Elbing nicht mehr möglich, so daß man nach Königsberg zurückkehren mußte. Anfang Februar 1945 gelangten sie mit einem kleinen Schiff durch den Königsberger-See-Kanal über die Ostsee bis Kolberg in Pommern. Von dort aus ging die Fahrt in überfüllten Zügen bis nach Osterburg in der Altmark. Nachdem der Familienvater Leo Neuwald die Familie erreicht hatte, machte man sich auf den Weg nach Eitzendorf, Kreis Hoya. Von 1945 bis 1951 besuchte Helga Anders dort die Volksschule. 1952 begann Helga Anders eine Ausbildung als Geflügelzuchtgehilfin in Seesen am Harz. Von 1953 – 1954 folgte dann ein einjähriger Landjugendaustausch in den US-Bundesstaat New York auf eine Putenmastfarm. Die Ausbildung zur Geflügelzuchtgehilfin wurde dann 1955 auf einem Lehrhof im Kreis Gifhorn erfolgreich beendet. Dann besuchte Helga Anders bis 1957 die Landwirtschaftsschule in Braunschweig. Außerdem war sie in dieser Zeit auf dem elterlichen Geflügelhof in Lehre bei Braunschweig tätig. Von 1960 – 1962 mußte Helga Anders in den elterlichen Betrieben in Stadt- und Landkreis Braunschweig tätig sein. 1962 heiratete sie den aus dem Warthegau stammenden Jochen Anders. 1965 wurde das erste Kind Kristine geboren. 1967 zog die Familie Anders in das selbstgebaute Haus in Helmstedt. In die Einliegerwohnung zogen die Eltern von Helga Anders mit ein. 1970/71 vergrößerte sich die Familie um zwei Söhne. Drei Jahre später verstarb Leo Neuwald und 1991 die Mutter Else Neuwald mit 89 Jahren nach jahrelanger Pflege. Anfang der 80er Jahre ließ sich Helga Anders als Schwesternhelferin und als Hauswirtschaftsgehilfin in Helmstedt ausbilden. Von 1984–1996 war sie bei der Deutschen Bundespost angestellt. Die berufliche Ausbildung von Helga Anders läßt eine bestimmte Zielrichtung erkennen. Die Familie wollte auf die Heimkehr nach Ostpreußen vorbereitet sein. Neben Familie und beruflicher Arbeit fand Helga Anders noch Zeit für gesellschaftliche Aufgaben. So wurde sie 1962 Mitglied im BdV. 1967 wurde sie Mitglied der LO Helmstedt und bald auch Vorstandsmitglied. 1980 fuhr Helga Anders zum ersten Mal in das südliche Ostpreußen, wurde in diesem Jahr auch in den Kreistag der KG Schloßberg gewählt. 1980–1985 wirkte sie als Betreuerin bei den Kinder- und Jugendfreizeiten der KG mit. Seit 1992 unternahm Helga Anders Fahrten nach Ostpreußen mit großem Gepäck mit Pkw, Bus, Bahn oder Schiff. Sie organisierte 1996–1998 drei Lkw-Transporte mit Tischlerei-Maschinen nach Ostpreußen. Sie engagierte sich seit 1984 auch für die Kriegsgräberpflege im Samland und in späteren Jahren in Fischhausen, in Johannisburg und in Heiligenbeil. Hervorzuheben sind ihre Aktivitäten bei den Hauptkreistreffen und Deutschlandtreffen, bei denen sie stets mit Damen aus ihrer Verwandtschaft den Ausschank des „Pillkallers“ organisierte. Dies verdiente stets unsere Bewunderung. So begeht eine Ostpreußin einen runden Geburtstag, durch deren Leben sich ihre Herkunft und ihr Engagement wie ein roter Faden zieht. Die Kreisgemeinschaft wünscht Helga Anders Gesundheit und für ihre Aktivitäten weiterhin viel Erfolg und dankt ihr für ihren Einsatz.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Auch in diesem Jahr wieder Sonderreise nach Tilsit – Vom 28. Juni bis zum 8. Juli führt die Stadtgemeinschaft Tilsit in Zusammenarbeit einem Reiseunternehmen wieder eine Bus-Sonderreise nach Tilsit und zur Kurischen Nehrung durch (elf Tage / zehn Übernachtungen). Es ist die 46. Sonderreise der Stadtgemeinschaft. Sie beginnt in Bochum und bietet Zusteigemöglichkeiten in Hannover, Hamburg, an der S-Bahnstation Bernau bei Berlin und bei Bedarf auch an der BAB-Raststätte Stolpe an der A 24. Zwischenübernachtung in Schneidemühl. Weiterfahrt über Marienburg zum Grenzübergang Heiligenbeil, über Königsberg nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Dort Stadtrundfahrt und Teilnahme an der Einweihung des erweiterten und neugestalteten Waldfriedhofes zusammen mit russischen Bürgern und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Fahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Aufenthalt am Memelufer in Untereißeln. In Tilsit stehen eineinhalb Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt durch das Memelland mit Abstecher zum Rombinus und dann über Memel zur Kurischen Nehrung nach Nidden zur dreimaligen Übernachtung. Tagesfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung. Ein Tag zur freien Verfügung. Heimfahrt über die Nehrung mit Zwischenübernachtungen in Danzig und Stettin, dabei kurze Stadtrundfahrten durch Königsberg und Danzig. Weitere Informationen unter Telefon: (0 23 02) 2 40 44.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 26. Februar, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat

Montag, 27. Februar, 22.15 Uhr, RBB: Rothkirchs Krieg

Dienstag, 28. Februar, 22.05 Uhr, MDR: Hitlers Geld

Donnerstag, 2. März, 22.15 Uhr, Hessen: Zeitreise. Als die Deutschen weg waren – Ostpreußen

Wenn die alten Knochen reißen

Das Leben in einem ostpreußischen Dorf war geprägt vom Miteinander, aber auch vom kleinen Neid

De Bagatzkesche ös hiede rein wedder wie vom Diewel behuckt", sagten an manchen Tagen die Leute im dem hügligen Dorf Klein-Wurmbach. An manchen Tagen war die zierliche Frau mit der etwas zu scharfen Zunge nicht zu leiden. Sie fand in jeder Suppe ein Haar, keiner konnte ihr etwas recht machen, sogar einen schleichenden Gang und schwarze stechende Augen bekam sie dann und stöhnte zwischendurch auf, als ob sie von jemand getreten wurde.

„Vleicht hätt se wat nött dem Schwarte, dem mött dem Peerdsfoot", raunte Linchen. Ihre Mutter verbot ihr solche gottlosen Reden und zackerierte laut und lange mit ihrer dreidammligen Tochter.

„Öck meen joa ok man bloß", sagte Linchen und dachte für sich, daß 65 Jahre für ihre Mutter auch schon eine Last wurden. Stimmte doch, oder?

Daß Hulda Bagatzke an solchen Tagen starke Rheuma-Attacken hatte, erzählte sie niemand, was ging es die anderen an. Das war ihre Sache, meinte sie. On de Ohlerke, ähr Mann, de hat dat Froage all längst oppgegäwe, oawer je wußd Bescheed. Er war ja auch schon alt und strich ihr abends vielleicht mal übers Haar, wenn sie vor Schmerzen wieder so dunkle Augen hatte. Auch er kannte die Beschwerden des Alters. Zu viel Schweinefleisch, zu viel fetten Speck, Aale und Schmalzbrot, dick mit Zippel bestreut. Letztere waren der einzige Vorteil in seiner sonst so derben Ernährung. Er wußte, sein Blut war zu dick, aber dafür trank er ja den Schnaps, den Koppskiekelwein und den selbstgebrauten Bärenfang. Dann spürte er, da kam Wallung auf, das nannte er dann die Durchblutung.

Und so huckte er nun, nachdem er seinen Siebzigsten großartig und bis zum Umkeiweln gefeiert hatte, auf seiner mit einer Schnitzerei aus Rosen geschmückten Bank vor der Haustür und wartete auf einen Vorübergehenden, auf ein bißchen Geschabber über dies und das. Die Bank war das Hochzeitsgeschenk für seine Hulda gewesen und sie fanden am Abend immer einen Ort der Zuflucht. Früher hatten sich noch die Kinder, sieben an der Zahl, dazwischengedrängt. Jetzt mußten sie wieder näher zusammenrücken, damit der Wind nicht so viel Spielraum bekam. Er ließ sich sein Pfeifchen schmecken, und Hulda hatte nichts dagegen, solange er ihr nicht die Gardinen vollräucherte.

Sein Tag hing ab von Wetter, Wind, Wolken, Sonne und Regen. Wenn er dann morgens um Fünf ausgeschlafen hatte, stand er leise auf und ging in seinem langen hellgrauen Barchentnachthemd nach draußen auf die offene Hofseite und prüfte die Windrichtung. Hulda hatte ihn wohl gehört, aber sie streckte sich noch ein bißchen aus, der Tag war ja noch lang genug. Nachher mußte sie unbedingt gleich die Karten legen, sie hatte einen ganz dummen Traum gehabt, den wollte sie noch mal hinterfragen. Daß sie „besprechen" konnte, wie die Leute meinten, das stimmte nicht. Vielleicht nur für ihr Haus, aber wenn etwas im Leben gelang, dann hing das auch mit dem Glauben, dem Wollen und Fühlen zusammen und hatte nichts mit Übersinnlichem zu tun. So sagte Hulda Bagatzke. Sie glaubte an ihren Herrgott und er würde schon alles für sie und ihre Familie recht machen. Sie hätte was abgeträumt, sagte sie dann zu ihrem Mann, aber der hatte für solche Fiesematenten nicht viel übrig. Er träumte nie, behauptete er. Dies schmetterte Hulda damit ab, daß er ja auch jeden Abend genug für die Würmerchens einnahm.

Ärgerlich stellte sie Brot und Schmalz auf den Tisch. Für sich noch Marmelade von der letzten Pflaumenernte.

„Da weär doch bloß dat letzt bätke Brannwien ute Buddel", knurrte Ferdinand, „wenn mi dat schoade sulld, denn kann de Wind ok Barg oppuste."

Hulda war nicht in Klein-Wurmbach geboren, sie kam von „hintrem Berg" aus Purgelgeitschen. Der Berg war natürlich nur ein kleiner Humpel mit ein paar Kaddighuschern, woran aber keiner Anstoß nahm. Beim Dorfschrumm hatte sie dann den forschen Ferdinand den hiesigen Dorfmädchen weggeschnappt, was manche ihr noch bis heute nachtrugen. Die Frauen erkannten sie schon an, aber trotzdem blieb sie eine Fremde.

„Brotneid on Briedgamsneid" hatte ihre Mutter immer gesagt, „dat sönd de grettste Neider! Paß op die opp, mien Schieperke."

Und jetzt hatte ihr Ferdinand so das Reißen, daß er im Bett liegen bleiben mußte. Hulda holte die bauchige grüne Flasche aus ihrem Regal und half ihrem Mann, sich auf den Bauch zu kullern, was nicht leicht war. Dann begann sie die braune Flüssigkeit einzumassieren. Zuerst stöhnte er zum Gotterbarmen, aber dann begann er wohlig zu röcheln. Als sie ihn zum Schluß mit Franzbranntwein abrieb, versuchte er sich aufzurichten, um entsetzt zu fragen, wie das wohl in seinen Bauch kommen soll. Widerwillig mußte er auch noch den Wacholdertee trinken. Was es aber auch alles für ekliges Zeug gab! Die Schnapsbuddel nahm Hulda wohlweislich an sich. Alles zu seiner Zeit.



Foto: Archiv

Große Familie: Ein einfaches, aber glückliches Leben führte man einst auf dem Land.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist DUFTEN. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
D	U	F	T	E	N							

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

										7	8	9	10	5	■	11	12	13	14	11	5
										8	■	5	■	15	12	12	4	■	11	■	9
										6	5	14	16	5	■	10	8	10	12	14	6
										2	■	17	■	18	5	14	11	■	16	■	4
										15	17	19	8	5	6	■	14	15	5	9	5
15	■	7	■	9	5	16	5	■	9	■	19	■	15	14	16	6	2	11	■	5	■
11	20	9	4	5	■	14	11	21	5	9	14	12	18	■	5	■	11	12	6	16	8
8	■	8	■	1	5	18	14	18	12	■	18	■	8	9	18	20	■	9	■	14	■
16	12	11	7	5	■	1	9	8	18	18	14	16	■	2	■	12	5	4	19	5	9
■	9	■	5	6	1	5	■	5	■	8	■	5	13	21	8	9	4	■	12	■	5
19	5	9	22	■	2	■	10	6	8	4	5	6	■	14	■	1 D	2 U	3 F	4 T	5 E	6 N
■	6	■	2	18	4	9	12	■	10	8	15	4	2	5	11	■	5	■	22	■	8
3	12	6	16	■	4	■	11	5	14	15	4	■	9	■	5	9	1	5	■	15	■
						1	5	6	6	■	5	14	6	15	4	■	5	14	15	5	6
						12	18	4	12	9	■	6	5	4	4	8	■	18	■	19	■
						15	■	22	23	14	15	4	■	14	■	21	5	14	18	5	9
						5	4	23	12	15	■	5	10	18	12	4	■	16	5	9	12
						14	■	5	■	4	12	9	12	■	7	14	15	■	16	■	15
						6	12	14	24	■	24	■	6	12	15	15	■	18	12	10	5
						■	22	■	5	1	14	4	8	9	■	17	5	20	18	8	6
						25	2	5	9	■	15	■	6	8	12	19	■	9	■	26	■
						■	7	2	6	4	■	23	5	6	6	■	18	12	7	5	6
						11	14	6	5	9	24	12	■	15	4	12	2	■	12	■	12
						14	■	2	■	2	■	20	5	4	14	■	6	12	9	1	5
						9	5	17	19	6	5	6	■	12	10	2	4	■	10	■	19
						12	■	19	■	10	■	5	7	7	5	■	5	18	5	24	5

Schüttelrätsel

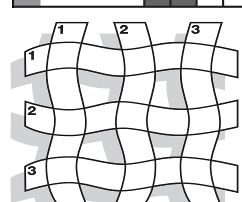
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben des gesuchten Wortes in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AMNOZ		BEIL	AFINR		AEGNT		ENRU	DEOR	BENZ
					BGOR				
ELNOP			DEEF RU						
EEIN NNRRZ									
AABB					ERTZ				

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse lesen Sie in Pfeilrichtung einen Fachhändler.

1	ENKEL		WAGEN
2	SPAN		ZUCHT
3	SALZ		PUFFER
4	RING		HUT
5	KORN		KAPAZITAET
6	PARADE		BEFEHL
7	DRUCK		PUNKT



Magisch

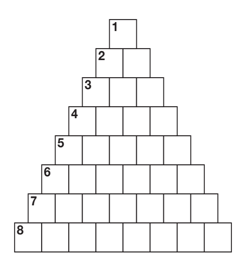
Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Wundstarrkrampf,
2 Schleimhautentzündung,
3 traumhaft – unwirklich

Pyramide

Sie beginnen mit einem Buchstaben, fügen in jeder Reihe stufenweise jeweils einen Buchstaben hinzu und bilden auf diese Weise immer wieder neue Wörter der angegebenen Bedeutungen. Die Buchstaben können von Reihe zu Reihe umgestellt werden.

1 Kfz-Zeichen Essen, **2** Keimzelle, **3** zu keiner Zeit, **4** sauber, unbeschmutzt, **5** Sportruderboot, **6** Körperorgan (Mz.), **7** norddeutsch: grinsen, höhnisch lächeln, **8** Physik: Arbeitsvermögen (Mz.)



So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort

```
          BORKE■MAXIME
          O■E■SAAT■M■R
          NEIGE■KOKAIN
          U■C■LEIM■G■T
          SCHOEN■ISERE
S■B■REGE■R■H■SIGNUM■E■
MYRTE■IMPERIAL■E■MANGO
O■O■DELILA■L■ORLY■R■I■
GAMBE■DROLLIG■U■AETHER
■R■ENDE■E■O■EXPORT■A■E
HERZ■U■KNOTEN■I■DUFTEN
■N■ULTRA■KOSTUEM■E■Z■O
FANG■T■MEIST■R■ERDE■S■
      DENN■EINST■EISEN
      ALTAR■NETTO■L■H■
      S■ZWIST■I■PEILER
      ETWAS■EKLAT■GERA
      I■E■TARA■BIS■G■S
      NAIV■V■NASS■LAKE
      ■Z■EDITOR■CEYLON
      QUER■S■NOAH■R■J■
      ■BUNT■WENN■LABEN
      MINERVA■STAU■A■A
      I■U■U■YETI■NARDE
      RECHNEN■AKUT■K■H
      A■H■K■EBBE■ELEVE
```

Schüttelrätsel:

```
■M■■I■A■■■
POLEN■GROB
■NI■FREUDE
■ZERRINNEN
■ABBA■TERZ
```

Brückenrätsel: 1. Kinder, 2. Ferkel, 3. Kartoffel, 4. Finger, 5. Speicher, 6. Marsch, 7. Mittel – Drogist

Magisch: 1. Tetanus, 2. Katarrh, 3. surreal

Pyramide: 1. E, 2. Ei, 3. nie, 4. rein, 5. Einer, 6. Nieren, 7. grienen, 8. Energien

Die ätherischen Öle waren sein Metier

Vor 75 Jahren starb der aus Königsberg stammende Nobelpreisträger für Chemie Otto Wallach

Von Hans-Ulrich Stamm

Ätherische Öle sind flüchtige, stark riechende Öle, wie sie sich hauptsächlich in Pflanzenteilen, beispielsweise in Blättern, Blüten oder Samen vorfinden. Verwendet werden sie bei der Herstellung von Getränken, Duftstoffen und Mitteln zur Schönheitspflege", sagt das Lexikon. Daß diese Stoffe erforscht und insbesondere der Damenwelt nutzbar gemacht wurden, verdankt die Welt einem Ostpreußen: Otto Wallach. In Königsberg kam er am 27. März 1847 zur Welt. 1910 wurde er für seine Forschungsarbeiten mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet.

Wallach entstammte einer Beamtenfamilie. Der Vater war bei Ottos Geburt Oberregierungsrat in Königsberg, die Mutter, eine geborene Thoma, die Tochter des Gumbinner Regierungspräsidenten. Der Vater wurde später als Regierungsvizepräsident nach Stettin und von dort an die Oberrechnungskammer nach Potsdam versetzt, wo Otto Wallach die Schule besuchte. In den oberen Klassen des Gymnasiums begann er, sich mit Literatur und Kunstgeschichte zu beschäftigen, zwei Gebieten, die er auch später stets als „befreiende Sphäre" gegenüber den Anforderungen des Berufs empfand. Gleichzeitig wurde er durch einen älteren Schulkameraden an chemische Experimente herangeführt, die bestimmend für seine Berufswahl und damit für sein ganzes Leben werden sollten. Nach dem Abitur im Frühjahr 1867 setzte er dem Vater gegenüber das Chemiestudium durch und begann es in Göttingen, wo der berühmte Friedrich Wöhler zu seinen Lehrern gehörte. Bereits nach fünf Semestern erfolgte Otto Wallachs Promotion, als er gerade zweiundzwanzigeinhalb Jahre alt war.

> Er war in vielerlei Hinsicht ein vom Krieg Gebeutelter

Nach kurzer Tätigkeit als Privatassistent ging Wallach im Mai 1870 als Assistent nach Bonn. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges meldete er sich freiwillig, wurde aber nicht angenommen und schloß sich deshalb einer Hilfsexpedition ins besetzte Frankreich an.

Das Jahr 1871 sah ihn als Chemiker bei der gerade gegründeten Anilinfarbenfabrik (Agfa) in Berlin. Aus gesundheitlichen Gründen löste er seinen Vertrag bald wieder und ging nach Bonn zurück, wo er die 17 schönsten Jahre seines Lebens verbringen sollte. 1876 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor, 1879 fiel ihm die Aufgabe zu, pharmazeutische Vorlesungen zu halten. Dabei lernte er das Gebiet der ätherischen Pflanzen näher kennen, das fortan zu seiner Lebensaufgabe werden sollte.

Das noch in Bonn für die Erforschung dieses Gebietes aufgestellte Programm wurde weitgehend in Göttingen verwirklicht, wohin man Wallach 1889 auf den Lehrstuhl seines großen Lehrers Wöhler berufen hatte. In Göttingen nahm er auch Stellung zu praktischen Fragen des Universitätsunterrichts. So setzte er sich dafür ein, ein eigenständiges Institut für Physikalische Chemie zu schaffen und den Unterricht in anorganischer Chemie weiter auszubauen. 1901 wurde dafür ein neuer Lehrstuhl in Göttingen geschaffen. Im Auftrag der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gab Wallach ferner den Briefwechsel zwischen Berzelius und Wöhler heraus, um junge Chemiker anzuregen, wichtige Forschungsarbeiten bis in ihre Anfänge zurück zu verfolgen. Auch sonst entfaltete er eine reiche fachliterarische Tätigkeit.

Die Verleihung des Nobelpreises für Chemie im Jahre 1910 war die Krönung der Arbeit Otto Wallachs. Schon vorher aber hatte – anläßlich der Vollendung des 60. Lebensjahres 1907 – eine Flut von Ehrungen in Form von Ehrenmitgliedschaften und Orden eingesetzt, zu denen sich auch vier Ehrendoktorhüte der Hochschulen von Frankfurt, Leipzig, Braunschweig und Manchester gesellten — einige Arbeiten hatte Wallach gemeinsam mit englischen Chemikern veröffentlicht.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges traf Otto Wallach hart: Im Ersten Krieg fielen alle seine sechs Assistenten. Er selbst wurde von der Liste der Ehrenmitglieder der britischen Chemical Society gestrichen. Auch nach Kriegsende nahmen seine englischen Kollegen die Beziehungen zu ihm nicht wieder auf.

Im Herbst 1915 ließ Wallach sich, 68jährig, emeritieren, übernahm aber das Dekanat und auch die Redaktion der „Annalen Chemie". Die wenige Jahre später einsetzende Inflation raubte ihm sein Vermögen und nahm ihm damit auch weitgehend die Möglichkeit zu großen Reisen, die er so geliebt hatte. Im Herbst 1930 erkrankte er schwer und erlag am 26. Februar 1931 einem Schlaganfall. Otto Wallach fand seine letzte Ruhestätte in Göttingen, wo er seit 1889 gewirkt hatte.

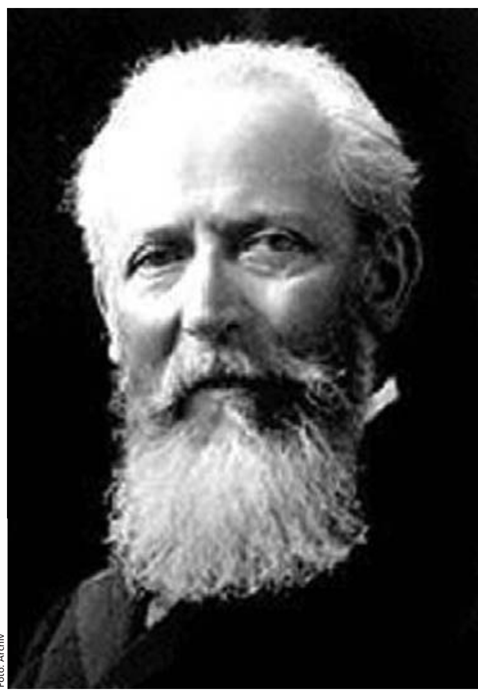


Foto: Archiv

Otto Wallach: Im Jahre 1910 erhielt er den Nobelpreis.

Ein Ulmer schreibt Marzipangeschichte

Vor 200 Jahren übernahm J. G. Niederegger die Konditorei seines verstorbenen Chefs auf eigene Rechnung

Was Königsberg für den Osten, ist Lübeck für den Westen – der klassische, traditionelle deutsche Produktionsstandort für Marzipan. In der ehemaligen „Königin der Hanse" ist man sogar soweit gegangen, den Begriff „Marzipan" auf ein Ereignis aus der eigenen Geschichte zurückzuführen. Mit konstanter Regelmäßigkeit kehrt in den weihnachtlichen Zeitungsaufsätzen die Sage von der Hungersnot in Lübeck 1407 wieder, die zu der Erfindung des Markusbrotes, des Marci panis, geführt hätte. Schon seit langem hat jedoch eine andere sprachliche Ableitung jene volksetymologische vom „Marci Panis" verdrängt. Um das Jahr 1000 kursierten im Orient byzantinische Münzen mit dem Bild des thronenden Christus, die Mauthaban (sitzender Mann) genannt wurden. Die Venezianer führten um 1200 auch diese Münze ein und bezeichneten sie mit „Mataban". Der Begriff verlagerte sich auf ein Zehntel des Wertes und übertrug sich in dieser Relation auch auf andere Maße wie vor allem Getreide- und Schachtelmaße. Im Neapolitanischen und Sizilianischen sind die Wörter „Martzapane" und „Marzapane" im 13. Jahrhundert für Schächtelchen belegt, auch das Provençalische kennt diese Bezeichnung. Frühzeitig erfolgte die Versendung von Gewürzen und Konfekten in diesen Spanschachteln. Im Laufe des 13. Jahrhunderts muß dann der Begriff „Mazaban" für Schachtel auch auf den Inhalt übergegangen sein. In mancherlei Abwandlung wurde daraus „Marzipan", „marchpane" (englisch), „marzapane" (italienisch) oder „massepain" (französisch).

Ebenso wie der Begriff kommt auch das Marzipan selber nicht aus Lübeck, noch nicht einmal aus dem Okzident. Es bestehen keine Zweifel mehr, daß der vordere Orient das Ursprungsland der Mandelzuckermischung ist. So spricht der Lübecker mit Feriensitz in Ostpreußen Thomas Mann von einer geheimnisvollen Ferne, welche die „üppige Magenbelastung aus Mandeln, Zucker und Rosenwasser umgibt". Er irrt jedoch wenn er die Vermutung äußert, daß das Rezept zu diesem Haremskonfekt über Venedig an irgendeinen alten Herren Niederegger in seine Heimatstadt gekommen sei. Dafür gibt es dort nämlich Marzipan schon zu lange. Bereits die Lübecker Zunftrollen von 1530, die den Verkauf von Gewürzen und Apothekerwaren regeln, besagen, daß die Kaufleute „unverarbeitete Gewürze wie Coriander oder Mandeln" verkaufen sollen, aber „weder in großer noch in kleiner Menge fertiges Konfekt wie Zimtkonfekt, Ingwerkonfekt, Nelkenkonfekt, Cardamomkonfekt, Marzipan etc.". Nach dieser ersten Erwähnung Marzipans in der Hansestadt sollte jedoch noch knapp ein viertel Jahrtausend vergehen, bevor der erste Niederegger von Bedeutung für die Geschichte des Marzipans in Lübeck überhaupt erst zur Welt kam.

Dieser erste Niederegger von marzipanischer Relevanz trug den Vornamen Johann Georg und wurde im Jahre 1777 in Ulm geboren. Als er nach Lübeck kam, war er bereits Bäckergeselle. In dieser Funktion arbeitete er zunächst in der Konditorei Maret. Sein Lehrherr starb bald, die Witwe übertrug ihm das Geschäft auf eigene Rechnung. Damit konnte sich Niederegger am 1. März 1806 „etablieren", wie man es damals nannte:

„Mit dem heutigen Tage trete ich die bisherige Conditorey des sel. Hrn. J. G. Maret Frau Wwe. für meine Rechnung an, und erlaube mir, mich dem Wohlwollen der Freunde dieses Hauses, wie dem des ganzen verehrten Publiko auf das Ergebenste zu empfehlen. Ich werde allemal mein äußerstes Bestreben dahin richten, durch aufrichtige und billige Behandlung das Zutrauen zu verdienen, dessen sich meine Vorgänger mit soviel Recht rühmen konnten. Joh. Georg Niederegger."

Er „verdiente sich das Zutrauen", arbeitete mit Fleiß und Tüchtigkeit und schuf sich damit den Grundstock für sein eigenes Haus, das er 1822, als der mittlerweile erwachsene Sohn Peter August Maret die Konditorei des Vaters übernehmen konnte, in der Ecke Hüxstraße / Breite Straße erwarb. Hiermit waren auch die räumlichen Gegebenheiten vorhanden, die später zu dem Ausbau des Cafés und der Marzipanfabrik führen konnten.



Foto: J. G. Niederegger GmbH & Co. KG

J. G. Niedegger: Gründer der gleichnamigen Gesellschaft, die mittlerweile in der Saison etwa 30 Tonnen Marzipan pro Tag produziert, verpackt und in alle Welt versendet

Niedereggers Konditorei war schon 1825 so angesehen, daß sie in das „Adreßbuch der Kaufleute und Fabrikanten", Nürnberg, als einzige Konditorei Lübecks aufgenommen wurde, obwohl hier sieben Konditoreien arbeiteten. Welch eine Stellung sich Niederegger unter den Lübecker Konditoren erworben hatte, geht aus dem Wetteprotokoll von 1832 hervor, in dem er für sie alle federführend war. Es handelte sich um die Auseinandersetzung mit den Freibäckern, denen die Herstellung von Kraft- und Mandeltorten untersagt wurde. Die Konditoren bildeten keine eigene Zunft, dafür war ihre Anzahl zu klein. Sie hielten sich in allen Streitfragen an die Krämerkompanie, zu der sie sich wegen des Verbrauches von überseeischen Handelsgütern zugehörig fühlten. Niedereggers gesicherte Position zeigte sich auch in der Übernahme einer Bürgschaft für einen Ratzeburger Konditor, die er 1841 leistete. Als er 1856 starb – nachdem man noch das 50jährige Bestehen voller Stolz auf das Geleistete gefeiert hatte –, hinterließ er dem Ehemann seiner Tochter Friederike, Carl Georg Barth, der ihn schon seit 1843 unterstützt hatte, ein erfolgreiches Unternehmen.

Barth stand zu diesem Zeitpunkt bereits im sechsten Lebensjahrzehnt und übergab deshalb bereits 1864 die Geschäftsführung Wilhelm Köpff, der ein halbes Jahrzehnt zuvor sein Gehilfe geworden war. Unter Köpffs Leitung blühte das Unternehmen besonders nach dem Beginn der sogenannten Gründerzeit im Reichsgründungsjahr 1871 auf. Er kaufte ein angrenzendes Haus in der Hüxstraße dazu und erweiterte dadurch die Geschäftsräume. Unter der Führung von Wilhelm Köpffs einzigen Sohn Hans erlebte die Firma die Glanzzeiten um die Jahrhundertwende. Die Privatwohnung im ersten Stock wurde in ein Café im Jugendstil umgewandelt. Hans Köpff waren jedoch nicht nur gute Zeiten vergönnt. So fielen in seine Ära auch der Erste Weltkrieg und die durch Versailles geprägte Nachkriegszeit mit all ihren Problemen. Kurz vor dem Tod seines Schwiegervaters wurde 1930 Carl Arthur Strait alleiniger Inhaber der Firma Niederegger. Er unternahm mit dem Kauf eines Fabrikgeländes in der Zietenstraße den entscheidenden Schritt vom Handwerk zur Industrie. Zusammen mit seinen Söhnen Jürgen und Henning baute er nach dem Krieg das in der Palmsonntagnacht des Jahres 1942 zerstörte Haus in der Breiten Straße Stock für Stock wieder auf. Von dem wirtschaftlichen Aufschwung in der Bundesrepublik Deutschland in den 50er und 60er Jahren profitierte auch das Haus Niederegger, so daß sich die beiden Brüder – seit 1955 Nachfolger ihres Vaters in der Geschäftführung – entschlossen, eine neue Fabrik auf der grünen Wiese zu bauen. Nach Errichtung des ersten Bauabschnittes verunglückte Jürgen Strait bei einem Verkehrsunfall tödlich. Henning Strait leitete von nun an das Unternehmen allein. Er baute die Fabrik in der Zeißstraße kräftig aus und führte modernste Produktionsstraßen ein. Seit 1986 sind Henning Straits 1949 geborener Sohn Holger und dessen Ehefrau Angelika Strait-Binder alleinige Inhaber des Hauses Niederegger, wobei er die Gesamtverantwortung hat und sie für den Geschäftsbereich „Café-Betriebe" verantwortlich ist. *E. B.*

Der »Gigant« unter den Lastenseglern

Die Messerschmitt Me 321 „Gigant" war einer der größten Lastensegler der Luftfahrtgeschichte. Sie verdankt ihr Entstehen dem Plan Adolf Hitlers, Großbritannien zu erobern. Um die Landung an der britischen Kanalküste zu erleichtern, kam auf deutscher Seite die Idee auf, die im Gegensatz zu der Kriegsmarine dem britischen Pendant nicht unterlegene Luftwaffe an der englischen Kanalküste Brükkenköpfe bilden zu lassen. Die Deutschen hatten in diesem Krieg mit Lastenseglern bereits gute Erfahrungen gemacht, aber für eine Aufgabe dieser Größenordnung fehlten ihnen 1940 noch genügend große Segler.

Neben Junkers erhielt auch Messerschmitt im Oktober 1940 den Auftrag, einen entsprechenden Großraumlastensegler zu entwerfen. Bereits ein drittel Jahr später hatte ein Team bei Messerschmitt die Me 321 V-1 hergestellt. Der „Gigant" hatte eine Länge von 28,60 Metern, eine Höhe von 10,15 Metern, eine Spannweite von 55 Metern und ein Gewicht von rund 18 Tonnen. Die anspruchsvollen Vorgaben des Reichsluftfahrtministeriums wurden mit 22 Tonnen Zuladung eingehalten.

Der Protopyp absolvierte vor 65 Jahren, am 21. oder 25. Februar 1941, mit vier Tonnen Ziegelsteinen im 107 Kubikmeter großen Laderaum über den Messerschmittwerken bei Leipheim seinen Erstflug. Eine viermotorige Ju 90 schleppte das Segelflugzeug auf etwa 600 Meter Höhe, von wo es mit 140 Stundenkilometern einige Kurven um das Flugfeld drehte, um dann sacht zu landen. Im Gegensatz zur Konkurrenzentwicklung von Junkers, der Ju 322 „Mammut", deren Erstflug im darauffolgenden Monat mit einer Bruchlandung endete, wußte die Messerschmitt zu überzeugen. Innerhalb von nicht viel mehr als einem Jahr wurden 200 „Giganten" gebaut. Ihr eigentliches Ziel, den Deutschen den Weg auf die Insel zu bahnen, erreichte jedoch keine von ihnen. Die meisten wurden entgegen ihrem ursprünglichen Verwendungszweck an der Ostfront verbraucht. *M. R.*



Engel

Mord ohne Angeklagten

Ein Kate-Ivory-Krimi" lautet der Nachsatz von „Morgen trauert Oxford". Ein Krimi? Veronica Stallwoods dritter Band der Reihe ist nicht wirklich spannend, die Leiche taucht auch erst nach den ersten zwei Dritteln des Buches auf und der Mörder wird nicht überführt. Doch das soll nicht heißen, daß das Buch schlecht wäre, es ist nur eben nicht ganz typisch für einen Krimi.

Kate Ivory, eine 33jährige Schriftstellerin aus Oxford, arbeitet derzeit gerade an ihrem neuen Roman. Thema ist die Liebesbeziehung von Charles Dickens zu einer Schauspielerin.

Als Briefe der Schwester der Schauspielerin auftauchen, erhofft sich Kate mehr Informationen für ihren Roman, doch die Inhaberin der Briefe, die Professorin Olivia Blacket, zeigt sich nicht willens, ihren „Schatz" mit der Autorin zu teilen.

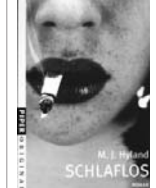
Parallel dazu erzählt die Autorin Veronica Stallwood die Geschichte von fünf Landstreichern. Unter ihnen befindet sich eine junge, verstörte Frau, die die vier Männer vor einigen Wochen in London aufgelesen haben, und die nicht mehr weiß, wer sie ist. Aus Mangel an Anhaltspunkten nennen die vier sie Angel. Doch auch wenn Angel nicht mehr weiß, wer sie ist, so erinnert sie sich an das Wort Leicester. Im Leicester-College in Oxford hofft die junge Frau, eine Antwort auf ihre Fragen zu finden.

Im Laufe der Geschichte begegnen sich Kate und Angel. Zudem spielt die Professorin Olivis Blakket, die zu Kates großer Verwunderung Kates Lebenspartner Liam besser kennt, als er zugibt, im Leben beider Frauen plötzlich eine wichtige Rolle.

Und dann geschieht der Mord und Kate, Liam und der Chef von Blacket scheinen die letzten zu sein, die das Opfer lebend gesehenhaben. Doch dem ist nicht so.

Am Ende kennt der Leser den Mörder, doch aufgrund der Verwicklungen ist er nicht allzu enttäuscht, daß der Mörder in diesem Fall ungeschoren davonkommt. *Rebecca Bellano*

***Veronica Stallwood: „Morgen trauert Oxford – Ein Kate-Ivory-Krimi"**, Bastei Lübbe, bergisch Gladbach 2006, broschiert, 347 Seiten, 7,95 Euro*



Idealbild

USA-Austausch wird zur Hölle

Aufgeregt geht die australische Austauschschülerin Louise auf ihre US-amerikanische Gastfamilie zu. Sofort ist der aus einer sozialschwachen und asozialen Familie stammende Teenager von den Hardings begeistert: Henry und Margret machen einen wohlsituierten Eindruck, und auch die kleine Vorstadtvilla begeistert das Mädchen. Die 13jährige Bridget und der 15jährige James sind ebenfalls sehr freundlich zu ihrer Gastschwester, auch wenn Louise Bridgets oberflächliches Geplapper schnell auf die Nerven geht. Schnell jedoch offenbart sich, daß auch die scheinbar makellosen Hardings nicht ganz so makellos sind. Louise jedoch will die Zeichen nicht erkennen und redet sich alles schön. Nichts soll ihren Traum von ihrem neuen Zuhause zerstören. Briefe von ihrer Mutter werden ignoriert, und das von Komplexen zerfressene Mädchen versucht sich, in ihr Idealbild zu fügen. Aber nicht nur Louise neigt zur Schönfärberei, auch die Hardings sind der Meinung, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Als Louise nach einer Begegnung mit ihrem alten Ich zum ersten Mal zu Drogen verführt wird und verdreht nach Hause kommt, will Margret das ständig an Schlaflosigkeit leidende Gastkind sofort abschieben. Henry zeigt Verständnis, kann sich jedoch nicht gegen seine Frau durchsetzen, als Margret auch noch eine Flasche Gin im Zimmer der Musterschülerin findet. Lou kommt für den Rest ihres USA-Aufenthalts ins Heim.

Die Autorin von „Schlaflos", Maria Hyland, wuchs als Tochter irischer Eltern in schwierigen Verhältnissen in London auf. Offenbar weiß sie, wie die sozialen Lebensverhältnisse das Selbstbewußtsein eines Kindes beeinflussen können, so sehr, daß es trotz Intelligenz sich selbst im Wege steht. An einigen Stellen ist „Schlaflos" zwar ein wenig anstrengend, doch offenbart es die komplizierten Emotionen und Denkwege junger Erwachsener auf dem Weg zur Selbstfindung.

Am Ende ihres Amerika-Aufenthaltes hat Louise zumindest erfahren, daß Geld, schöner Schein und gutes Aussehen keineswegs Garantien für Glück sind. *R. Bellano*

***M. J. Hyland: „Schlaflos"**, Piper, München 2005, kartoniert, 377 Seiten, 14 Euro*

Sonderling

Der Mann, der nur für Bücher lebte

Der 1973 in Brasilien geborene Régis de Sá Moreira legt mit „Das geheime Leben der Bücher" eine seltsame Publikation vor. In kurzen Episoden wird das Dasein eines Buchhändlers erzählt, der – fast darf man es für diesen Beruf verallgemeinern – ein Sonderling ist. Der Stil des Autors tendiert zum Surrealismus, zur traumhaften Schilderung an sich alltäglicher Begebenheiten. Nicht nur Leser, denen das Schriftwerk von E.T.A. Hoffmann, Franz Kafka, Samuel Beckett vertraut ist, geraten in den Sog des Buches.

Der Buchhändler, der alt aussieht, aber jung ist, verläßt nie seinen Laden. Was er benötigt, wird ihm gebracht und er benötigt ausschließlich Kräutertees. Sie sind sein Nahrungsmittel; es reicht ja auch wenn man von Büchern umzingelt ist, meint er. „Sobald er ein Buch aufschlug, war der Buchhändler glücklich. Zumindest fühlte er sich wohl. Es war fast eine kindliche Freude. Er hatte den Eindruck, daß sich jemand um ihn kümmerte, daß sich jemand um ihn sorgte. Anders gesagt: Wenn der Buchhändler ein Buch las, hatte er das Gefühl, geliebt zu werden." Manchmal meinte er, er selbst sei ein Buch, in dem die Seiten seines Lebens geschrieben wurden.

Drei Frauen hatte er geliebt und sie verloren. Nun liebte er seine Kunden, aber durchaus nicht alle. Jene, die er mochte, beglückte er mit einer Tasse Kräutertee: Melisse, Malve. Den anderen servierte er den ekelhaftesten Tee seines Sortiments, oder aber – bei ihrem bloßen Anblick – verkroch er sich unter seinen Schreibtisch. Käufer, die Kriminalromane suchten, verirrten sich nicht zu ihm, denn es war stadtbekannt, daß er keine „Verbrecherliteratur" führte.

Aber es kamen auch Besucher, die er fürchtete und derer er sich nicht erwehren konnte. Zwei von ihnen waren unsichtbar. Zum Beispiel „die Frage". Sie schlüpfte unter der Tür herein, füllte den Raum, beschnüffelte die Bücherregale, beklemmte sein Herz. Sie verschwand so lautlos, wie sie gekommen war. Die andere, angstvoll erwartete Besucherin war „die unendliche Traurigkeit". Sie schlich sich an ihn heran, in ihn hinein. Sie verließ ihn erst, wenn er hemmungslos weinte. Eine dritte Besucherin erschien in sichtbarer Gestalt. Sie kam nur nachts. Es war „die nackte Frau". Sie verkörperte seine drei verlorenen Lieben in Wesenseinheit. Sie blieb stets an derselben Stelle stehen, lächelte ihn an. Er trat zu ihr, drückte sie an sich: „Kein Wort wurde gesagt. Kein Gedanke gedacht. Keine Liebe wurde gemacht – Alle Bücher verhielten sich still." Schattengleich entschwand „die nackte Frau".

Der beseligte Buchhändler genoß einen Rosentee. Danach setzte er sich in seinen Schreibtischsessel, zog den Hut ins Gesicht, schlief ein. Während der Nacht – davon war der Buchhändler überzeugt – ging Gott an den Büchern entlang.

Diese zauberhafte Geschichte – mal mystisch, mal lustig und oft melancholisch – ist eine Liebeserklärung an das Buch und eine Anregung für eigene Träume. Sie ist allerdings nur Lesern zu empfehlen, welche das Träumen noch nicht verlernt haben.

Nicht jeder wird die Geschichte verstehen, und deswegen wird sie nicht jeder mögen. Aber alle, die sich zu Hause zwischen ihren Bücherregalen wohlfühlen, werden ein kleines Stück dieses altmodischen Buchhändlers in sich wiederfinden. *E. Knorr-Anders*



***Régis de Sá Moreira: „Das geheime Leben der Bücher"**, Droemer, München 2005, 177 Seiten, 14,90 Euro*

Ein Hauch von Nostalgie

Eine Reise durch die Geschichte Böhmens und Mährens

Daß die Geschichte Österreichs das alte Böhmen, Mähren und Mährisch-Schlesien miteinander verknüpft, ist zwar für viele keine Neuigkeit, doch sind die Ausmaße dieser Verbindungen den meisten häufig unbekannt.

Dietmar Grieser hat es sich in seinem Buch „Die böhmische Großmutter" zur Aufgabe gemacht, dem Leser dieses, wie er es bezeichnet, „ferne nahe Land" und dessen „große Geister" näher zu bringen.

Viele bewegende Schicksale und interessante Geschichten offenbart der Autor dem Leser in diesem vor Ort gründlich recherchierten Buch.

„Gustav Mahler kommt erst als Kleinkind von drei Monaten in die mit ihren 17 000 Einwohnern drittgrößte Stadt Mährens: Sein Geburtsort ist das 40 Kilometer entfernte Dorf Kalischt, wo Vater Bernard eine kleine Branntweinschenke betreibt. In späteren Jahren wird der inzwischen Arrivierte, ... im Böhmerland unterwegs, in dem nach wie vor unattraktiven Nest Station machen und seiner Seelenfreundin die Stätte seiner Herkunft zeigen: ‚Siehst du, in dem armseligen Häusel bin ich geboren; nicht einmal Scheiben waren in den Fenstern ...' Heute, weitere 110 Jahre später: Mit dem Autohersteller Opel und dem tschechischem Filmregisseur Milos Forman als Sponsoren ist ... aus dem Mahler-Geburtshaus ein vielfrequentiertes Musikzentrum geworden."

Dietmar Grieser geht in diesem Buch auf die Vergangenheit von heute noch existierenden Gebäuden ein und erläutert die Hintergründe und Geschichten, welche hinter der Existenz von einigen noch bestehenden Gedenktafeln, Büsten und Grabmälern stehen.

Ein Hauch von Nostalgie streift den Leser, während er mittels des Buches in Gedanken zum Beispiel das heutige mit dem Prag der Vergangenheit vergleicht.

Somit eignet sich dieses Buch nicht nur als reines Informationsmaterial für den im allgemeinen an dieser Thematik interessierten Leser, sondern auch als eine Art Reisebuch für den ausflugs- und reisebegeisterten Leser, der lieber direkt am Schauplatz des Geschehens seine eigenen Schlüsse zieht. *A. Ney*

***Dietmar Grieser: „Die böhmische Großmutter – Reisen in ein fernes nahes Land"**, Amalthea Signum Verlag, Wien 2005, geb., 272 Seiten, 19,90 Euro*

Abrechnung mit dem Schuldkomplex

Konrad Löw belegt anhand von Zeitzeugenaussagen, daß keineswegs alle Deutschen bei der Judenverfolgung wegsahen

Konrad Löw, bis zur Emeritierung 1999 Ordentlicher Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bayreuth, präsentiert eine bisher einmalig umfassende Dokumentation zum deutschen Trauma der Shoa. Diese Dokumentation ist erschütternd, weil sie zeigt, welch patriotische Deutsche es waren, die aufgrund eines ideologischen Rassenwahns entrechtet, in widerlichster Weise erniedrigt und mit tödlicher Konsequenz verfolgt wurden. Sie ist erhebend wegen der Beweise, in welch großem Umfang „die" Deutschen sich dem Wahn entgegenstellten. Sie empört wegen der Beschuldigungen „der" Deutschen und der Kirchen sowie wegen deren „Suhlen in der Schuld". Sie erhellt, wie wenig hilfreich das Ausland für die Verfolgten war. Sie ist schließlich eine Abrechnung mit den Tabus und der Instrumentalisierung des Schuldkomplexes.

Die von Löw herangezogenen Zeitzeugen rufen zunächst die Zeit vor 1933 ins Gedächtnis, als deutsche Juden so zum Volk gehörten, daß sie Antijüdisches, wenn es sich denn artikulierte, als eine der vielen Animositäten empfinden konnten, die im Reich gepflegt wurden, beispielsweise gegen Preußen, gegen Bayern, gegen Sachsen, gegen Katholiken, gegen Protestanten. Deutsche Juden und Christen jüdischen Ursprungs, zusammen knapp eine Million, waren zur Weimarer Zeit die in weiten Bereichen des Lebens erfolgreichste Gruppe des Volkes.

Keiner der Zeugen führt Hitlers politischen Erfolg auf seinen Antisemitismus, eigentlich ja Antijudaismus, zurück, der in der Wahlpropaganda kaum eine Rolle spielte, sondern auf seinen Kampf gegen die Erniedrigung und Verelendung Deutschlands durch Versailles.

Der Autor hat 330 Bücher und Dokumentationen mit Zeugnissen aus über 30 Städten, Gemeinden und Gebieten in ganz Deutschland ausgewertet. Über 80 jüdische, über ein Dutzend nichtjüdischer deutscher Zeitzeugen, an die zehn Diplomaten und Journalisten aus den USA, England, Frankreich, Belgien, viele Aussagen und Berichte aus Sicht des Regimes sowie Deutschlandberichte der SPD bezeugen, daß eine weit überwiegende Mehrheit der Deutschen die Shoa vom ersten bis zum letzten Tag durch Verhalten, Wort und Tat, sogar bei Lebensgefahr, verurteilt hat. Dies belegen 450 positive Einzelaussagen gegenüber knapp 40 negativen; diese sind meist Anpöbeleien durch Jugendliche, ganz wenige tätliche Angriffe durch Pöbel.

Dabei berichten die positiven Zeugnisse im Gegensatz zu den negativen oft von einem jahrelangen normalen Schulalltag jüdischer Kinder, von öfter erlebter anständiger, sogar zuvorkommender Behandlung durch Behörden, von vielfachen Bekundungen von Abscheu der Drangsalierung, Mitleid und Sympathie, von wiederholten hilfreichen Hinweisen und Warnungen, von mehrfachem Sichern von Eigentum durch „Aufbewarier" sowie von viel Hilfe mit Lebensmitteln und durch heimliches Obdach für einzelne oder sogar Familien; ein Zeuge spricht von 66 Quartieren, ein anderer von 70 Helfern. Dazu kommt, daß selbst die, die Hilfe verweigerten, nur selten denunzierten. Sehr beachtlich ist, daß Menschen aller Art anständig bis hilfreich waren, sogar überzeugte Nationalsozialisten, Beamte, Angehörige von SA, SS und Gestapo. „Arische" Freundschaften haben gehalten, ebenso über 90 Prozent der Mischehen. So haben laut Gerhard Löwenthal allein in Berlin mit ihm über 5 000 Juden illegal überlebt. Schade, daß sich Löw hier nicht mit dem „Lexikon des Deutschen Widerstandes" von Benz und Pehle auseinandersetzt, das für Berlin 1 400, für Deutschland bis zu 4 000 Überlebende von 10 000 bis 12 000 Untergetauchten angibt.

Ein Zeuge schrieb gleich nach der Emigration 1938: „Alle Christen benahmen sich tadellos." Entsprechend schreibt Jochen Klepper, der sich mit seiner jüdischen Frau und Tochter Ende 1942 das Leben nahm, nach dem November-Pogrom von 1938 in sein Tagebuch: „Das Volk ist ein Trost, seine moralische Ohnmacht eine fürchterliche Sorge" und noch nach der Verpflichtung zum Tragen des gelben Sterns: „Die Bevölkerung so vorbildlich ..."

Angesichts dieser Zeugnisse, bestätigt durch die Tatsache, daß die Anordnungen zur zunehmenden Drangsalierung, die Verhaftungen und Deportationen weitgehend vor der Öffentlichkeit verdeckt wurden, rechnet Löw sehr gründlich und überzeugend ab mit allen Varianten und Protagonisten der Beschuldigungen, die Deutschen seien „Hitlers willige Vollstrecker" gewesen, die Kirchen hätten versagt, der Widerstand gegen Hitler habe keine Motivation aus der Verfolgung der Juden gezogen und schließlich mit dem „Vermächtnis des Holocaust" in seiner jetzigen Form. Erschütternd dabei ist die Erkenntnis, wie sehr in diesen Komplexen durch Pauschalurteile, Verfälschungen und Fälschungen gegen das Gebot von Wahrheit und Gerechtigkeit verstoßen wird, und wie gläubig dies von heutigen Deutschen ignoranter- und selbstgerechterweise aufgenommen wird. Er wirft dies auch den heutigen Kirchen vor. Doch unterliegt er selbst solchen Fehlern, indem er entgegen seiner Dokumentation und entgegen dem von ihm geforderten in dubio pro reo sagt, „viele ... Volksgenossen" hätten „die Gebote des Anstands und der guten Sitten schwer verletzt". „Zivilcourage wird in Deutschland immer ein Fremdwort bleiben", klagt Löw, obschon doch gerade seine Dokumentation und die Zivilcourage vieler militärischer Führer vor und im Zweiten Weltkrieg weltweit ihresgleichen suchen. Daneben verwundert das Kolportieren der Falschaussage über die „unrühmliche Rolle des Deutschen Reiches" beim Armeniermord. Zu wünschen wären zudem vielfach klarere Zuordnungen von Aussagen zu Ort und Zeit sowie ein zuverlässigeres Register gewesen.

Insgesamt aber ist Löws Buch eine Geschenk für jeden, dem Wahrheit und Gerechtigkeit am Herzen liegen. Es beschämt hoffentlich alle die, die seinen Aufsatz zur deutschen Identität im „Deutschland Archiv" 2/2004 der „Bundeszentrale für politische Bildung", der schon wesentliche Aussagen des Buches enthielt, als politisch inkorrekt einstampfen ließen. *Manfred Backerra*

***Konrad Löw: „Das Volk ist ein Trost – Deutsche und Juden 1933-1945 im Urteil jüdischer Zeitzeugen"**, Olzog Verlag, München 2006, gebunden, 381 Seiten, 34 Euro*

MELDUNGEN

Botschafter verweigert deutsche Rede

Seoul – Als „Kränkung“ und „Eimer kalten Wassers“ bezeichnete der langjährige Vorsitzende der koreanischen Gesellschaft für Deutsch als Fremdsprache (KGDaF), Chong Si Ho, den Auftritt des deutschen Botschafters anläßlich der Feier zum zehnten Jahrestag der KGDaF. Obwohl er um eine deutsche Rede gebeten worden war und ausschließlich Germanisten anwesend waren, hielt Botschafter Michael Geier seine Ansprache in Englisch. Auch höfliche Zwischenrufe der Anwesenden vermochten den 61jährigen nicht zum Deutschreden zu bewegen. In der Zeitschrift „Sprachnachrichten“ beklagte Chong Si Ho das Verhalten Geiers als schweren Rückschlag in dem Bemühen, mehr Koreaner vom Deutschlernen zu überzeugen.

»Land der Ideen« erfolgreich

Berlin – Die Macher der Standortkampagne „Deutschland – Land der Ideen“ haben nach acht Monaten eine positive Zwischenbilanz gezogen. Laut Kampagnen-Geschäftsführer Mike de Vries ist das Medienecho auf die mittlerweile mehr als 7000 Beiträge immer weiter angestiegen. „Land der Ideen“ will nun vor allem die Fußball-WM für weitere Aktionen nutzen.

ZUR PERSON

Irving zeigte nicht genügend Reue



Der britische Erfolgsautor **David Irving**, der in der Vergangenheit auch als Historiker geschätzt war, ist vom Wiener Straflandesgericht wegen des Leugnens von NS-Verbrechen zu drei Jahren Haft ohne Bewährung verurteilt worden. Irving war am 11. November 2005 in der Steiermark verhaftet worden. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig, Irvings Anwalt kündigte an, in Berufung zu gehen.

Dem Autor werden zwei Vorträge zur Last gelegt, die er 1989 in Österreich gehalten hatte, woraufhin ihm die Wiedereinreise unter Strafandrohung verboten worden war. David Irving zeigte sich „sehr geschockt“ von dem Urteilsspruch. Er hatte gehofft, mit einer Bewährungsstrafe nebst Landesverweis davonzukommen, indem er seine Schuld bekannte. Doch der Richter vermißte in Irvings Eingeständnis das rechte Maß an Reue. Prozeßbeobachter bezeichneten diese Richterbegründung als „sehr ungewöhnlich“.

David Irving wurde am 24. März 1938 als Sohn eines britischen Marinekommandanten geboren. Nach Abbruch seines Studiums ging er 1959 für ein Jahr nach Deutschland, um als Stahlarbeiter bei Thyssen seine Deutschkenntnisse zu verbessern. Seit seinem Bestseller „Der Untergang Dresdens“ (1963) genoß er zunächst hohes Ansehen als Historiker. Als er in den 80er Jahren jedoch Zweifel am Holocaust zu hegen begann, geriet Irving zunehmend in die Isolation.



» ... aber Sie wissen ja: Meinungsfreiheit!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schrecken unterm Kaftan

Häßliche Fragen: Ob sich der türkische Freund aus der Antirassismus-Gruppe im »Tal der Wölfe« auch so amüsiert hat? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Gerade in unübersichtlichen Zeiten muß man sich einen Blick dafür bewahren, was wichtig ist und was nicht, sonst verheddert man sich bloß in Nebensächlichkeiten und macht alles falsch. Ruhe bewahren und erst mal eine Weile zugucken, wie sich die Dinge entwickeln, statt überstürzt loszuzappeln, das ist die Maxime von besonnenen Politikern wie Kerstin Kassner.

Als die ersten Vogelkadaver vor Rügen gesichtet wurden, wußte die Landrätin der Insel daher umgehend, was zu tun war: nichts. Vor allem keinen Katastrophenalarm auslösen, der einem die Tourismusbilanz verhagelt. Wie sähe denn das aus, dachte sich die PDS-Politikerin – überall Bundeswehr und so! So hatten beide ihre Ruhe, Frau Kassner ebenso wie „H5N1“. Der Erreger konnte sich gemütlich einrichten auf der Ostseeinsel und gehörte schon nach wenigen Tagen in ganz Vorpommern zur Familie. Warum auch nicht, schließlich kennen wir seinen alten Verwandten schon seit langer Zeit: Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte „H1N1“ seinen großen Auftritt unter dem Namen „Spanische Grippe“.

Nach etlichen Tagen indes setzten sich die Hysteriker aus Berlin durch und verwandelten das besinnliche Eiland in eine Quarantänefestung. Uns hat das nur mäßig beunruhigt, die Bilder kannten wir schon von anderen Ländern der Welt. Ist ja auch nichts passiert. Dann aber kam der Hammer: Anfang dieser Woche hieß es plötzlich, die WM könnte ausfallen, wenn sich der Erreger zur von Mensch zu Mensch übertragbaren „Pandemie“ auswüchse wie sein „spanischer“ Vorfahr.

Nun wurden wir aber wach. Keine WM? Ohgottogott! Von wegen, die „Spaßgesellschaft“ ist tot. Bevor der große Spaß losging, konnte man den Beginn von „Krisen“ daran erkennen, daß die Armee mobilisiert oder der Strom stundenweise gesperrt wurde und daß es dies und das nur noch auf Marken gab. Nach solchen Signalen waren alle wie von selbst auf hundertachtzig und ahnten, daß jetzt was Schlimmes bevorstehen könnte. Nicht so in unserer quicklebendigen Spaßgesellschaft. Heute kündigen sich dramatische Zuspitzungen dadurch an, daß die Show ausfällt, was dann erst die echte Panik auslöst. Kein Wunder also, daß uns die Absage der WM weit ruppiger aus den Schienen des Alltags werfen würde als jede Horrormeldung von der Boddenküste.

Da hat selbst der „Karikaturenstreit“ mit einem Mal seinen Schrecken verloren, zumal uns Politiker versichern, daß die Türkei längst dabei sei, ihre wichtige Mittlerfunktion zwischen Okzident und Orient einzunehmen. Da muß sich die Angelegenheit ja bald erledigen. Die Enkel der Osmanen bauen nämlich unermüdlich Brücken nach Europa, wie dies schon ihre Vorfahren über Jahrhunderte hinweg getan haben. So sehen wir mit Genugtuung, daß in der Türkei statt mit Gewalt vollkommen friedlich, ja künstlerisch zum Kampf gegen die christlichen und jüdischen Feinde aufgerufen wird. Im Kino zum Beispiel. Der Film „Tal der Wölfe“ ist „eine effektive Brücke zwischen Europa und der Türkei“, weiß der Inhaber des Filmverleihs „Maxximum“, Anil Sahin, der den völkerverbindenden Streifen vom hessischen Poppenhausen aus in 65 deutsche Lichtspielhäuser geliefert hat.

> Auch Frau Erdogan war begeistert, als der finstere Ami geschlachtet wurde: »Wirklich schön!«

Selbst die Gattin des („stets auf Ausgleich bedachten“) türkischen Ministerpräsidenten Tayyip Erdogan, Emine, ist begeistert: „Es war wirklich sehr schön“ schwärmte sie nach der Schlußszene, in der ein türkischer Agent einen amerikanisch-jüdischen Finsterling schlachtet.

Die FDP-Europapolitikerin Silvana Koch-Mehrin, die gern zu allem wenigstens irgendetwas erklärt, kritisiert: „Ich finde es falsch zu sagen, ein solcher Film ist kontraproduktiv für den Dialog zwischen den Kulturen.“ Frau Koch-Mehrin mußte eingreifen, weil Edmund Stoiber die Absetzung von „Tal der Wölfe“ gefordert hatte. Ihm geht das Stück zu gallig um mit Juden und Amerikanern. Nun, gut kommen die beiden Gruppen tatsächlich nicht weg. Die US-Kommandantur in Heidelberg riet ihren Soldaten daher, sich von den 65 Kinos fernzuhalten, in denen „Tal der Wölfe“ läuft. Klingt ein bißchen übertrieben, die Warnung. Aber die US-Offiziere fürchten offenbar, daß der eine oder andere türkische Filmfreund die „wunderschöne“ Dialog-Botschaft des Films falsch verstanden haben könnte und gereizt auf Leute reagiert, die ihm soeben als Ausbund der Hölle empfohlen wurden.

Daß die Amerikaner nicht verstehen wollen, daß der türkische Markt im Moment nun einmal Bedarf hat an US-Monstern, ist eigentlich schwer nachvollziehbar. In Hollywood wurde eine Legion von Filmen gedreht, in denen das Böse auch stets einen besonderen Paß hat, meist einen deutschen, aber gern auch einen japanischen. Überempfindliche Deutsche, die sich über „Antigermanismus“ beschwerten, wurden in den Gesetzen des freien Marktes unterwiesen („Das amerikanische Publikum mag solche Filme nunmal – take it easy!“) und bekamen die Versicherung mit auf den Weg, daß die deutsch-amerikanische Freundschaft von solchen Filmen völlig unberührt bleibe.

Interessanterweise argumentieren die Türken jetzt ganz ähnlich: Alles nur Film – „take it easy“ oder wie das auf türkisch heißt. Da könnten die Amis doch eigentlich gleich Festzelte vor den „Tal der Wölfe“-Kinos aufstellen und nach der Vorstellung mit ihren türkischen Freunden Bruderschaft trinken. So müßte es gehen – tut es aber nicht.

Das liegt natürlich daran, daß die Türken die Schurkenrolle falsch besetzt haben. Bestien sind deutsch, das wurde bei der ethnischen Verteilung von Gut und Böse in Kalifornien schon vor Jahrzehnten so festgelegt. Hätten die Istanbuler Filmemacher sich darauf konzentriert, in ihrem Werk aufzudecken, daß „die Deutschen“ im Kern immer noch Nazis seien, hätte sie es gewiß zu internationaler Anerkennung gebracht. Cineastische Überzeichnungen jenseits aller Realität wären gar als „interessante Stilmittel“ gefeiert worden. Aber nein, sie mußten die Amis drannehmen. Da sind manche von uns empfindlich.

Allerdings nicht alle, für die deutsche Linke wäre das Amis-Abwatschen schon in Ordnung gegangen. Die Linke könnte sich allerdings durch die nicht minder heftigen antijüdischen Giftpatronen im „Tal der Wölfe“ ein wenig bloßgestellt fühlen: Eine jüdische Dr.-Mengele-Variation selektiert dort unschuldige Muslime, deren Körper für den Organmarkt in den USA, England und Israel ausgeweidet werden sollen. Die türkischen Zuschauer baden sich Augenzeugenberichten zufolge entzückt in der antsemitischen Ressentiment-Soße. Das könnte zum Problem werden, denn die da johlen, sind womöglich die selben ausländischen Mitbürger, mit denen anständige Deutsche noch gestern „gegen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und gegen Rechts“ auf der Straße waren!

Es wird viel, viel Dialog brauchen, um diesen Verdacht wieder wegzuphraseln. Womöglich muß man sich gar hämische Fragen von den „Rechten“ anhören, ob man schon mit den türkischen Demo-Freunden im Film war und ob man da auch so frenetisch geklatscht habe wie die. Gräßliche Vorstellung.

Für die große Schar engagierter Multikulti-Kämpfer mit Zivilcourage wird die Lage immer verzwickter: Wer ist jetzt eigentlich Freund und wer nicht? Was kommt noch zum Vorschein, wenn die orientalischen Freunde aus der Antirassismus-Initiative das nächste Mal den Kaftan über ihren verborgenen Feindbildern lüften?

Für Washington ist der Film eine nicht minder schwere Enttäuschung. Da hat man sich von Gipfel zu Gipfel für den EU-Beitritt der Türkei abgerackert, um den Türken etwas Gutes und den Europäern so richtig einen in den Tee zu tun, und nun machen die einen auf der Leinwand zum Schrecken der Menschheit!

ZITATE

Der Publizist ***Reinhard Mohr*** *warnt in „Spiegel-online“ vor der fortdauernden* ***Blauäugigkeit*** *im Abendland gegenüber einem aggressiven Islam:*

„Während wohlmeinende, multikulturell geprägte Intellektuelle im Westen vor einem ‚Kampf der Kulturen‘ warnen, sind die radikalen Islamisten schon mittendrin und voll dabei. Während selbst das christliche ‚Wort zum Sonntag‘ der ARD den ‚interkulturellen Dialog‘ anmahnt und mehr Rücksichtnahme auf den islamischen Glauben fordert, bereiten die umworbenen Dialogpartner bereits den ‚Dschihad‘ vor, den heiligen Krieg. Mit und ohne Atombombe.“

Für den ***französischen Kolumnisten Ivan Rioufol*** *(„Le Figaro“) ist die kulturelle* ***Machtübernahme*** *radikaler* ***Moslems*** *in* ***Europa*** *längst in vollem Gange. Der „Welt“ vom 17. Februar sagte er:*

„Man kann in einem offiziellen Bericht über die Lage in gewissen (französischen) Vorstadtschulen nachlesen, daß dort schon die moslemischen Regeln gelten. In manchen Vorstädten traut man sich heute nicht mehr, eine Flasche Wein aus dem Geschäft nach Hause zu tragen. Dies zeigt, daß sich dort der Islamismus schon durchgesetzt hat.“

Nicht nur Deutschland hat ***demographische Probleme****. In* ***Rußland*** *liegt die Geburtenrate bei 1,2 Kindern pro Frau.* ***Putin-Berater Wiktor Iwanow*** *erklärte in der „Welt“ vom 18. Februar die Stimmung in seinem Land:*

„Wir haben ein noch gravierenderes Problem. Unsere Sterblichkeitsraten sind höher als die im Westen. Die Lebenserwartung eines russischen Mannes beträgt im Durchschnitt 59 Jahre, der vergleichbare europäische Wert liegt bei 72 Jahren. Bei uns sterben die Männer zu früh, sie kommen damit auch der Wirtschaft abhanden. Wegen eines Mangels an älteren Arbeitskräften müssen junge, gutausgebildete Russen Tätigkeiten übernehmen, für die sie überqualifiziert sind. Hinzu kommen die wirtschaftlichen Unwägbarkeiten. In der Summe resultieren Streß und Zukunftsangst am intensivsten bei der Gruppe, auf der unsere Hoffnungen beruhen. Wer an der Existenzsicherung zweifelt, gründet keine Familie.“

Kollaterale Wachtel

Dick, der Vize, liebt das Jagen,
denn ein Abschuß, der macht Spaß,
und so geht's in unsern Tagen
manchem Wesen an den Kragen,
kurz gesagt, es beißt ins Gras.

Bomben und Raketen nützen
meist fürs Grobe, und zu Not
können sich die wackern Schützen
auch auf Bordkanonen stützen –
nur die Wachteln kriegen Schrot.

Dieser jüngste Treffer aber
irritierte Cheney sehr,
weil die Wachtel, höchst makaber,
Ami war und nicht Araber,
überdies ein Millionär.

Mehr noch traf ihn dann das
Schwätzen:
Mußte glatt den braven Mann
eine Nachbarin vergrätzen,
nämlich hirnlos ihn verpetzen,
grad als ging's die Welt was an!

Pannonicus